Der baierische Land-Geistliche in der Feyertags-Schule.

Von
Joseph Kraus,
ehemaligem Distrikts-Schulen-Inspektor.

Zweyter Theil.

Zweyte und verbesserte Auflage.

Landshut,
gedruckt und im Verlage bey Jos. Thomann.
1818.

Beginne mit Kälte, und verfolge mit Eifer.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Der ungetheilte Beyfall, welchen öffentliche Blätter über den ersten Theil dieser Schrift ausgesprochen haben, und die wiederholten schriftlichen Anfragen, welche bey der Verlagshandlung über die Erscheinung des zweyten Theiles eingelaufen sind, machten es mir zum angenehmen Geschäfte, mich ohne Verzögerung der Vollendung des ganzen Werkchens zu unterziehen.

Ich faßte bey dem Entwurfe des gegenwärtigen Theiles die Idee auf, den jungen Landgeistlichen, welche sich noch nicht genug Vorrath an Unterrichtsstoff haben sammeln können, ein Lehrbuch in die Hände zu liefern, worin vielleicht nicht alle, doch die vorzüglichsten Materialien ent-

halten sind, welche in den Feyertagsschulen auf dem Lande cum grano salis können benützt werden. Der Gebrauch dieses Lehrbuchs erspart dem jungen Schulmanne viel Zeit und Mühe, die er im Zusammensuchen der Materialien verwenden muß, und verwahrt ihn zugleich gegen Mißgriffe, denen er bey der Auswahl des Lehrstoffs ausgesetzt ist. Für die Methodik sind hier und da nur Winke gegeben, indem schon im ersten Theile hievon weitläufiger gesprochen wurde.

Auch kann ich hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß bald ein Lesebuch in den Landschulen möchte eingeführt werden, dessen Inhalt der Lebensweise und dem jetzigen Grade der Kultur des Landvolkes angemessen ist. Ich denke, daß die Grundsätze, welche durch das Schullesebuch unter das heranwachsende Geschlecht ausgestreut werden, im Stande sind, eine selbstständige und gleichförmige Nationalbildung zu begründen. Man soll aber bey der Verfassung des Lesebuchs alles Fremdartige vermeiden, und das Vollendete sich zum Ziele setzen, damit man nicht genöthigt werde, nach jedem Jahre mit demselben zu wechseln, wie

man mit dem Kalender wechselt, der für das künftige Jahr nicht mehr brauchbar ist. Wird der Gebrauch des Lesebuches von bleibender Dauer seyn, so werden auch die in der Schule aufgefaßten Lehren in dem Charakter des Volkes sich ausdrücken, und bis in die spätesten Generationen hin sich verbreiten.

Da das Lesebuch wegen des Kaufpreises und des Zweckes, wozu es bestimmt ist, nicht volumniös seyn darf, so können die darin aufgenommenen Materien nur kurz berührt werden. Daher wird es dem Lehrer zur Pflicht gemacht, das Mangelnde aus dem Magazin seiner Erfahrungen und Kenntnisse zu ergänzen. Vieles Lesen der größern Jugend taugt nicht viel in der Schule, besonders, wenn sie schon genug mechanische Fertigkeit darin erlangt hat. Der Buchstabe bleibt für die Jugend todter Buchstabe, wenn ihn nicht das begeisterte Wort des Lehrers belebt.

Noch muß ich mit gerührter Empfindung meinen Dank den sachverständigen Richtern aussprechen, welche den ersten Theil in öffentlichen

Blättern beurtheilt haben. Unter diesen nenne ich mit Achtung den Herrn Recensenten, der seine Kritik in einer allgemein beliebten pädagogischen Zeitschrift gründlich und schonend niedergeschrieben hat. Möchte es ihm dieser mein öffentlicher Dank bezeugen, daß ich auf das wenige Verdienst, das ich mir bey der Bearbeitung dieses Theils zueignen darf, nicht im geringsten stolz bin, und weder Lorberkränze, noch Unsterblichkeit dafür erwarte.

Wie sehr muß nicht das Reich der Wahrheit gewinnen, wenn es solche Richter beherrschen, die mit Einsicht und Klugheit, auch Nachsicht und Schonung verbinden.

Der Verfasser.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Schon seit der Zeit, als die erste Auflage dieses Theils an das Licht trat, wurden im Gebiete der Pädagogik mehrere sinnreiche Theorien und naturgemessene Methoden erfunden, welche geeignet sind, bey einer richtigen Anwendung das Wesen der Volksschulen auf einen höhern Standpunkt zu erheben. Allein, für die Realisirung solcher Geistesprodukte ist der größte Theil des gegenwärtigen Lehrpersonals in Landschulen noch nicht empfänglich. *) Ich entschloß mich daher, in dieser zwey-

*) Einige Lehrer verdienen hierin eine ehrenvolle Ausnahme.

ten Ausgabe, dieselben nicht weitläufig zu entwickeln und in ihren Elementen darzustellen.

Es ist nicht Vorurtheil, was mich zu diesem Entschluße bestimmte, sondern eine vieljährige Erfahrung lehrt mich, daß neue und tiefdurchgedachte Methoden bey der so verschiedenartigen Bildung des Lehrpersonals mit der angestrengtesten Mühe eines Schulvorstandes nicht so bald in den Schulunterricht aufzunehmen und in Anwendung zu bringen seyn.

Indessen sind die Goldkörner, welche unsere theoretischen Pädagogen in ihren Schriften ausgestreut haben, für einen bessern Unterricht nicht verloren. Erst in einer spätern Zukunft werden dieselben bey höher gebildeten Lehrern allgemein sichtbar, blühend und Früchte tragend werden. Kömmt einst der Zeitpunkt, da die Lehrer besser besoldet seyn können; so giebt es gewiß besser gebildete Lehrer, die für die Ausführung des

Bessern auch Sinn und Geschicklichkeit haben werden.

Bis dahin beruht die Bildung der Jugend fast ganz allein in der Leitung und Mitwirkung der Geistlichen. Verlassen die Geistlichen die Schulen, dann ist für die höhere, für die christliche Bildung der größern Jugend sehr vieles verloren.

Nun sollen die Geistlichen den Feyertagsschulen eine besondere Aufmerksamkeit widmen, da die Landjugend gemäß der höchsten Schulverordnung verpflichtet ist, vom zwölften bis zum achtzehnten Lebensjahre den feyertäglichen Schulunterricht zu besuchen, hiemit gerade in jenem Alter, welches die entscheidendste Periode ihres Lebens ist. Denn in diesen Jahren kömmt es darauf an, welche Grundsätze sie auffaßt, und welche Beyspiele von Handlungen sie in ihren Umgebungen erblicket; in diesen Jahren kömmt

es darauf an, welche Richtung ihr Geist nimmt, ob er an dem Niedern und Rohen kleben bleibt, oder sich an das Edlere und Höhere anschließt.

Es ist daher den Zöglingen der Feyertagsschule die Theilnahme des Geistlichen an dem Unterricht ganz besonders nöthig, indem sie nur durch Beybringung und Befestigung religiös-sittlicher Grundsätze zum Höheren und Edleren geführt werden können.

Der Verfasser.

Register des zweyten Theils.

A.

	Seite.
Absonderung der Geschlechter.	23.
Arrondirung der Aecker.	158.
Aufnahme der Jugend in die Schule.	22.
Augen.	49.
Augenentzündung, Mittel dagegen.	51.
Anlegung der Baumschule.	73.

B.

Beyspiele von Briefen.	33. u. 107.
Brache.	157.
Bruchlehre.	40.

D.

Daseyn der menschlichen Seele.	120.

E.

	Seite.
Erde und ihre Eigenschaften.	147.
Erdbeben	150.
— — können in Baiern nicht leicht entstehen.	—
Erkenntnißfähigkeiten der Seele.	123.

F.

Feldfrüchte.	126.
Feuer und dessen Eigenschaften.	131.

G.

Gartenbäume.	77.
Gartengewächse.	127.
Gehirn des Menschen.	48.
Gehirnentzündung.	51.
Geist der Langsamkeit und Uebereilung.	11.
Gekröse.	57.

H.

Hausthiere, die vorzüglichern.	64.
Herz des Menschen.	54.
Herzklopfen, Mittel gegen dasselbe.	57.

K.

Klassifikation.	24.
Keim= oder Saamschule der Bäumchen.	84.
Kuhblattern.	59.
— — Impfung.	60.
— — Einwürfe dagegen.	61.
— — Kennzeichen der ächten und unächten.	62.
Küchengarten.	95.

L.

	Seite.
Lehrplan.	25.
Lehrgegenstände.	25.
Lehrstoff.	25.
Lehrmethode.	25.
Luft und ihre Eigenschaften.	134.

M.

Magen.	56.
Magenkrampf und Mittel dagegen.	58.
Milz.	57.
Mittel gegen die Krankheiten einiger Haus- und Lastthiere.	70.
Mondsfinsterniß.	152.

N.

Nase.	50.
Nasenbluten und Mittel dagegen.	52.

O.

Obstgarten.	91.
Okuliren.	90.
Ohnmacht und Mittel dagegen.	59.

P.

Pfropf- oder Veredlungsschule der Bäume.	86.
Pfropfen der Bäume.	89.

Q.

Querfell.	56.

R.

	Seite.
Räucherung der Felder.	145.
Rechnen mit Laub = und Kronenthalern.	39.
Regen.	141.

S.

Sinne oder Werkzeuge der Seele.	121.
Sonnenfinsterniß.	152.
Stallfütterung.	153.

T.

Thau.	143.

W.

Wolken.	140.

Z.

Zähne.	50.
Zahnschmerzen und Mittel dagegen.	52.
Zunge.	50.

Einleitung.

Ueber den Geist der Langsamkeit und der Uebereilung beym Unterricht, oder über die Hindernisse der stufenweisen Fortbildung des Volkes durch Schulen.

Der Geist, welcher sich in den königl. Schulverordnungen ausspricht, zielet dahin, daß die Bildung und der Unterricht in den Volksschulen gleichförmig und stufenweise betrieben werde. Aber ein anderer Geist, der Geist der Langsamkeit oder Trägheit und noch mehr der Geist der Uebereilung widerstrebt noch sehr oft dem Geiste der königl. Regierung, und hindert die gleichförmige Bildung und den stufenweisen Unterricht in den Volksschulen.

Der Geist der Langsamkeit kündigt sich nicht auf gleiche Art an. Er bedient sich verschiedener Maximen, mit denen er sich zu rechtfertigen sucht: „So habe ich es einst gelernt, spricht er kaltblütig, und so will ich es auch wieder lehren." Nun lernt die Jugend in der Schule nichts Bessers, als was ehemahls gelernt

wurde; oder sie wird in dem, was sie gemäß höherer Weisung lernen soll, nach einer verkehrten Methode unterrichtet. Der Schulmann, durch den sich der Geist der Langsamkeit in dieser Maxime ausspricht, ist vielleicht zur Erlernung neuer und besserer Dinge nicht mehr empfänglich, und hiemit auch unfähig, sie andern mitzutheilen; ist er vielleicht von Nahrungssorgen niedergebeugt, so läßt es sich erwarten, daß er auch die Last der Schule nur langsam und träge fortschleppt, und ist unbekümmert, ob die Schuljugend auf der Stufe der Veredlung vor= oder rückwärts gehe. Die Entlastung von Nahrungssorgen könnte vielleicht seinem Körper Kraft, und seinem Geiste noch Muth einflößen, die Forderungen seines Berufes zu erfüllen.

Ein anders Mahl ruft der Geist der Langsamkeit trozend aus: „So war es einst in den Schulen, und so muß es noch bleiben.“ Der Geist, welcher diese Sprache führt, widersetzt sich der guten Sache mit Vorsatz, und sucht sie durch geheime Machinationen zu unterdrücken. Der neue Gang, welchen die Schulgeschäfte nehmen, scheint ihm gefährlich zu seyn. Er ist enthusiastisch für das Alte, und hält es für gut, weil er alt ist; hingegen ist er ein Feind des Neuen, und haßt es darum, weil es neu ist. Er bleibt auf dem Punkte stehen, wo er von jeher stand. Wird er von einer äußern Macht imponirt, sich vorwärts zu bewegen, so ist selbst seine Bewegung nur scheinbar, wie die der Sonne. Anstatt daß er die Wage der Vernunft ergreift, um darauf das Gute des Alten und des Neuen zu wägen, um zu erfahren, welche Schale sinkt oder steigt, so ist ihm die entfernteste Veranlassung erwünscht, das Neue, wenn es auch besser ist, als das Alte, herab zu setzen, und das Alte, wenn es auch schlechter

ist, als das Neue, zu erheben, denn es soll so bleiben, wie es einst war. Wehe der Landschule, worin dieser Geist weht! Die Jugend wird hier stets in Finsterniß wandeln, und roh und unwissend bleiben. Es darf ein Kind eine noch so lange Reihe von Jahren diese Schule besuchen, so wird es noch ein Kind an Verstand seyn, wenn es schon zum Manne gereift ist.

Der Geist der Langsamkeit drückt sich auch stark im Tone des Unzufriedenen aus: „Hätte ich doch einen andern Beruf gewählt, gewiß gieng es mir besser, als im Dienste der Schule. Ich bin des Lebens müde. Alle meine Erwartungen blieben unerfüllt.“ Diese Unzufriedenheit hat ihren Grund in einem Ideale von schönen aber fehlgeschlagenen Hoffnungen. Steht einem Stande, dessen Mehrzahl von Individuen nach Verbesserung ihres Looses sich sehnt, eine allgemeine, vortheilhafte Veränderung vor, so strebt jedes der Individuen seine Aussichten zu erweitern. Der Geist dieser Individuen weiht anfangs alle Zeit und Kräfte seinem Berufe, und arbeitet mit rastloser Anstrengung; aber dabey überspannt er seine Erwartungen; bildet jeden Rasenplatz zum Paradies um, mahlt sich jedes Verhältniß des ländlichen Lebens zum Himmel aus; überläßt sich kühnen Idealen, und hoffet ein Glück, das im Dienste der Schule nicht denkbar ist. Scheitern nun die Pläne, und bleiben alle die schönen Erwartungen unerfüllt, so hält er sich für nicht geachtet, und gleichsam hingeworfen, wie eine ausgepreßte Zitrone — und wird träge in Befolgung seiner Pflichten. — Was verwundet tiefer und macht wohl unzufriedener, als das Erwachen aus süßen Träumen! In dieser Stimmung sucht der Geist des Unzufriedenen die Last der Schule zum Nachtheil der Jugend sich so leicht

zu machen, als es seyn kann, und sie ganz abzuwerfen, sobald sich günstige Ereignisse darbieten. Wem ist es nicht einleuchtend, daß die Kinder einer Schule, wo Muthlosigkeit und Unzufriedenheit sich des Lehrers bemächtiget haben, nur sehr langsam in ihrer Bildung fortschreiten, oder gar durch gänzliche Verwahrlosung auf immer zurückbleiben.

Der Geist der Langsamkeit in der Schule äußert sich endlich auch in dem Hange zur Gemächlichkeit: „Ich habe genug gethan; ich will einmahl ausruhen; ein anderer kann sich's auch sauer werden lassen," stammelt der Geist der Langsamkeit, der Ruhe und Gemächlichkeit liebt. Wird ein Schulmann von diesem Geiste beherrscht, so wird er sich eine Zeit lang aus Liebe zur Gemächlichkeit gerne in die unbequemste Lage fügen, in welche er durch die Aufsicht über die Schulen oder Ertheilung des Unterrichts versetzt wird, wenn er nur mit Gewißheit voraussieht, daß er es künftig dadurch besser haben kann, und wird. Er verfolgt seine Laufbahn mit angestrengter Mühe, und läßt sich's in seinem Berufe bisweilen sogar sauer werden. Ist aber der frohe Zeitpunkt eingetreten, da ihm eine Stelle zu Theil wurde, wo er seiner Gemächlichkeit pflegen kann, ohne fürchten zu müssen, darin gestört oder darüber zur Verantwortung gezogen zu werden, so ist seine Thätigkeit erschöpft, und sein Eifer erkaltet. Denn er hat jetzt sein Ruheplätzchen errungen. Die Weise der Väter wird nun sein erstes Gesetz, und die Sitte der Vorzeit seine heiligste Regel. Jede Einrichtung wird von ihm getadelt, die den gewöhnten Geschäftsgang stört, und jede Anstalt als verderblich erklärt, die ihn aus dem Schlummer weckt. Es ist keine Hoffnung, daß die Kinder in ihrer Bildung

weiter geführt werden, wenn einem Manne von solchem Geiste noch ferners die Aufsicht der Schule oder die Ertheilung des Unterrichts zur Pflicht gemacht wird. Es wird vielleicht ein Glück seyn, wenn sie bey ihrem gänzlichen Austritte aus der Schule noch das wissen, was man sie in der schönen Periode, als der Geist der Regsamkeit noch den Unterricht belebte, gelehrt hat.

Auf so verschiedene Art regt sich der Geist der Langsamkeit in den Landschulen, und setzt der stufenweisen Volksbildung Hindernisse entgegen, die auch mit den eingreifendsten Maasregeln kaum zu besiegen sind. Denn wie ist es möglich, daß der in der Schulstube grau gewordene Lehrer etwas Besseres lehren kann, als er selbst in seiner Jugend gelernt hat? — Wer kämpft gegen seine eigene Anhänglichkeit ans Alte, und besteht mit Ruhm in diesem Kampfe? — Wie schwer ist es nicht, die überspannten Wünsche eines Unzufriedenen zu erfüllen, da man nicht im Stande ist, ihn in eine idealische Welt zu versetzen? Und hat der Gemächliche nicht genug Scheingründe in Bereitschaft, mit denen er sich gegen jede noch so gerechte Beschuldigung bewaffnen kann?

Wenn der Geist der Langsamkeit die Fortbildung des Volkes durch Schulen in ihrem Fortschreiten schon so sehr beschränkt, was soll ich erst sagen von dem Geiste der Uebereilung!

Der Geist der Uebereilung kündigt sich durch Spott und Unduldsamkeit gegen alles Alte an. Sein Losungswort heißt: „Das Alte taugt nichts mehr, alles Alte muß eine neue Gestalt erhalten.“ Jede alte Meynung soll also auf der Stelle durch die Schulen verbannt, und jedes eingewurzelte Vorurtheil durch ein Paar Kraftsprüche vernichtet werden. Aber nicht alles, was

mit der Wurzel soll ausgerottet werden, kann sogleich auch bey der Wurzel gefaßt werden.

Nur durch gründliche Belehrung sind Vorurtheile und irrige Meynungen zu zerstören. Aber die Beybringung der Gründe macht dem Geiste der Uebereilung lange Weile, und er ergreift daher die Waffen des Spottes. Er verlacht jede väterliche Sitte als eine Thorheit, und jede alte, ehrwürdige Meynung als ein dummes Vorurtheil. Alles, was die Aeltern die Kinder lehren, und ihnen als gutmeynende Warnung ans Herz legen, macht er ohne Erwägung der nachtheiligen Folgen zum Gegenstande seines Spottes, und blos darum, weil es aus dem Munde eines alten Vaters oder einer bejahrten Mutter kömmt. Er leidet durchaus nicht, daß die Kinder anders denken und reden, als er denkt und spricht, wenn es gleich mit ihren unreifen Begriffen unvereinbar, und über ihre Fassungskraft erhaben ist. Die Jugend, die zu Hause offenherzig und geschwätzig ist, verschweigt am wenigsten, was sie in der Schule Ungewöhnliches und Neues gehört hat. Die Aeltern, die gewöhnlich gegen das Neue erbittert sind, arbeiten im Stillen diesem Geiste entgegen. Sie schimpfen ebenfalls auf den Lehrer, und behalten die Kinder unter mancherley Vorwand oft Wochen und Monathe lang zu Hause. Durch so ein entgegengesetztes Wirken der Aeltern und des Lehrers von diesem Geiste, erreicht die Jugend ihr Ziel nicht, zu dem sie in der Schule geführt werden soll.

Der Geist der Uebereilung zeichnet sich auch in Mittheilung zuvieler und verschiedenartiger Kenntnisse aus. Sein Grundsatz ist: „Der Mensch muß all- und nicht einseitig gebildet werden.“ So wahr dieser

Grundsatz in der Theorie ist, so verkehrt ist oftmahl die Methode bey der Anwendung.

In den Landschulen sollen nur jene Anlagen ausgebildet werden, welche die Lebensweise des Landvolkes erfordert. Da nun seine Lebensweise beschränkt ist, so darf sich auch die Ausbildung über die Schranken derselben nicht erstrecken. Aber der Geist der Uebereilung kennt keine Schranken. Die Kinder werden mit Dingen bekannt gemacht, die zu ihrem künftigen Berufe gar nicht passen, und in ihrem Leben keinen schicklichen Gebrauch davon machen können. Im Gegentheile werden ihnen durch vorzeitige Bekanntmachung *) gewisser Dinge Bedenklichkeiten und Zweifel aufgeregt, die sie nicht zu würdigen wissen, und durch sie zu unmoralischen Handlungen verleitet werden. Die Kinder sollen alles wissen, wenn es schon nicht in ihrem Sinnenkreise liegt, und ihrer Fassungskraft angemessen ist. Daher werden sie mit so vielen Kenntnissen angepropft, daß ihnen die Köpfe zerplatzen möchten. Sey es auch, daß ein Paar Schüler von vorzüglichen Talenten das Meiste von dem Vielen, was ihnen in der Schule beygebracht wird, fassen, und sogar eine Zeit lang behalten, so wird die Mehrzahl der Schüler, auf die man in der Schule die meiste Rücksicht nehmen muß, in den nöthigsten Kenntnissen zurückbleiben. Wenn es wahr ist, daß der Unterricht mehr subjektiv als objektiv seyn soll, das heißt: daß er mehr die Entwickelung der Anlagen, besonders der moralischen, als die Erwerbung der Kenntnisse zum Zwecke hat, so ist

*) Z. B. die Entstehung des Menschen, sein Wachsthum im Mutterleibe, seine Schaamtheile u. s. w. Pestalozzis Methode hat hierin viele Lehrer verführt.

auch nicht zu läugnen, daß die zu einem gewissen Berufe nöthigen Anlagen von dem Wuste beygebrachter Kenntnisse erstickt, und gehindert werden, sich zu entwickeln. Der höchste Grad der Entwickelung ist auch der höchste Grad des Bewußtseyns. Je klärer die Kinder eine Sache wissen, desto mehr schreiten sie zur Entwickelung. Wenn man aber in forsirten Schritten eilt, um Kenntnisse auf Kenntnisse zu häufen, so wird es schwer seyn, daß die Kinder in der Schule etwas deutlich und klar einsehen lernen.

Der Geist der Uebereilung erhöhet nur die Einsicht, und vernachläßigt die Moralität: „Die Jungen, ruft er auf, müssen klüger und verständiger werden, als die Alten waren." Er bearbeitet daher nur das Gedächtniß, und macht zum Theil noch den Verstand urbar, das Herz aber läßt er wüst und öde liegen. Er will mit seiner Schule Aufsehen erregen, und dieß kann er in dem Augenblicke nur mit der Kultur des Verstandes, aber nicht mit der Veredlung der Gesinnungen. Werden in den Herzen der Kinder nicht auch die Gefühle für Ordnung und Wohlstand, für Recht und Pflicht, für Armuth und Elend, aufgeregt, so bleiben sie bey ihren hellsten Einsichten, und kühnsten Meynungen doch wild, roh und ungebildet. Steht die intellectuelle Ausbildung mit der sittlichen Veredlung nicht im Einklange, wird jene beym Unterrichte zu sehr exaltirt, und diese ganz bey Seite gesetzt, so wird die aufblühende Generation, die man nur am Verstande aufzuklären sucht, weit schlimmer werden, als wenn man sie in gänzlicher Finsterniß daher wandeln ließ. Was gewinnt die Menschheit und der Staat, wenn durch Schulen unsere Bauern nur grübelnde Resonärs, aber keine getreue Untertha-

nen, nur wuchernde Spekulanten, aber keine Unterstützer der Nothleidenden, nur streitsüchtige Egoisten, aber keine friedliebenden Nachbarn, nur leichtsinnige Witzler, aber auf Treu und Glauben nicht achtende Männer werden? Will man nicht, daß im Staate und in einzelnen Gemeinden Ordnung und Sicherheit, Familienglück und Eintracht durch Trotz und Starrsinn, durch Ungenügsamkeit und Betrug gestört werden, so darf in Schulen die Veredlung des menschlichen Herzens und überhaupt der sittliche Zustand der niedern Volksklasse nicht vernachläßiget werden. Die Einsicht ohne Moralität verschlimmert den Menschen statt ihn zu veredeln. Der Geist der Uebereilung, der die Worte: „Die Jungen müssen an Verstand und nicht auch an Herzensgüte die Alten übertreffen,“ zu seinem Denkspruch wählt, hindert das Volk durch Schulen in der stufenweisen Bildung fortzurücken.

Dieß wären nun die vorzüglichsten Hindernisse beym Unterrichte, die aus dem Geiste der Langsamkeit, aber auch aus dem Geiste der Uebereilung hervorgehen, und den stufenweisen Fortschritten der Volksbildung im Wege stehen. So wie es auf einer Seite Aufseher und Lehrer giebt, die durch Unwissenheit und Starrsinn, durch überspannte Hoffnungen und träge Gemächlichkeit die Jugend in der Unwissenheit und Rohheit erziehen, so sind auf der andern Seite wieder einige, die durch stürmende Eile, durch jugendlichen Leichtsinn, und durch unzeitige Mittheilung gewisser Wahrheiten die erste Dämmerung gleich mit dem Mittagsglanze verdrängen wollen.

Aber wie sehr ist dieses Verfahren wider die Natur und das Christenthum von beyden Seiten.]

In der ganzen Natur ist kein Stillstand der Dinge. Alles strebt immer vorwärts, und ist in beständiger Entwickelung. Immer wechseln Formen und Gestalten in leisen Uebergängen. Sollte wohl das Kind in der Landschule zu einem ewigen Stillstand bestimmt seyn? Sollte es nicht auch fähig werden, den Standpunkt seiner höchsten Bildung zu erreichen? Auch das Christenthum zielt auf allmähliche Entwickelung menschlicher Anlagen. Es befiehlt fortschreitende Annäherung an das höchste Ideal der Güte und Glückseligkeit, und öffnet die Aussicht in eine Welt, wo ewige Wirksamkeit seyn wird. Nach seinen Vorschriften soll der Mensch nicht immer ein schwaches Kind bleiben, dem man nur immer Milch und sonst keine Speise geben darf. *)

So wie es keinen Stillstand in der Natur giebt, so geschieht auch nichts durch einen Sprung. Alles wächst und entwickelt sich stufenweise. Das Saamkorn sproßt zuerst als schwaches Reiß aus der Erde hervor, und steigt allmählig zum schattenden Baume empor, und der menschliche Körper bildet sich nur in unmerklichem Wachsthum zur männlichen Größe; und so entwickelt auch der menschliche Geist in nicht übereilten Fortschritten seine Fähigkeiten. Ist es nicht auch wider die Natur, wenn das Kind in der Schule seine Kenntnisse nicht nach und nach sammeln, und sich bilden kann? Welchen Vortheil gewähren Grundsätze, zu deren Auffassung und Anwendung das Kind nicht vorbereitet ist? So widerspricht auch der Geist des Christenthums dem Geiste der Uebereilung. Der göttl. Stifter des Christenthums duldete

*) Ephes. IV. Röm. XII.

mit Schonung und Nachsicht die Vorurtheile seiner Zeitgenossen, und suchte ihre Augen erst allmählich an das Licht zu gewöhnen; er bequemte sich nach den Vorstellungen und Neigungen des Volkes, wenn sie gleich irrig waren, um die Hauptsache nicht verhaßt zu machen; er hielt vorsichtig seine Aufschlüsse zurück, wenn er sah, daß für sie noch keine Empfänglichkeit da war, und überließ die spätere Aufklärung dem Geiste der Wahrheit. Dieß Beyspiel soll man auch in jeder Landschule ehren.

Ja, meine theuern Mitbrüder! Lassen Sie Sich von dem wilden Geiste der Uebereilung nicht hinreißen, aber auch nicht von dem trägen Geiste der Langsamkeit fesseln. Das Volk soll durch Schulen gebildet werden. Schädliche Vorurtheile, Mißbräuche und Irrthümer sollen durch den Unterricht ausgerottet, und bessere Meynungen und Kenntnisse verbreitet werden. Wir leben nicht mehr in den Verhältnissen früherer Jahrhunderte. Die Umstände haben sich verändert, die Geschäfte vermehrt, und die Erfahrungen der Industrie und des Ackerbaues erweitert. Alles dieß führt mancherley Modifikationen herbey, mit denen der Unterricht in Schulen gleichförmig fortschreiten muß.

Vereinigen Sie Sich, edle Verehrer der guten Sache, befördern Sie sie durch Schulen, es ist die Sache der Menschheit, aber befördern Sie sie mit Bescheidenheit und Vorsicht; werden Sie nicht muthlos, wenn Ihr Bemühen nicht so schnell sichtbar wird, als Sie es wünschen, desto dauernder wird es für die Zukunft seyn.

Zweck der Feyertagsschulen.

Die Idee, nach welcher die Werktagsschule eingerichtet, wird auch bey der Organisation der Feyertagsschule wieder beybehalten. Denn der Zweck der Feyertagsschule ist Wiederholung der bereits in der Werktagsschule erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten und zugleich Fortbildung in den erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten, in so ferne sie die Landjugend bey ihren häuslichen Geschäften nöthig hat. Es kann daher die Einrichtung der Feyertagsschule fast die nämliche seyn, wie die der Werktagsschule, und daher in

die äußere und
innere Einrichtung abgetheilt werden.

Die äußere Einrichtung enthält die Aufnahme, die Absonderung der Geschlechter, die Klassifikation und den Schulbesuch.

Die äußere Einrichtung der Feyertagsschule beschränkt sich auf

die Aufnahme der Schüler,
die Absonderung der Geschlechter,
die Klassifikation der Schüler und
den Schulbesuch.

1. Die Aufnahme.

Es ist zwar von der königlich baierischen Regierung die gnädigste Verordnung ergangen, daß alle jungen Leute vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre die Feyertagsschule besuchen sollen. Aber unter diesen jungen Leuten giebt es bisher viele, die noch nie einen Unterricht im Lesen und Schreiben erhielten. Werden sie in die gewöhnliche Feyertagsschule aufgenommen, und in den ersten Elementen des Lesens und Schreibens unterrichtet, so wird dadurch die Kraft des Lehrers zu sehr getheilt, und der

Zusammenhang des Vortrags oft gestört. Die im Lesen und Schreiben zu unterrichtende Schüler und Schülerinnen, besonders, wenn sie schon ziemlich erwachsen, und dabey auch unbehülflich sind, schämen sich, und werden durch den Spott anderer zurückgeschreckt, bey einem solchen Unterricht lange auszudauern. Zugleich lehrt die Erfahrung, daß die Schüler, die erst in der Feyertagsschule als schon Erwachsene in der Schreib- und Lesekunst unterrichtet werden, selten in dieser Kunst so weit fortschreiten, daß sie einst einen nützlichen Gebrauch davon machen können, denn der Zeitraum von einem Schulbesuche zum andern ist zu lang, und die Schulzeit selbst für den Schreib- und Leseunterricht zu kurz, als daß sie von acht Tagen zu acht Tagen aus Mangel an Uebung das nicht vergessen sollten, was sie etwa am Sonntage beym Lese- und Schreibunterricht in einer halben Stunde gelernt haben. Daher unterzieht sich der baierische Landgeistliche dem schweren Geschäfte, die des Lesens und Schreibens ganz Unkündigen außer der gewöhnlichen Schulzeit im Lesen und Schreiben zu üben, und läßt sie erst dann an dem vollständigen Unterricht Theil nehmen, wenn sie hierin einen gewissen Grad von Uebung erreicht haben.

2) Die Absonderung der Geschlechter.

Die Absonderung der Geschlechter in der Feyertagsschule bezieht sich nicht auf den Zwischenraum (Gang) der Bänke, wie in der Werktagsschule, wodurch die beyden Geschlechter getrennt werden. Der baierische Landgeistliche sondert in der Feyertagsschule die beyden Geschlechter dadurch von einander ab, daß die Schüler und Schülerinnen zu verschiedenen Stunden die Schule besuchen. Die

Schüler kommen, wo es das Lokale und andere Umstände erlauben, z. B. um 1 Uhr zur Schule, und bleiben etwa bis 2 Uhr daselbst. Dann erscheinen die Schülerinnen, und verweilen bis 3 Uhr in der Schule. Man wird leicht bemerken, daß aus dieser Absonderung der Geschlechter wichtige Vortheile hervorgehen. Durch diese Absonderung der Geschlechter wird die Zahl der Schüler kleiner, und der Raum der Schule größer. Der Lehrer bekömmt also mehr Uebersicht, wobey er leichter Ruhe und Ordnung erhalten, und sich mit den Schülern und Schülerinnen mehr im Zusammenhange beschäftigen kann. Der baierische Landgeistliche ist bemüht, seinen Unterricht den besonderen Verhältnissen und der künftigen Lebensweise der Geschlechtrr anzupassen. Dieß Bemühen wird ihm nur dann ganz gelingen, wenn die Schüler und Schülerinnen abgesondert sind, und zu verschiedener Zeit in der Feyertagsschule erscheinen Es wird auch, wenn jedes Geschlecht die Schule einzeln besucht, die Aufmerksamkeit mehr aufgeregt und in Thätigkeit erhalten.

3. Die Klassifikation.

Die Klassifikation der Schüler und Schülerinnen in der Feyertagsschule beschränkt sich nur auf zwey Klassen, ohne daß sie wieder in gewisse Kurse abgetheilt werden. Denn der Unterricht wird hier nicht mehr in so kleine Bestandtheile aufgelöset, weil die Schüler und Schülerinnen im Nachdenken mehr geübt seyn sollen. Die Klassifikation regulirt der baierische Landgeistliche nach dem Grade der Fertigkeit, die die Schüler und Schülerinnen im Lesen erlangt haben. Er theilt sie in die nicht fertig

Lesende und nicht fertig Schreibende. Die nicht fertig Lesenden und uicht fertig Scheibenden bilden die erste, und die fertig Lesenden und fertig Schreibenden die zweyte Klasse. Diese Abtheilung beobachtet er bey beyden Geschlechtern, wodurch er auch seinem Vortrage mehr Präcision, wie es die Kürze der Schulzeit erfordert, geben kann.

4. Der Schulbesuch.

Es treten selten so wichtige Hindernisse auf dem Lande ein, wodurch die schulpflichtige Jugend von dem feyertäglichen Unterricht abgehalten wird. Bey genauer Untersuchung ergiebt sich oft, daß die jungen Leute während der Schulzeit sich an Spiel- und audern Vergnügungsplätzen einfinden, die die Jugend von diesem Alter noch nicht besuchen sollte. In solchen Fällen wird gegen die Nachläßigen nach wiederholten Ermahnungen strenge verfahren.

Die innere Einrichtung bezieht sich auf den

Lehrplan.

Bey Ertheilung des feyertäglichen Schulunterrichts wird auch der königl. Lehrplan der Werktagsschule mit einigen Abänderungen zum Grunde gelegt.

Der Lehrplan bestimmt die Bestandtheile des Unterrichts, als

die Lehrgegenstände,
den Lehrstoff,
die Lehrmethode und auch
die Schuldisciplin,
die öffentliche Prüfung.

Erste Klasse.

Lehrgegenstände.

Religion, Sprache, Zahl und Natur.

Lehrstoff.

Lehrstoff der Religion. Der religiöse Unterricht besteht in der Wiederholung dessen, wovon des Vormittags beym pfarrlichen Gottesdienste in der Predigt oder Christenlehre gesprochen wurde. Dieser Wiederholung können auch Denk- und Bibelsprüche beygefügt werden. Einem solchen Religionsunterricht könnte man die Aufschrift:

Religion
in Denk- und Bibelsprüchen geben.

Die Erschaffung der Welt und des Menschen.

Der Herr ist Gott und keiner mehr;
O, preiset ihn, ihr Frommen,
Wer ist Ihm gleich, wer ist, wie Er?
So herrlich und vollkommen!
Er ist es, der die ganze Welt
Einst schuf, und der sie noch erhält,
Gott läßt uns nur anbethen.

Du o Gott! hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke. Ps. 102.

Mein Leib und meine Seele,
Mit der ich denk und wähle,
Die Sinne und Gelenke,
Die Speisen und Getränke,
Und jede gute Gabe,
Die ich empfangen habe,

Die hast Du Gott gegeben;
Dein will ich seyn, Dir leben.

Allmacht Gottes.

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Des Schöpfers große Werke,
Der Himmel prächtig ausgeschmückt,
Verkündet große Stärke.
Der Sonnen Glanz, der Sternen Pracht,
Rühmt meines Schöpfers große Macht,
Gebt unserm Gott die Ehre.

Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Ps. 115.

Allwissenheit Gottes.

Was ich denke, weißt auch Du,
Du prüfest meine Seele,
Du siehst es, wenn ich Gutes thu,
Du siehst es, wann ich fehle.
Gieb, daß ich denn das Böse scheu,
Und Gut's zu thun, stets eifrig sey.

Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her. Apostelgeschichte 15. 18.

Weisheit Gottes.

Gott, du hast mit weiser Stärke
Diesen Bau der Welt gemacht,
Du regierest deine Werke, —
Gütig und mit weiser Macht,
Bilde dann auch meinen Sinn,
Führ der Tugend Weg mich hin.

Herr! wie sind deine Werke so groß, du hast sie alle weislich geordnet. Ps. 104.

Güte Gottes.

Sey zufrieden mein Gemüthe,
Gott ist gut,
Was Er thut,
Ist voll Lieb' und Güte.
Schaue seine große Gaben,
Die die Welt
In sich hält,
Die wir täglich haben.
Seine Güte ist jeden Morgen
Bey uns neu
Gott ist treu;
Er wird mich versorgen.

Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Apostelgesch. 14. 17.

Liebe Gottes gegen uns.

Herr Gott, wie groß ist deine Liebe,
Die Erd' ist deiner Güte voll.
O, gieb mir doch die rechten Triebe,
Daß ich dich preise, wie ich soll.
Nimm, was ich hab' und was ich bin,
Auf ewig zu deinem Dienste hin.

Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. 1. Joh. 4. 16.

Heiligkeit Gottes.

Heiliger Geist, du bist ein Feind
Derer, die das Unrecht üben,
Guter Gott, du bist ein Freund
Derer, die das Gute lieben;

Stärke du mich selbst dazu,
Daß ich stets, was gut ist, thu.

Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm stets angenehm. Apostelgesch. 10. 35.

Ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig 1. Pet. 1. 16.

Gerechtigkeit Gottes.

Du liebst, Herr, was recht und gut,
Und bist ein Freund der Frommen;
Wer Deinen Willen gerne thut,
Auf den wird Segen kommen.
Mach dann zum Guten mich geschickt,
Wer recht thut, wird von Dir beglückt.

Gott wird geben einem Jeden nach seinen Werken. Röm. 2. 6.

Arbeitsamkeit.

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit,
Ich empfieng aus seiner Hand,
Leben, Kräfte und Verstand.
Nun ich heil'ge sie durch Fleiß,
Großer Gott zu Deinem Preis.

Wer dem Müssiggang nachgeht, wird Armuth genug haben. Sprichw. 28. 19.

So Jemand will nicht arbeiten, der soll auch nicht essen. 2 Thessel. 3. 19.

Genügsamkeit.

Ich weiß von keiner Klage,
Vergnügt sind meine Tage,

Stark bin ich und gesund,
Dich preist, Gott! mein Mund,
Dich preise stets mein Leben,
Denn du hast mir's gegeben.
Mein Geist macht Gottes Güte kund.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt ihm genügen. 1 Tim. 6. 6.

Demuth.

Alles, was ich bin und habe,
Großer Gott ist Deine Gabe.
Wenn ich mehr als andere thu,
Wer gab mir Kraft dazu?
Stets will ich in Demuth leben,
Keines Guts mich stolz erheben.

Haltet fest an der Demuth, denn Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen giebt er Gnade. 1 Petr. 5. 5.

Nächstenliebe.

Herr, mit dem Maße, womit ich hier
Dem Nächsten messe, wirst du mir
Dereinst auch wieder messen.
Dieß lehre mich die Billigkeit,
So werd ich dann zu keiner Zeit,
Der Liebe Pflicht vergessen.

Mit dem Maße, womit ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Luk. 6. 35.

Barmherzigkeit.

Wer dieser Erde Güter hat,
Und sieht den Nächsten leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden,

Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und liebet seinen Nächsten nicht.

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luk. 6. 36.

Liebe gegen Feinde.

Mit Sanftmuth seinen Feind begegnen,
Den, der uns flucht, mit Liebe segnen,
Dieß ist des Christen theure Pflicht.
O, Gott! mach du mein Herz gelassen,
Wann andere mich unbillig hassen,
Wann sie mich schmähen, ich schmähe nicht.

Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch Böses thun, liebet, die euch hassen. Math. 5. 44.

Friedfertigkeit.

Eilt, wo ein boshaft Herz,
Unfrieden anzurichten,
So laß mich sorgsam seyn
Der Brüder Zwist zu schlichten.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen. Math. 5. 9.

Freygebigkeit gegen den Nächsten.

Gott! deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen,
Du thust an uns Barmherzigkeit,
So oft wir zu dir flehen,
O! laß uns doch um deinetwillen,
Auch andrer Menschen Nothdurft stillen.

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, und der wird ihm wieder Gutes vergelten. Sprichw. 19. 17.

Undank.

Wer gegen Gott undankbar ist,
Und andrer Güte leicht vergißt,
Der zeigt ein schlecht Gemüthe.
Gieb, Gott! daß ich zu Deinem Preis
Mich stets mit Ernst und Fleiß
Von diesem Laster hüte.

Sey dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes. Theſſ. 5. 18.

Die Fortsetzung und der Schluß hievon folgen in der zweyten Klasse.

Lehrstoff der Sprache. In dieser Klasse wird das Buch: Rochows Kinderfreund für die baierischen Landschulen bearbeitet, gelesen, worin hinreichender Stoff für Sittlichkeit und andere Kenntnisse enthalten ist. Vorzüglich brauchbar ist hiezu das Lehr- und Handbuch für Feyertagsschulen, verlegt bey Jos. Thomann in Landshut. Zugleich wird das Lesen der Handschriften fortgesetzt. Die Jugend wird im Schön- und Rechtschreiben weiter geführt, und zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze angeleitet.

Lehrstoff der Zahl. Das Einmahleins wird auf besondere Fälle z. B. im Betreff der Münzsorten als Uebung im Kopfrechnen angewendet, und die Bruchlehre weitläufig wiederholt.

Lehrstoff der Natur. Aus der Naturgeschichte sind der Mensch und die vorzüglicheren Hausthiere, Wald- und Gartenbäume und die Obstzucht der Lehrstoff dieser Klasse.

Lehrmethode.

Lehrmethode der Religion. Der Religionsunterricht, welcher Vormittags in der Kirche beym öffentlichen Gottesdienste ertheilt wurde, wird in katechetischer Form wiederholt, und die Schüler und Schülerinnen darüber ausgefragt. Von den Denk- oder Bibelsprüchen wird in jeder Schulzeit einer an die Schwarze Tafel geschrieben, von den Zöglingen öfters laut gelesen, oder in das Schreibheft eingetragen, und in Zeit acht Tagen auswendig gelernt.

Lehrmethode der Sprache. Beym Lesen des Druckes wird auf die nämliche Art verfahren, wie in der dritten Klasse der Werktagsschule. Zur Uebung im Schönschreiben können die Denk- und Bibelsprüche, welche an die Tafel geschrieben sind, dienen. Zur fernern Uebung in Verfertigung schriftlicher Aufsätze werden kurze Briefe vorgelesen, von denen die Schüler und Schülerinnen den Inhalt erzählen müssen, und sodann werden ihnen Punkte eines ähnlichen Briefes diktirt, nach denen sie bis zur nächsten Feyertagsschule einen Brief zusammensetzen müssen.

Beyspiele von Briefen.

Lieber Vater!

Ich danke euch, lieber Vater! daß ihr mich hieher geschickt habt. Es geht mir recht gut. Meine Base sorgt für mich, wie meine Mutter. Es fehlt mir an nichts. Nur mein lieber Vater soll noch bey mir seyn. Ich war hier schon zwey Mahl in der Arbeitsschule. Die Lehrerinn ist recht freundlich gegen mich, und wenn ich etwas nicht recht mache, so zankt sie nicht gleich, und zeigt mir's so oft, bis ich es

kann. Wenn ich sie ansehe, und reden höre, so meyne ich, ich höre und sehe meine Mutter, so sehr gleicht sie ihr. Ach! meine liebe Mutter, wenn sie doch noch lebte. Doch ich will schließen, denn sonst müßte ich noch weinen, wenn ich an meine Mutter denke.

Nun lebet wohl, lieber Vater, und seyd versichert, daß ich nie aufhören werde zu seyn

Nondorf den 17. Nov. 1804. Eure

N. S.

Meine Brüder grüße ich tausend Mahl.

aufrichtige Tochter.

— —

Liebe Schwester!

Gestern war unser Herr Kaplan so gütig, und nahm mich nach der Feyertagsschule mit sich in die Stadt. Es war eben Jahrmarkt. Wir hielten uns nur ein Paar Stunden daselbst auf. Wenn ich dir alles erzählen wollte, was ich da in der kurzen Zeit gesehen und gehört habe, müßte ich viele Bogen überschreiben. Doch etwas von dem, was ich gesehen habe, muß ich dir doch schreiben. Ein fremder Mann hatte eine Menge von Hunden und zwey Affen, welche tanzten und allerley Sprünge machten. Ein Affe tanzte sogar auf einem Seile. Darüber mußte ich herzlich lachen. Der Herr Kaplan aber sagte, ich sollte nicht nur darüber lachen, sondern auch davon lernen, daß sich Menschen zu dem, was sie thun sollten, oft dümmer stellen, als Thiere, weil dieselben nicht nachdenken und sich im Arbeiten üben wollen. Liebe Schwester, was denkst du? Schreibe bald deine Gedanken hierüber

Salzdorf den 21. Juny 1804.

deinem

dich liebenden Bruder

— —

Liebste Freundinn!

Ich muß dir eine traurige Nachricht schreiben. Unsere Freundinn, die hiesige Krammer Rosel ist gestern zwischen 5 und 6 Uhr Abends verschieden. Sie war vor acht Tagen auf der Müllerhochzeit, und tanzte sehr viel. Nach einem Tanz, wobey sie sich sehr erhitzt hatte, trank sie ein ganzes Glas Bier aus, das erst vom Keller herauf getragen wurde. Bald darauf wurde ihr übel, und man mußte sie nach Hause führen. Den dritten Tag war schon keine Hoffnung mehr zur Genesung, und gestern, ach! gestern ist sie schon gestorben. Ich habe an ihr eine gute Freundinn verloren. Morgen um 8 Uhr wird sie zur Erde bestattet. Komme hierher und erweise ihr die letzte Ehre, dann wird mit dir noch mehreres sprechen

deine — —

Freundinn N. N.

Lieber Freund!

Gestern acht Tage war ich zu Rieding auf der Kirchweihe. Ich wäre recht vergnügt und lustig gewesen, wenn mir nicht mein kleiner Bruder Verdruß gemacht hätte. Er aß und trank alles, was er bekam. Ehe es Abend wurde, klagte er über Kopfwehe und Frost. Er mußte sich zu Bette legen. Die übrigen Kirchweihgäste giengen zum Tanz, und ich mußte bey ihm zu Hause bleiben. Ich mußte also seine Unmäßigkeit büssen, da ich ihn doch nicht dazu verleitet habe. So geht es in der Welt: Der Unschuldige muß oft mit dem Schuldigen büssen. Hingegen will ich mich recht lustig machen, wenn unsere Kirchweih kömmt, wozu du schon jetzt freundlichst berufen und eingeladen bist.

Dein Freund.

— —

Liebe Freundinn!

Du würdest schon lange einen Brief von mir erhalten haben, wenn ich bisher nicht so viel zu thun gehabt hätte. Ich habe viel, viel zu schreiben. Denke nur. Ich und alle andere Mädchen müssen täglich das zu Hause aufschreiben, und in die Schule bringen, was uns unser Herr Kaplan unterredungsweise gelehrt hat. Unser Aufgeschriebenes wird laut vorgelesen. Auf die Fehler macht uns der Herr Kaplan aufmerksam, damit wir sie sogleich verbessern können. Was ich bisher aus der Schule behalten, aufgeschrieben und vor mir liegen habe, will ich dir mittheilen, wenn du bald, aber bald besuchst

deine

Freundinn

— —

Lieber Vater!

Ich will euch zu eurem Nahmenstage meine Freude und meinen Wunsch bezeugen. Dieser Tag ist mir der liebste von allen im Jahre. Möchtet ihr doch euren Nahmenstag recht oft noch erleben, und mich immer so lieben, wie bisher. Um das will ich Gott bitten. Beyliegende Strumpfbänder habe ich in der Arbeitsschule verfertigt und mache es euch zum Geschenk. Nehmet es gütig an, als einen Beweis, wie sehr ich wünsche, euch etwas zu geben, das euch angenehm ist. Zugleich verspreche ich euch, mich immer so gut aufzuführen, daß es euch nicht reuen darf, an mir ein Kind zu haben, das sich nennt

eure

Tochter

— —

Hier folgen noch ein Paar Muster von Berechnungen (Conto's) für die Söhne und Töchter der Handwerker.

Schneider = Conto.

Was ich Endesgefertigter von dem Herrn N. N. wegen Verfertigung neuer Kleider sammt Zugehör verdient habe.

		fl.	kr.
Im Jahre 1804.	Vom 1. Jänner bis zum 30. Junius.		
2. Hornung.	Für Verfertigung eines Beinkleids.	1	50
4. April.	4 und ¼ Elle Leinwand, die Elle zu 24 kr.	1	42
4. May.	Für ein Sommerkleid. . .	2	24
	Fünf Dutzend seidene Knöpfe, das Dutzend zu 13 kr. . .	1	5
	Für Seide und Faden. . .		40
	Für eine steife Leinwand. .		50
28. Juny.	Für ein Gillet.		40
	Für Leinwand, Seide und Faden.		54
	Summe	10	5

Richtig und mit Dank bezahlt.

Joseph Westermayr,

Bürger und Schneider.

Glaser = Conto.

Was ich Endesgesetzter an Titl. Hrn. N. N. an Gläsern geliefert, und durch Arbeit verdient habe, sind:

Im Jahre 1804.		fl.	kr.
5. März.	Vier große Biergläser. . .		20
13. April.	Zwey Gläschen zu einem Nachtlicht.		6
15. Sept.	Zwey Tafelgläser. . . .		48
18. —	Fünf große und drey Stengelgläser.		50
15. Nov.	Eine blecherne Laterne mit einem Glase.		40
24. Nov.	Achtzehn große Tafelgläser zum Bücherkasten sammt der Arbeit.	9	10
	Summe	11	54

Richtig und mit Dank bezahlt.

Anton Keil,
Stadtglaser.

Den Schülern sollen dergleichen Conto'smuster an die schwarze Tafel geschrieben werden, wovon sie dieselben dann in ihre Hefte eintragen müssen.

Lehrmethode der Zahl. Die Uebung im Kopfrechnen, als der vorzüglichere Gegenstand des Rechnens auf dem Lande, kann mit Münzsorten und Brüchen auf folgende Weise vorgenommen werden.

1 Kronenthaler ist 2 fl. 42 kr. 2 Kronenthaler sind 5 fl. 24 kr. 3 Kronenthaler 8 fl. 6 kr. 4 Kronenthaler 10 fl. 48 kr.

4 Kronthlr.	sind	10 fl. 48 kr.	weniger	12 kr.	als	1 Lbthl.
7 —	—	21 fl. 36 kr.	—	24 kr.	—	2 —
12 —	—	32 fl. 24 kr.	—	36 kr.	—	3 —
16 —	—	43 fl. 12 kr.	—	49 kr.	—	4 —
20 —	—	54 fl. — kr.	—	60 kr.	—	5 —
24 —	—	64 fl. 48 kr.	—	1 fl. 12 kr.	—	6 —
28 —	—	75 fl. 36 kr.	—	1 fl. 24 kr.	—	7 —
32 —	—	86 fl. 24 kr.	—	1 fl. 36 kr.	—	8 —
36 —	—	97 fl. 12 kr.	—	1 fl. 48 kr.	—	9 —

Kronenthaler in Brüchen.

$\frac{1}{4}$ Kronenthaler	40 $\frac{1}{2}$ kr.
$\frac{1}{2}$ —	1 fl. 21 kr.
$\frac{3}{4}$ —	2 fl. 1 $\frac{1}{2}$ kr.
$\frac{4}{4}$ —	2 fl. 42 kr.

Dieses Schema wird an die schwarze Tafel geschrieben, und darnach die Jugend ausgefragt. Zugleich können zu den Thalern kleine Zusätze von andern kleinern oder größern Münzsorten gesetzt, und aus dem Kopfe berechnet werden. Man fragt z. B.

Wie viel machen

1 Laubthaler und 3 Zwölfer?
3 fl. 21 kr.
3 Laubthaler und $\frac{1}{4}$ Laubthaler?
8 fl. 56 $\frac{1}{4}$ kr.
5 Laubthaler und ein halber Kronenthaler?
15 fl. 6 kr.
2 Kronenthaler und 4 Vier und Zwanziger?
7 fl.
4 Kronen und ein Laubthaler?
13 fl. 33 kr.

3 Kronenthaler und $\frac{1}{2}$ Laubthaler?
8 fl. 28 $\frac{1}{4}$ kr.
$\frac{3}{4}$ Kronenthaler und 4 Zwölfer?
2 fl. 49 $\frac{1}{2}$ kr.
6 Kronen= und 2 Laubthaler?
21 fl. 42 kr.
1 Kronenthaler und 50 kr.?
3 fl. 32 kr.
2 Kronenthaler und 29 kr.?
5 fl. 53 kr.
3 Kronenthaler und 45 kr.?
8 fl. 51 kr.
4 Kronenthaler und 30 kr.?
11 fl. 18 kr.
5 Kronenthaler und 20 kr.?
13 fl. 50 kr.

Kurze Wiederholung der Bruchlehre.

Bestimmung eines Bruches.

Was ist ein Bruch?
Ein oder mehrere Theile eines Ganzen.

Wie viel Zahlen werden zu einem Bruche erfordert?
Zwey.

Was zeigen sie an, und wie heißen sie?
Eine zeigt an, in wie viele Theile das Ganze soll getheilt werden, und heißt Nenner; die andere zeigt an, wie viele Theile vom Ganzen sollen genommen werden, und wird der Zähler genannt.

Z. B. $\frac{2}{4}$ 2 Zähler. 4 Nenner.

a —— 1 —— 2 —— 3 —— 4 —— b

Eintheilung der Brüche.

Wie werden die Brüche eingetheilt?

In ächte und unächte.

Wenn ist ein Bruch ächt, und wenn unächt?

Aecht ist ein Bruch, wenn der Zähler kleiner ist, als der Nenner, und unächt, wenn der Zähler größer ist, als der Nenner.

Z. B. Aecht $\frac{2}{4}$ unächt $\frac{5}{4}$

Vergrößerung und Verkleinerung der Brüche, des Werths und der Zahl nach.

Wie ist der Werth eines Bruches größer, und wenn kleiner?

Je größer der Zähler ist, desto größer ist auch der Werth des Bruches, und desto kleiner, je größer der Nenner ist.

Wie kann ein Bruch dem Werth nach größer gemacht werden?

1. Wenn man den Zähler mit sich multiplicirt, und den Nenner unverändert läßt.

Z. B. $\frac{2}{4}$. Wird zwey mit sich multiplicirt, so heißt der Bruch $\frac{4}{4}$. Man bekommt also nicht mehr 2 sondern 4 Theile vom Ganzen z. B. von der ganzen Elle.

2. Wenn man den Nenner mit sich selbst dividirt. Z. B. $\frac{2}{4}$ wird der Nenner mit sich selbst dividirt, so entsteht $\frac{2}{2}$.

Wie kannn ein Bruch dem Werth nach kleiner gemacht werden?

1. Wenn der Zähler durch sich dividirt wird, und der Nenner unverändert bleibt.

Z. B. $\frac{2}{4}$. Wird der Zähler durch sich dividirt, so heißt der Bruch $\frac{1}{4}$. Zuvor hat man 2 Theile vom Ganzen erhalten, jetzt bekömmt man einen Theil.

2. Wenn man den Nenner multiplicirt. Z. B. $\frac{2}{4}$ Wird der Nenner mit 2 multiplicirt, so entsteht der Bruch $\frac{2}{8}$. Auf diese Art wird das Ganze in kleinere Theile getheilt, und hiemit werden die 2 Theile, die davon sollen genommen werden, auch kleiner.

Vergrößerung und Verkleinerung der Brüche der Zahl nach, oder Reduktion der Brüche.

Was heißt einen Bruch der Zahl nach kleiner machen, oder ihn reduciren?

Einen Bruch reduciren heißt, ihn ohne Nachtheil seines Werthes auf einen kleinen Ausdruck bringen.

Wie wird ein Bruch auf einen kleinern Ausdruck gebracht, oder reducirt?

Wenn man eine Zahl sucht, welche sowohl Zähler als Nenner oder Rest dividirt.

Welche sind diese Zahlen?

2. 3. 4. 5.

Z. B. $\frac{24}{32} : 2 = \frac{12}{16} : 2 = \frac{6}{8} : 2 = \frac{3}{4}$.

Brüche unter einerley Benennung bringen.

Wie werden zwey Brüche unter einerley Benennung gebracht?

Man multiplicirt den Zähler mit dem Nenner des andern Bruches, und endlich die Nenner unter sich.

Z. B. $\frac{4}{5} + \frac{5}{8} = \frac{32}{40} + \frac{25}{40}$.

Wie werden mehrere Brüche unter einerley Benennung gebracht?

Wenn man den Zähler eines Bruches mit einem Nenner multiplicirt, und das Produkt mit dem nächsten Nenner wieder multiplicirt; nur darf der Zähler nie mit seinem eigenen Nenner multiplicirt werden, und endlich werden die Nenner unter sich selber multiplicirt.

Z. B. $\frac{2}{3} + \frac{5}{6} + \frac{3}{4}$.

Für $\frac{2}{3}$ ist 48, für $\frac{5}{6}$ 60, für $\frac{3}{4}$ 54.

Nun alle Nenner unter sich selber multiplicirt, giebt 72

$$\frac{48 + 60 + 54}{72}$$

Resolution der Brüche.

Was heißt Brüche resolviren?

In kleinere Theile einer Sorte auflösen.

Wie werden die Brüche in kleinere Theile aufgelöset?

Wenn man den Zähler mit jener Zahl multiplicirt, welche kleine Theile geben soll, und das Produkt mit dem Nenner dividirt. Z. B. $\frac{5}{6}$ fl.

$\frac{5}{6} \times 60 = 300 : 6 = 50$ kr.

Die Sorte ist hier Gulden. Die kleinen Theile davon sind Kreutzer.

Nun wird der Zähler 5 mit 60 multiplicirt, und giebt das Produkt 300 Kreutzer, dann wird das Produkt 300 kr. mit dem Nenner dividirt, und der Quotient heißt 50: also ist

$\frac{5}{6}$ fl. $=$ 50 Kr.

$\frac{3}{5}$ Zentner. $\frac{3}{5} \times 100 = 300 : 5 = 60$ Pfund.

Die kleine Sorte ist hier Zentner. Die kleinern Theile davon sind Pfund. Nun wird der Zähler 3 mit 100 multiplicirt, und giebt das Produkt 300 Pfund. Dann wird das Produkt mit dem Nenner 5 dividirt, und es kömmt der Quotient 60 heraus.

Also ist $\frac{3}{5}$ Zentner = 60 Pfund.

Eben so verfährt man bey allen Arten der Maase, des Gewichts, der Zeit ꝛc.

Addition der Brüche.

Auf was ist bey der Addition der Brüche zu sehen?

Auf die Gleichheit der Nenner.

Wenn die Nenner gleich sind, was wird addirt?

Nur die Zähler werden addirt, und der Nenner bleibt unverändert stehen.

Z. B. $\frac{1}{7} + \frac{2}{7} = \frac{3}{7}$

$\frac{2}{9} + \frac{5}{9} + \frac{7}{9} = \frac{14}{9}$

Was geschieht, wenn die Nenner ungleich sind?

Sie werden unter einerley Benennung gebracht.

Z. B. Ein Vater hinterläßt seinen 2 Söhnen

45 $\frac{2}{3}$ fl. und 74 $\frac{3}{5}$ fl.

Addition der Ganzen 45
74
———
119

Einerley Benennung der Brüche $\frac{2}{3} + \frac{3}{5}$

$\frac{2}{3} + \frac{3}{5} = \frac{10}{15}\ \frac{9}{15}$

Addition unter einerley Benennung gebrachter Brüche.

$\frac{10}{15} + \frac{9}{15} = \frac{19}{15}$ fl.

Auszug des Ganzen.

$\frac{19}{15} = 1\frac{4}{15}$ fl.

Resolution.

$\frac{4}{15}$ fl. = 16 kr.

Also ist die Summe des ganzen Vermögens

120 fl. 16 kr.

Subtraktion der Brüche.

Auf was ist bey der Subtraktion zu sehen?

Auf die Gleichheit der Nenner.

Wenn die Nenner gleich sind, was wird subtrahirt?

Der kleinere Zähler wird von dem größern abgezogen.

Z. B. $\frac{5}{6} - \frac{4}{6} = \frac{1}{6}$.

Wenn aber die Nenner ungleich sind, was geschieht alsdann?

Dann werden die Brüche unter einerley Benennung gebracht, und der kleine Zähler von dem größern abgezogen?

Z. B. Ein Silberarbeiter fordet $\frac{3}{4}$ Mark Silber, und braucht nur $\frac{2}{9}$, wie viel muß er wieder zurückgeben?

Einerley Benennung.

$\frac{3}{4} - \frac{2}{9} = \frac{27}{36} - \frac{6}{36}$.

Subtraktion.

$$\frac{27 - 8}{36} = \frac{19}{36}$$

$$\begin{array}{r} 27 \\ 8 \\ \hline 19 \end{array}$$

Was geschieht, wenn ein Bruch von einem Ganzen subtrahirt werden soll?

Das Ganze wird zu einem Bruch gemacht, und dann auf gleiche Art subtrahirt.

Z. B. Eine Strickerinn bekömmt 2 Pfund Seide, davon braucht sie nur

$\frac{4}{5}$ Pfund. $2 - \frac{4}{5}$

Erhebung des Ganzen zum Bruche.

$$\frac{2}{1} - \frac{4}{5}.$$

Einerley Benennung.

$$\frac{2}{1} - \frac{4}{5} = \frac{10 - 4}{5}$$

Subtraktion.

$$\frac{10 - 4}{5} = \frac{6}{5} = 1\ \frac{2}{5}\ \text{Pf.}$$

$$\begin{array}{r} 10 \\ 4 \\ \hline 6 \end{array}$$

Reduction.

$\frac{1}{5}$ Pf. $= 6\ \frac{2}{5}$ Loth. $\frac{2}{5}$ Loth $= 1\ \frac{3}{5}$ Quintl.

Also muß die Strickerinn von der erhaltenen Seide zurückgeben.

1 Pf. 6 Loth 1 $\frac{3}{5}$ Quintel.

Was geschieht, wenn der Bruch, den man abzieht, größer ist, als der, von dem soll abgezogen werden?

Man addirt das Ganze zu seinem Bruche. Z. B.

$$4\ \frac{3}{4} - 3\ \frac{2}{3} = \frac{19}{4} - \frac{11}{3}$$

Wie wird aber das Ganze zu einem Bruche addirt?

Man multiplicirt das Ganze mit dem Nenner und addirt den Zähler hinzu.

Der Nenner bleibt unverändert.

Anwendung des obigen Beyspiels.

Ein Schneider verlangt $4\frac{3}{4}$ Ellen Tuch, und braucht nur $3\frac{2}{3}$ Ellen, wie viel muß er wieder zurückgeben?

$$4\tfrac{3}{4} - 3\tfrac{2}{3} = \tfrac{19}{4} - \tfrac{11}{3}$$

Einerley Benennung.

$$\tfrac{19}{4} - \tfrac{11}{3} = \frac{57 - 44}{12}$$

Subtraktion.

$$\frac{57 - 44}{12} = \tfrac{13}{12}$$

Auszug aus dem Ganzen.

$$\tfrac{13}{12} = 1\tfrac{1}{12}$$

Der Schneider muß also zurückgeben $1\frac{1}{12}$ Ellen.

Multiplikation der Brüche.

Wie geschieht die Multiplikation?

Man multiplicirt Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner.

$$\text{Z. B.}\quad \tfrac{3}{4} \times \tfrac{3}{5} = \tfrac{6}{20}$$

Was geschieht, wenn man einen Bruch mit einem Ganzen multipliciren muß?

Man multiplicirt den Zähler mit dem Ganzen, und läßt den Nenner angezeigt stehen, oder dividirt mit ihm das Produkt. Z. B.

$$9 \times \tfrac{2}{3} = \tfrac{18}{3} = 6.$$

Division der Brüche.

Wie werden Brüche mit einander dividirt?

Man multiplicirt den Zähler des Dividens durch den Nenner des Divisors, und den Nenner des Dividens mit dem Zähler des Divisors.

$$\text{Z. B. } \tfrac{2}{5} : \tfrac{3}{4} = \frac{2 \times 4}{5 \times 3} = \tfrac{8}{15}$$

Was geschieht, wenn ein Ganzes durch einen Bruch dividirt wird?

Das Ganze wird zu einem Bruche gemacht, und man verfährt alsdann wie oben. Z. B.

$$4 : \tfrac{2}{3} = \frac{4 \times 2}{1 \times 3} = \tfrac{8}{3} = 2 + \tfrac{2}{8}.$$

Lehrmethode der Natur. Bey dem Unterricht des Menschen, der Hausthiere und Wald- und Gartenbäume kann, wie folgt, verfahren werden, wobey nur immer das Wissenswürdigste nicht nur ein Mahl, sondern öfters vorgelesen, erklärt und entwickelt wird, worüber jedes Mahl eine kurze Prüfung vorzunehmen ist.

Der Mensch.

Das Haupt des Menschen ist, wie sonst bey keinem Geschöpfe, erhaben, damit es der Mensch desto leichter vor Gefahren schützen kann. Die vornehmsten Theile sind: das Gehirn, die Augen, Ohren, Zunge und Zähne.

Das Gehirn liegt in der Hirnhöhle, und ist der Sitz der Seele. Das Gehirn sieht aus wie ein Brey, in welchem ein aus dem Blute abgesondertes, überaus subtiles, flüssiges Wesen sich befindet, und das man

die Lebensgeister nennt. Auch vereinigt sich im Gehirne eine zahllose Menge Nerven, aus allen Theilen des Leibes, durch deren Erschütterung die Seele sich von allen Dingen Gedanken und Vorstellungen machen, und sehen, hören, riechen und schmecken kann.

Die Augen. Der Augapfel ist eine länglicht runde Kugel, die aus verschiedenen Häuten besteht, zwischen denen sich drey verschiedene Feuchtigkeiten befinden. Hinter dem Augapfel ist ein netzförmiges Häutchen, wo sich alle körperlichen Dinge, wie auf einer ausgespannten Leinwand abbilden, und der Seele sichtbar werden. Die Augenlieder oder der Deckel schützen das Auge wider alle Gefahr, und bedecken es ohne unsern Willen, wenn wir glauben, die Gefahr sey nahe. Die Augenwimpern verwahren es beym Winde gegen Staub und Insekten, und die Augenbraunen dienen zur Zierde, und zur Verhinderung des fressenden, ungesunden Schweißes, der bey der Arbeit oft stark von der Stirne herabträufelt. Die Augen stehen oben am Kopfe, damit man umher sehen kann.

Die Ohren haben einen gekrümmten, hornigten Eingang, durch welchen der Schall hineindringt, und den man den Gehörgang nennt. Inwendig befindet sich ein Häutchen, welches man Trommelfell heißt, und woran der Schall, der in das Ohr eindringt, anprellt. Hinter dem Häutchen ist ein kleines Beinchen, das wie ein Hämmerchen aussieht, angebracht. Dieses schlägt, wenn ein Schall entsteht, an das Häutchen an, wodurch eine Erschütterung in den Gehörnerven entsteht, und bis an das Gehirn geht. In dem Ohre befindet sich das Ohrenschmalz, welches klebrig und bitter ist. Es verhindert, daß die Würmer und Insekten nicht hineinkriechen können, die einen Menschen taub und rasend

zu machen im Stande wären, wenn sie das Trommelfell anfressen würden. Denn will ein sogenannter Ohrenwurm in das Ohr hineinkriechen, welches leicht geschehen kann, wenn man auf das Gras sich niederlegt und einschläft, so bleibt er an dem zähen Ohrenschmalze hangen, und kann nicht schaden.

Die Nase ist das Werkzeug des Geruchs. Die Geruchsnerven kommen aus dem Gehirne, und ziehen sich in die Nasenhöhlen herab. Inwendig aus der Wurzel der Nase, womit sie mit der Hirnschale zusammenhängt, befindet sich ein durchlöchertes Bein, welches man wegen den vielen kleinen Löchern das Siebbein heißt. Wenn man die Fäserchen am Siebbeine durch Taback oder eine andere scharfe Feuchtigkeit reitzt, so entsteht das Nießen.

Die Zunge, womit wir unsere Gedanken durchs Reden mittheilen, kann man bald länger, bald kürzer und spitziger machen. Sie besteht aus Millionen feinen Bläschen, Würzchen und Nerven, die gereitzt und zusammengezogen werden, wenn wir essen und trinken. Dieser Reitz verursacht, daß wir schmecken und empfinden, ob die Speisen und Getränke süß oder sauer, bitter oder salzig seyn.

Die Zähne dienen zum Zerkauen der Speisen, und sind im Ober- und Unterkiefer befestigt. Ein erwachsener Mensch hat gemeiniglich 32 Zähne. Die vordern Zähne, derer 4 oben und 4 unten sind, heißen Schneidezähne, womit man die Speise gleichsam stückweise abschneidet. Neben diesen stehen oben und unten 2 Hundszähne und 20 Backen- oder Stockzähne. Der hervorragende Theil des Zahnes heißt die Krone und der im Zahnfleisch steckende, die Wurzel, welche zwey Mahl so lang ist, als die Krone.

Bey den Schneidezähnen sind die Wurzeln einfach, bey den Backen= oder Stockzähnen zwey=, drey= oder vierfach. Unten am Ende hat jede Zahnwurzel ein Paar Aederchen, die bis in die Krone hinaufgehen, um den Zahn Nahrung und Saft zu ertheilen. Werden diese Aederchen durch heiße Speisen oder Getränke verdorben, so wird der Zahn hohl und brandig.

Mittel gegen Krankheiten einiger dieser körperlichen Theile.

Gehirnentzündung und Kopfschmerzen sind auch gewöhnliche Krankheiten auf dem Lande. Vermuthet man, daß die Kopfschmerzen von einer Entzündung des Gehirns entstehen, welches die große Hitze am ganzen Leibe und der brennende Durst anzeigen, so muß man kein Hausmittel gebrauchen, sondern gleich einen geschickten Arzt rufen. Gewöhnliche Kopfschmerzen kommen meistens von Ueberladung und Unverdaulichkeit des Magens. Das erste Mittel dagegen ist Diät und Stärkung des Magens, aber selten eine Aderläße.

Die Augenentzündung ist die gewöhnlichste Augenkrankheit. Allgemeine Mittel dagegen sind:

Man meide alles Licht, halte sich im Dunkeln auf, unterlasse jene Arbeiten, die Anstrengung des Gesichts erfordern, und verbinde die Augen nicht, wenn sie entzündet und flüßig sind, damit die scharfe Flüßigkeit absließen kann, und die Augen nicht gedrückt werden. Man vermeide allen Wind und auch die Kälte. Man suche bey schnellen Entzündungen durch Klystiere oder leichtes Laxieren den Leib zu reinigen. Man bediene sich kühlender Augenwasser nur dann, wenn die Entzündung von äußerlichen Ursachen

entsteht. Man vermeide nasse Ueberschläge von warmer Milch mit Brodsaamen, weil die Entzündung gar leicht in Vereiterung übergehen kann, und durch die Vereiterung ist es leicht möglich, ein Aug zu verlieren. Ist etwas scharfes und brennendes in die Augen gefallen, so wasche man es mit lauem Wasser, oder warmer Milch, aber ja ohne Ueberschlag.

Die Mittel gegen die Ohrenschmerzen sind sehr einfach. Ist der Schmerz stumpf und das Gehör schlecht, so ist es ein Zeichen, daß das Ohrenschmalz sich verhärtet hat, dann nimmt man laulichtes Wasser mit Seifen vermischt, und spritzt es in das Ohr und das Uebel wird bald gehoben seyn. Kömmt der Ohrenschmerz von Verkältung her, so braucht man Ueberschläge von Chamillen, Holderblüthe mit etwas Kampfer vermischt. Bey bedeutenden Ohrenschmerzen frage man einen erfahrnen Arzt um Rath.

Ein anhaltendes und öfteres Nasenbluten verursacht Schwindel und Schlagflüsse. Mittel dagegen sind viele. Ich will nur wenige anführen. Man taucht Tücher in ein kaltes Wasser oder Essig und legt selbe auf den Nacken, die Stirne und Schläffe, oder man schüttet gähling ein kaltes Wasser über den Nacken. Man steckt auch Bovist oder Eichenschwamm oder auch Meisl in die Nase, welche zuvor in einer wässrigen Auflösung von Vitriol eingetaucht wird.

Die Zahnschmerzen haben besonders zwey Ursachen zum Grunde. Entweder entstehen sie von der Fäulung oder von einer scharfen Materie, die sich auf die Zähne setzt.

Unter den Mitteln gegen die Zahnschmerzen, welche aus Fäulung entstehen, ist das sicherste

das Ausreißen eines Zahnes, der von der Fäulung angesteckt ist. Wird der faule Zahn ausgerissen, so wird dadurch die Ansteckung der übrigen Zähne verhütet. Wider faule Zähne braucht man auch versüßten Vitriolgeist, welchen man auf eine Baumwolle tropft und in die Höhle des Zahnes steckt. Um der Fäulung der Zähne vorzubeugen, soll man öfters den Mund mit warmen Essig und etwas Wasser dareingegossen, ausspühlen. Wider innerliche Zahngeschwulsten soll man fast nichts brauchen, als gedörrte Feigen in Milch gesotten und über das Zahnfleisch gelegt. Wider äußerliche Geschwulsten sind Ueberschläge mit immer warm gehaltenen Säckelchen von Chamillen, Hollunderblüthe oder trockenen Roggenmehl bewährte Mittel. Sollte aber die Geschwulst hart, brennend und roth seyn, so ist hierüber ein erfahrner Arzt um Rath zu fragen.

Entstehen die Zahnschmerzen von einer scharfen Materie, so soll ein Visikatorpflaster auf den Nacken oder hinter das Ohr gelegt werden, welches alsdann die reitzende Schärfe in etwas ableitet.

Verursacht Vollblütigkeit die Zahnschmerzen, so setze man auf den schmerzhaften Theil des Zahnfleisches einige Egel; kömmt aber der Schmerz von einer starken Zugluft her, so ist das Räuchern mit Flußrauch das beste Mittel. Wenn man flüchtigen Salmiak oder Hirschhorngeist aufschnupft, so kann man die Zahnschmerzen, wenn sie von Feuchtigkeit und Erkältung entstanden sind, oft augenblicklich stillen. Man bediene sich aber dieses Mittels behutsam und mäßig.

Der Unterricht über die innerlichen Theile des menschlichen Leibes ist wichtig und unterhaltend, wenn

sie schon während der Belehrung nicht zur Anschauung gebracht werden können. Der erste und edelste Theil des innern Menschen ist das Herz. Es liegt in der linken Seite der Brust, aber nicht frey, sondern in einem Behältniß, das man den Herzbeutel nennt. Das Herz treibt das Blut in einem beständigen Umlaufe durch alle Adern und Theile des Leibes. Es fangt schon zu schlagen an, wenn es mit dem Körper noch kaum die Größe eines Sandkorns erreicht hat. Die geringste Verletzung des Herzens ist ohne Rettung tödtlich. Das Herz ist ein hohles Stück Fleisch, beyläufig sechs Finger lang und vier breit aus unzähligen Fasern zusammengewebt. Der obere Theil ist breit und der untere spitzig und bildet daher eine umgekehrte Pyramide. Das Herz hat zwey Höhlen oder Kammern. Einer wird das Blut durch die Bewegung des Herzens in großen Adern zugeführt und aus der andern wieder in großen Adern abgeführt. Die Adern, worin das Blut in das Herz sich ergießt, heißt man Blutadern, und diejenigen, worin das Blut von dem Herzen wegfließt, werden Pulsadern genannt. Wird eine dieser Adern verletzt, so kann man sich todt bluten. Von den Pulsadern kommen auch die Pulsschläge her, deren man in einer Minute, wenn der Mensch gesund ist, 60 zählet. Das Herz selbst schlägt in einer Stunde 6000 Mahl und zwar mit so einer Kraft, daß sie im Stande wäre, eine Last von 100 Pfunden in die Höhe zu heben, ohne die Brust zu zerschmettern. Es treibt auch in einer Stunde eine Blutmasse beyläufig von 55 Pfunden 35 Mahl durch alle Adern des Leibes Tag und Nacht, oft 70, 80 Jahre, ohne Zuthun eines Menschen und ohne auszuruhen. Welch erstaunliches Trieb-

werk, das alle künstliche Maschinen der Menschen übertrifft! Ein jeder Herzschlag sey uns daher ein Beweis der Allmacht und Weisheit, und auch ein Lob und Dank gegen die Güte Gottes, der es gebaut und eingerichtet hat.

Die Lunge ist zum Leben so unentbehrlich, und ein eben so künstliches Werk der Allmacht und Weisheit Gottes, wie das Herz. Sie ist ein großes schwammichtes weiches Stück Fleisch, von unzähligen Fäserchen wie ein Gewebe zusammengesetzt. Sie ist in zwey Theile oder Lappen abgetheilt. Inwendig ist sie voll Löcher. Oeffnen sich diese, so fällt die Luft hinein, und schließen sie sich, so drückt die Luft wieder heraus; und dieß heißt man Athmen. An der Lunge befinden sich zwey Röhren, durch eine dringt die Luft in die Lunge und durch die andere wird die Speise in den Magen geführt. Jene nennt man Luftröhre; und diese die Speiseröhre. Die Luftröhre ist mit einem Deckel versehen, damit nichts von der Speise hineinfallen soll, welches uns Husten und Ersticken verursachen würde. Man lache und rede daher nicht, während da man ißt oder trinkt, weil beym Lachen und Reden der Deckel der Luftröhre sich öffnet. Hier wird nun der Milchsaft in der Brust zum Blut, und geht von da in das Herz. Denn der Saft, der durch die Verdauung der Speisen entsteht, ist Anfangs weißlich wie Milch, und wird erst nachher zum Blut. Dieß kann man sehen, wenn man mit Milch auf ein weises Papier schreibt. Hält man das mit Milch Geschriebene über ein Kohlenfeuer, so wird es roth, als wäre es mit rother Dinte geschrieben.

Der Magen ist wie ein Sack von vier starken Häuten. Er liegt unter dem Brustbeine, hat oben eine Oeffnung, und hängt mit dem Schlunde zusammen. In dem Magen werden die Speisen und Getränke mit den hervordringenden Drüsen vermischt, und durch die wurmförmige Bewegung des Magens zu einem Brey gekocht. Ist er dünne genug, so geht er in die Gedärme über und dient zur Ernährung des Körpers. Der gröbere Rest wird aber durch den Zwölffingerdarm aus dem Leibe geschafft.

Die Gedärme sind eigentlich ein einziger Schlauch, der sechs= bis acht Mahl länger ist, als der Mensch. Er würde bey dieser Länge nicht Platz haben, wenn er nicht auf mannigfaltige Weise gekrümmt und verschlungen wäre.

Das Quer= oder Zwerchfell ist eine netzartige Haut, und wie ein Beutel gebildet, worin der Magen und die Gedärme liegen. Wird das Zwerchfell zerrissen, welches leicht geschehen kann, so tritt ein Theil der Gedärme heraus. Das Heraustreten der Gedärme heißt man Bruch, dessen es mehrere Gattungen giebt, und jede Gattung davon ist sehr gefährlich. Denn es kann sich leicht fügen, daß das ausgetretene Stück von Gedärmen sich so verstopft, daß der Unrath darin stecken bleibt. Alsdann fault der Darm ab, und es entsteht der kalte Brand. Junge Leute, die durch Tragen, Heben und Springen ihre Stärke und Geschicklichkeit zeigen wollen, machen sich dabey oft sehr unglücklich.

Die Leber liegt auf der rechten Seite des Magens, ist ein Stück braunes Fleisch, sondert die Galle aus dem Blute ab, die alsdann in der Gallenblase gesammelt wird. Die Galle ist grünlich und

sehr scharf. Ergießt sich die Galle zu sehr, so entstehen daraus gefährliche Krankheiten. In der Leber wachsen oft Steine und Würmer. Verhärtet sie sich, so muß der Mensch viel leiden und zuletzt schmerzvoll sterben.

Das Milz befindet sich auf der linken Seite des Magens, und befördert die Verdünnung des Blutes, so wie die Absonderung der Galle in der Leber. Bey Erhitzung empfindet man von ihr allerhand Beschwerden.

Die beyden Nieren sind zwey Stücke braunes Fleisch, welche unter dem Magen liegen und das überflüßige Wasser vom Blute absondern, und sodann durch zwey Röhren tropfenweise in die Urinblase führen, worin sich oft Kies und Steinchen von mancherley Größe erzeugen, die die heftigsten Schmerzen verursachen.

Das Gekröse besteht aus einer fetten Haut zwischen den Gedärmen und führt den Milchsaft aus demselben in das Blut.

Welch eine Ordnung und welch ein regelmäßiges Verhältniß herrscht in allen diesen Theilen des Leibes zum Besten des Menschen, und wer sollte bey der Betrachtung seiner selbst, nicht die Allmacht und Weisheit Gottes bewundern und anbeten!!

Ich will nun auch wieder Mittel angeben, wodurch die Krankheiten und Schmerzen einiger dieser Körpertheile im ersten Anfalle können zurückgehalten und geheilt werden.

Mittel wider das Herzklopfen zu verordnen, welches ein krampfartiges Zusammenziehen des Herzens ist, und tödtlich werden kann, ist die Sache des Arztes. Doch können in der Abwesenheit eines

Arztes als allgemeine Mittel im ersten Moment angerathen werden. Man biege den Leib bis auf die Erde ein, oder man lege einen Badschwamm in kalten Essig eingetaucht auf die Gegend des Herzens. Bey schwachen Personen braucht man stärkende Kräutersäckchen. Zu diesen Kräutersäckchen nimmt man Chamillen, Rauten, Salbey, Melissen, Lavendel und Rosenmarinblüthe, und vermischt sie mit 1 oder 2 Quentchen Kampfer, und legt sie trocken warm über.

Die Lungenkrankheiten fordern eine tiefe Einsicht in die Menschennatur und können hiemit ganz allein durch die Kunst des Arztes geheilt werden.

Der Magenkrampf ist ein schmerzhaftes Zusammenziehen des Magens, wobey oft dem Kranken eine Menge sauers Wasser aufsteigt, welches zum Erbrechen reitzt. Beym ersten Anfalle ist der Kranke in ein warmes Zimmer zu bringen. Es wird ihm dann geröstεter Haber oder auf Leder gestrichener Theriak über den Magen gelegt. Auch können ihm ein Paar Schalen krampfstillender Thee gereicht werden. Dieser Thee besteht aus Chamillen, Hollunder- und Lindenblüthe, wovon man für 2 Schalen so viel nimmt, als man zwischen zwey Fingern halten kann. Auf dieses Mittel bricht gewöhnlich der Schweiß aus, womit sich das Uebel endet.

Die Mutterfraise fordert zwar eine vollständige Kur des Arztes, aber ihre Anfälle sind oft so gefährlich, daß man schleunigst zu Hilfe eilen muß. Beym ersten Anfalle wird die Kranke in ein warmes Bett gebracht; die Bänder und die Schniere aufgelöset. Der Kranken wird Hirschhorngeist, Essig, angebrannte Federn oder wollene Lumpen unter die Nase gerieben. Man giebt ihr auch Hofmannischen

Liquor auf einem Löffel mit Wasser vermischt in den Mund. Man behandle solche kranke Weibspersonen nie mit wohlriechenden Dingen, als Bisam; Lavendel ꝛc., denn sie schaden mehr als sie nützen.

Bey Ohnmachten, die auf dem Lande nicht ungewöhnlich sind, wird dem Kranken Weinessig vor die Nase gehalten, und die Schläfe, Stirne, Vorderhand damit eingerieben. Man läßt ihn gewöhnlich auch 2 oder 3 Löffel voll Weinessig mit noch einmahl so viel Wasser vermischt, trinken. Hält die Ohnmacht länger als eine Viertelstunde an, und ist das Gesicht roth und aufgelaufen, so ist die Hilfe eines Arztes nöthig.

Der baierische Landgeistliche in der Schule macht es sich zur Pflicht, die Jugend über die Beschaffenheit, der Küh- oder Schutzblattern zu belehren. Bey der Belehrung erzählt er kurz die Geschichte der Kuh- oder Schutzblattern; erklärt die Operation bey denselben, berichtigt einige Einwürfe, und giebt die Kennzeichen der ächten und unächten Kuhblattern an.

Kurze Geschichte der Kuhblattern. In einem Theile von England *) bekommen die Kühe an dem Euter Blattern, welche ansteckend sind, und eine blaulichte oder bleyartige Farbe haben. Die Landsleute, welche mit Blattern angesteckte Kühe melken, und Schrunden in Händen haben, in welche das Blatterngift eindringt, bekommen ebenfalls diese Blattern. Man hat aber zugleich beobachtet, daß dieje-

---

*) Auch in Deutschland giebt es Kühe, welche diese Blattern am Euter bekommen. Siehe Reichsanzeiger vom Monathe Jul. 1801.

nigen, welche die Kuhblattern ein Mahl gehabt haben, von den Kinderblattern in ihrem ganzen Leben, wenn sie auch 70 und 80 Jahre alt wurden, befreyt blieben. Dieß erregte bey einem gewissen Arzte, mit Nahmen Jenner den Gedanken, das Gift von den Blattern der Kühe dem menschlichen Körper beyzubringen, und dadurch zu verhüten, daß kein Mensch von den Kinderblattern mehr angesteckt werde. Doktor Jenner machte im Jahre 1796 die ersten Versuche. Er nahm das Gift entweder aus den Blattern der Kühe, oder von den mit den Blattern angesteckten Menschen, und impfte dasselbe solchen Leuten ein, welche weder die Kühe- noch die Menschenblattern gehabt hatten. Alle, die er impfte, bekamen die Kuhblattern, so auf eine gelinde Art, daß sie gar nicht bettliegerig wurden, und dabey im Hause herumgehen, und ihre Geschäfte verrichten konnten. Nach einiger Zeit impfte er diese Leute mit dem Gifte der Kinderblattern, um zu erfahren, ob die Kuhblattern wirklich die Eigenschaft hätten, gegen die Ansteckung der Kinderblattern zu sichern, und er erfuhr zu seiner Freude, und zum Glücke der Menschheit, daß Niemand von dem Gifte der Kinderblattern angesteckt wurde. Nun machte Jenner seine Versuche in den Zeitungen bekannt, und gleich darauf impften andere Aerzte mit glücklichem Erfolge.

Nach einiger Zeit verbreitete sich diese Nachricht bis nach Deutschland. Die deutschen Aerzte, welche die Wohlthat dieser Entdeckung einsahen, ließen Kuhblatterngift aus England kommen, und fiengen an, Kinder damit zu impfen. Man hat noch kein Beyspiel, daß ein mit ächten Kuhblattern geimpftes Kind wäre von den natürlichen Kinderblattern angesteckt worden.

Die Impfmaterie oder das Kuhplatterngift wird in kleinen Glasplatten, von denen eine in der Mitte eine kleine Höhlung hat, worin eine mit Impfmaterie angefeuchtete Baumwolle aufbewahrt ist, nach allen Ländern versendet.

Die Operation oder die Verrichtung des Impfens. Es giebt mehrere Impfungsarten. Die gewöhnlichste davon ist folgende: Man nimmt eine Lanzette, und befeuchtet die Spitze davon mit dem in der Baumwolle enthaltenen Gifte. Mit der auf diese Art befeuchteten Lanzettenspitze bringt man das Gift durch einen höchstens zwey Linien tiefen Stich am Oberarm, flach unter das Oberhäutchen, so, daß gleich ein Tropfen Blut zum Vorschein kommen darf. Es werden drey Stiche im Triangel, und jeder einen halben Zoll von dem andern entfernt, gemacht. So bald man mit der Lanzette unter die Oberhaut gekommen ist, so drückt man mit dem Finger der andern Hand beym Herausziehen der Lanzette an die kleine Wunde gelind an, um die Impfmaterie von der Lanzette in der Wunde abzuwischen. Gibt es aber an einem Orte geimpfte Kinder, die noch reifes Blatterngift haben, so wird die Impfmaterie von diesen Kindern genommen. Nach der Impfung muß man sich vor Erhitzung hüten, weil dadurch allerley Krankheiten entstehen könnten, welche das Vorurtheil der Impfung aufbürden würde.

Die Auflösung der Einwürfe. „Es giebt noch viele Menschen, welche behaupten, die Kinderblattern seyen den Menschen angeboren, und die Impfung der Kuhblattern könne nicht gegen dieselben schützen.“ Wenn diese Behauptung wahr wäre, so müßte diese Krankheit schon seit dem Anfange der Welt, und nicht erst seit einigen Jahrhunderten in unserm Welt-

theile bekannt seyn. Unsere Vorfahren erreichten das späteste Alter, ohne etwas von dieser Krankheit gewußt, und starben, ohne dieselbe gehabt zu haben; es gäbe unter den jetzt Lebenden keine Menschen; welche sterben, und bis zur letzten Stunde des Todes von den Blattern befreyt blieben. Wenn der Keim dieser Krankheit allen Menschen angeboren wäre, so könnte es nicht ganze Völker geben, zu denen die Blattern bis auf diese Stunde: nicht gekommen sind, wie es das Beyspiel der; Einwohner von St. Helena in Peru beweiset. Dieses alles könnte sich nicht zutragen, wenn das Blatterngift angeboren wäre. — „Die Schärfe und Unreinigkeit, sagt man, welche durch die Blattern herauskömmt, bleibt in dem Leibe zurück, und die Kinder müssen dafür eine andere Krankheit ausstehen.“ Aus eben der Ursache, weil die Blattern nicht angeboren sind, so kann die Blatternmaterie oder sogenannte Unreinigkeit und Schärfe nicht vor der Ansteckung im Leibe seyn. Die Blattern sind eine wahre ansteckende hitzige Krankheit, und wird dem Menschen erst von Außen besonders durch die Luft oder Ausdünstung zugeführt. Ist an einem Orte die Luft mit solchen giftigen Theilchen angefüllt, welche die Blattern erzeugen, so kommen sie mit der Luft oder mit der Ausdünstung durch das Athemholen in die Lunge, und entzünden dann die Blutmasse, wodurch erst die sogenannte Unreinigkeit (Blatternmaterie) im Leibe entsteht, und von Außen an der Haut in der Gestalt der Blattern erscheint.

Die Blatternmaterie ist also keine Unreinigkeit, die in der Natur des menschlichen Leibes verborgen liegt, und in eine andere Krankheit ausbricht, wenn die Kinder mit Kuhblattern geimpft werden. Man macht auch den Einwurf und sagt: „die Impfung der Kuh-

blattern habe anstatt der Kuhblattern die Kinderblattern hervorgebracht." Dieser Vorfall kann nicht geläugnet werden, und hat sich in Niederbaiern ein Paar Mahl ereignet. Aber die Impfung der Kuhblattern war nicht Ursache an der Entstehung der Kinderblattern. Das Gift der Kuhblattern ist ein Gift eigener Art, und erzeugt nur seines Gleichen, wie das Gift der Kinderblattern nur Kinderblattern, und das Gift der Rötheln nur Rötheln hervorbringt. Aus Dingen von ungleicher Art können nicht Dinge von gleicher Art entstehen. Die Kinder, welche in diesem Falle drey oder vier Tage nach der Impfung der Kuhblattern die Menschenblattern bekamen, waren mit diesen, obwohl sie noch nicht sichtbar waren, schon angesteckt, ehe die Kuhblattern wirken konnten. Denn das Kuhblatterngift wirkt erst zwischen den 6ten und 10ten Tage nach der Impfung, und macht den Leib gegen die gewöhnlichen Blattern unempfänglich. Daher warnet der baierische Landgeistliche in d. Sch. die Aeltern, daß sie die geimpften Kinder nicht eher in die Gesellschaft derjenigen führen, welche die Kinderblattern haben, bis sich nicht die Kuhblattern am Arme zeigen. Denn nur nach erfolgtem Ausschlag schützen die Kuhblattern gegen die Ansteckung der Kinderblattern. Zudem lehrt die Erfahrung, daß die Kinderblattern, wenn sie mit der Kuhblatternimpfung zusammentreffen, nicht bösartig und gefährlich werden.

Die Kennzeichen der ächten und unächten Kuhblattern.

Da es zweyerley Arten von Kuhblattern giebt, nämlich ächte und unächte, so ist es nothwendig, die Kennzeichen derselben anzugeben.

Die **ächten** Kuhblattern brechen nur langsam aus, und offenbaren sich erst am 4ten Tage durch ein kleines Knötchen.

Die **unächten** kommen schon am 2ten Tage zum Vorschein, und sind roth und entzündet.

Die **ächten** verursachen zwischen den 6ten und 10ten Tag ein kleines Fieber.

Die **unächten** bewirken kein Fieber.

Bey den **ächten** zeigt sich um die Impfpustel eine peripherieische Röthe.

Die **unächten** haben die peripherieische Röthe nicht.

Die **ächten** brauchen zu ihrem Verlaufe 14 oder 18 Tage.

Die **unächten** brauchen nur 8 Tage, bis sie krustig und dürre werden.

Die **unächten** Kuhblattern entstehen, wenn das Gift zum Impfen aus einer Impfpustel genommen wird, welche nicht mehr wasserhell, sondern verdickt war, oder wenn die Impfpustel schon zusammengefallen und wieder angelaufen war.

Die vorzüglicheren Hausthiere sind

der Hund. Die Gestalt und Farbe der Hunde ist verschieden und bekannt. Der Hund wohnt mit dem Menschen in Häusern, und die Hausfreunde sind auch seine Freunde. Er frißt Fleisch, Gebeine, Brod, und ist mit schlechter Kost zufrieden, wenn er nicht durch Leckerbissen verwöhnt wird. Er verschluckt auch Gras, das ihm anstatt des Brechpulvers dient. Seine innerliche Hitze macht ihm das Trinken sehr

nothwendig, und wenn er lange Durst leiden muß, bekömmt er die Wuth. Er bewacht das Haus, und führt die Heerde. Seine Haut wird zum Leder verarbeitet. Er ist neidisch, treu, dankbar. Er leckt die Hand, die ihn züchtigt, und sucht sie durch Demuth zu entwaffnen.

Die Katze. Die Gestalt der Katze ist verschieden, und Jedermann kennt die Farbe derselben. Die zahme Katze wohnt in Häusern, und liegt im Winter gerne unter dem Ofen, auf Herdstellen und in Betten. Von dem Ofen und aus den Betten besonders, worin Kinder schlafen, soll man sie entfernen. Denn ihre Haare entzünden sich leicht, wodurch eine Feuersbrunst entstehen könnte. Bey Kindern soll sie nicht schlafen, weil man Beyspiele hat, daß sie schon manches Kind erdrosselt hat. Die Katze frißt Ratten und Mäuse, aber noch lieber Fleisch, Speck ꝛc. Sie reinigt das Haus von Mäusen, und ihr Fell wird zum Pelzwerk gerechnet. Sie ist rachgierig, undankbar und treulos, und hat den entgegengesetzten Charakter des Hundes.

Die Hausmaus. Der obere Theil des Leibes ist aschgrau, und der Bauch weißlich. Ganz weiße Mäuse giebt es selten. Sie hält sich in den Mauerlöchern der Häuser auf. Die Maus frißt Mehl, Speck, und alles, was mit Fett bestrichen ist. Die Katze ist ihre Erbfeindinn. Der Nutzen, den sie dem Menschen verschafft, ist noch nicht bekannt, hingegen aber ist man von ihrer Schädlichkeit überzeugt. Es giebt aber Mittel, sie unschädlich zu machen und einzuschränken. Wenn man ihr Gift aufsäet, muß man vorsichtig seyn, weil eine vergiftete Maus bisweilen noch in Eßwaaren und Getränke fallen kann.

Ein gutes Mittel wider die Vermehrung der Mäuse sind Kügelchen von Sauerteig und Eisenfeil gemacht, die man in ihre Löcher wirft. Uebrigens ist die Maus ein drolliges, neugieriges und zutrauliches Thier.

Die Hausratte. Sie ist schwarzgrau, am Bauche hellgrau, und hat fast einen ganz kahlen Schwanz. Sie hält sich in Häusern auf, wo Kornböden, Ställe und Scheunen angelegt sind. Sie frißt Getraid, vorzüglich Waizenkörner, Obst und besonders Weintrauben. Von der Ratte haben wir keinen Nutzen, wohl aber Schaden, indem sie Kleider und Hausgeräthe zernagt. Sie ist sehr zärtlich gegen ihre Jungen, und zu Nachtszeit gleicht ihr Gang dem Tritte eines Menschen, der auf Socken geht. Daher glaubt man oft, es seyen Gespenster oder Verstorbene, die sich bey ihren Anverwandten melden, und hören lassen.

Ein gutes Mittel gegen die Ratten ist folgendes. Man fängt ein oder zwey Ratten lebendig in einer Falle, taucht sie in eine Wagenschmier mit Fischschmalz vermischt ein, und läßt sie dann laufen. Dieser Geruch ist ihnen unausstehlich, und vertreibet auch die andern.

Das Schwein. Die Gestalt und Farbe des zahmen Schweines ist keinem Landbewohner fremde. Es wälzt sich im Koth und Morast. Es wird mit Eicheln, Erdäpfeln und Kastanien gemästet. Es frißt auch kurzes Gras, Blut und Fleisch ist ihm willkommen. Es verschmäht das Aas der Thiere, ja sogar todte Menschen nicht, und wühlt die Gräber der Todten um. Sein Fleisch, Fett, Blut, Blase, seine Haut und Borsten, woraus Pinsel und Bürsten gemacht werden, sind uns nützlich. Juden und Tür-

ken ist es verbothen Schweinfleisch zu essen. Wegen seiner Dummheit ist es keiner Erziehung fähig.

Die Ziege. Die Gestalt und Farbe der Ziege ist bekannt. Man trifft sie nur in Häusern von Leuten an, die nicht Futter genug haben, sich eine Kuh zu halten, oder wo man nicht Kuhmilch genug haben kann. Ihre Milch ist dem Menschen gesund, weil sie gewürzhafte Kräuter frißt, woher die medicinische Kraft derselben kömmt. Das Fleisch der Ziege selbst ist nicht besonders gut, wohl aber schmeckt das Fleisch des Ziegenlammes besser. Ihr Fell wird zum Leder verarbeitet. Die Ziege ist ein muthwilliges und streitsüchtiges Thier.

Das Schaf. Die Gestalt und Farbe des Schafes bedarf keiner weitläufigen Beschreibung, als die Vergleichung, daß das ganze Schaf ein wollichter Klumpen ist, der auf vier steifen Füssen ruht. Trockne, gewürzhafte, süße Kräuter sind sein liebstes Futter, dabey trinkt es wenig und lecket gern Salz. Um es gesund zu erhalten, trocknet man Melisse oder Raute im Schatten, reibt sie zu Pulver, und vermischt sie mit Salz. Das Schaf ist dem Menschen sehr nützlich. Es giebt ihm Wolle, Fleisch, Därme, Klauen, Milch, Käse, Felle, Mist und Fett; aus der Wolle werden Tücher, Zeuge und Hüte verfertigt; aus den Därmen macht man Saiten für allerhand Instrumente, und aus den Klauen wird Leim gesotten. Das Fett dient zur Verfertigung der Seife und Kerzen, und aus dem Fell wird Pergament bereitet. Das Schaf ist schüchtern und dumm, und weiß sich nicht gegen seine Feinde zu wehren.

Der Ochs. Die Farbe des Ochsen ist braun, schwarz, weißlicht, roth oder scheckicht, und so auch

des Stieres und der Kuh. Im Winter ist Stroh und Heu das Futter des Rindviehes, worunter man den Ochsen, Stier und die Kuh zählt. Der Ochs leistet dem Menschen großen Nutzen beym Ackerbau und in der Haushaltung. Es wäre zu wünschen, daß die meisten unserer Bauern Ochsen statt Pferde zum Ziehen sich beylegten. Wie viel wird bey einem Zugochsen an Eisen und Leder beym Schmidt und Sattler erspart. Und wenn der Ochs krank wird, so kann er, wenn keine Hoffnung zum Gesundwerden ist, geschlachtet werden, das Pferd aber nicht. Am Ochsen ist alles brauchbar. Seine Hörner verarbeitet der Kammacher und Drechsler; seine Haut wird zum Leder verarbeitet; seine Haare dienen zum Ausstopfen der Kissen; seine Därme zu großen Saiten, sein Mist zum Düngen der Felder, und sein Fett zum Lichtziehen. Der Ochs ist ein wiederkäuendes Thier, langsam und gutmüthig, wenn er nicht mehr in die Klasse der Stiere gehört.

Das Pferd. Die Gestalt und der Bau eines schönen Pferdes besteht in einem magern, nicht zu langen Hals, in kleinen und nicht zu langen Ohren, in einer schmalen und erhabenen Stirne, in ausgefüllten Augengruben, in einer langen, etwas dichten Mähne, in hellen, feurigen und großen Augen, in einer gebogenen Nase, in einem hohen Huf, in einem unmerklich gebogenem Rücken, und in einem runden und starken Kreutz. Die Farben der Pferde sind verschieden und bekannt. Das Futter des Pferdes besteht in Heu, Gras, Haber und Brod. Die Pferde braucht man zum Pflügen, Fahren, Reiten und Tragen; ihre Haare dienen zum

Geigen und zum Ausstopfen der Sessel, Matratzen und Kanape. Unsere Pferde waren anfangs wild, und mußten erst zahm gemacht werden. In Pohlen und Ungarn giebt es noch viele wilde Pferde. Wer ein wildes Pferd haben will, muß es fangen. Man fängt sie gemeiniglich mit Schlingen, und läßt sie ein Paar Tage gefesselt, Hunger und Durst leiden, dann setzt man sich darauf, klammert sich mit den Füssen fest an, und läßt sie so lange rennen, bis sie umsinken, und hiedurch zahm werden. Ein Pferd wird selten über 30 Jahre alt. Das Alter der Pferde wird aus den Zähnen beurtheilt. In einem Alter von dritthalb Jahren verliert ein junges Pferd von den Mittelzähnen zuerst zwey oben, und dann zwey unten. Im vierten Jahre verliert es vier andere neben den ausgefallenen, die inzwischen wieder gewachsen sind, im fünften aber die noch vier übrigen. An die Stelle dieser verlornen Zähne treten vier andere, die aber langsamer wachsen, als die ersten acht. Diese vier heißt man Eckzähne. In diesen Zähnen ist eine Höhlung, und in der Höhlung ein schwarzer Flecken. Hat das Pferd fünf volle Jahre, so ragen die Eckzähne kaum über das Zahnfleisch hervor, und die Höhlung ist sehr merklich. Im sechsten und siebenten Jahre füllt sich die Höhlung etwas, und der Flecken wird kleiner. Im achten Jahre verliert sich die Höhlung und auch der Flecken. Nach dem achten Jahre entscheiden die Hundszähne. Je stumpfer und abgenutzter diese erscheinen, desto mehr über zehn Jahre hat das Pferd zurückgelegt. Von dem vierzehnten Jahre an zeigen sich weiße Haare um die Augenbraunen. Das Pferd ist muthvoll, gelehrig, und von edlem Stolze belebt. Es läßt sich

daher durch Lob und gute Worte eher leiten und regieren, als durch Schelten und Schlagen.

Mittel, welche gegen Krankheiten einiger Thiere anzuwenden sind.

Der Hund wird oft mit einer für Menschen und Thiere äußerst gefährlichen Krankheit befallen — und diese heißt Hundswuth. Sie steigt stufenweise, und äußert sich auf folgende Art. Anfangs sucht der Hund die Einsamkeit, und frißt und sauft nicht mehr, wird traurig und läßt den Schwanz hängen. In diesem Grade ist der Biß noch nicht wuthansteckend, aber die Wunde doch schwerer zu heilen, als eine andere. Fängt er an zu keuchen, die Zunge herauszustrecken, zu schäumen und das Wasser zu fliehen, so ist die Wuth höher gestiegen, und der Biß ist ansteckend. Werden seine Augen trübe und träuselnd, und bekömmt die Zunge die Bleyfarbe, so hat die Wuth bald den höchsten Grad erreicht, und der Hund lebt nicht mehr 24 Stunden. Bey Jagdhunden zeigt sich die Wuth nicht vollkommen auf diese Art. Denn sie schäumen nicht, tragen den Schwanz aufrecht, und scheuen das Wasser nicht. Bey Hunden, die schon mit der Wuth angesteckt sind, ist kein anderes Mittel anzuwenden, als sie zu tödten. Unter den Mitteln, die man zur Heilung der von einem wüthigen Hunde gebissenen Thiere braucht, ist das Ausschneiden und Ausbrennen der Wunde das sicherste. Bey Menschen werden im ersten Augenblicke Schröpfköpfe und spanische Fliegenpflaster angewendet. Nachher ist die Hilfe des Arztes nöthig. Um zu erfahren, ob der Hund, von dem ein Mensch oder Thier gebissen wurde, wirklich wüthig war, nimmt man, wenn der

Hund getödtet ist, ein gekochtes Stück Fleisch, und reibt damit die Zähne, das Zahnfleisch und die Kehle desselben, und giebt es einem gesunden Hunde zu fressen. Frißt dieser das Fleisch, so war der getödtete Hund nicht wüthig; weigert er sich, es zu fressen, so hatte jener zuverlässig die Wuth.

Das Schaf wird von mancherley Krankheiten befallen. Die ansteckendste davon ist die Räude. Um die Schafe von der Ansteckung dieser Krankheit zu bewahren, beschmiert man sie von Michaelis bis Martini öfters mit einer Salbe, die aus einigen Pfund Butter, und ein Paar Maaß Thee gemacht wird. Sind die Schafe schon wirklich mit der Räude behaftet, so wäscht man sie fleißig mit Aschenlauge, worin ein Stück Seifen aufgelöst worden ist. Wider die Blattern, eine gewöhnliche Schafkrankheit, giebt man dem kranken Schafe ein halb Loth gestossene Lorbern, mit eben so viel Schwefel und Waitzenkleye vermischt. Zur Vertreibung der Egelschnecken, die im Schafe wachsen, wärmt man eine Maaß guten Biereßig, und vermischt ihn mit Salz, und läßt das Schaf davon trinken.

Das Rindvieh wird sehr oft von der Viehseuche angesteckt. Die Ursache dieser Krankheit sollen unreine Luft, böse Nebel und Dünste seyn. Herrscht in einem Orte oder einer Gegend diese Seuche, so besteht dagegen das vorzüglichste Mittel darin, daß man den Stall Morgens und Abends mit Essig und Wachholderbeeren räuchert, und Salz oder Salpeter unter das Futter mischt. Es soll auch keine Magd, welche das Vieh futtert und pflegt, mit einer andern aus dem Orte, wo die Seuche wüthet, eine Gemeinschaft haben. Man kann in einer Rockfalte die Krankheit in

den Stall bringen. Diese Lektion wird den Schülerinnen tief ans Herz gelegt. Aus Nachläßigkeit der Mägde entstehen gemeiniglich die verheerendsten Krankheiten unter dem Hornvieh.

Die Schweine haben eine Krankheit, die man Finnen heißt. Um sie davon zu verwahren, pflegt man in das Trankgeschier einen ganzen Schwefel oder Angelikakraut und Wurzel zu werfen. Will man die Schweine gegen jede andere Krankheit sichern, so rührt man ihnen alle Vierteljahre etwas fein zu Pulver gestossenes Spiesglas und ein Paar Löffel voll Schießpulver in den Trank.

Die Pferde sind mancherley Krankheiten unterworfen. Sollte hier von jeder Krankheit ein Kurativmittel angegeben werden, so würde diese Angabe weiter führen, als es das Volumen und der Zweck dieser Schrift erlaubt. Der baierische Landgeistliche spricht nur zu den Schülern über die Präservative, womit einige Pferdekrankheiten können verhütet werden. Man gebe dem Pferde gesundes Futter, zu rechter Zeit, nicht zu viel auf ein Mahl, und besonders nicht, wenn es erhitzt ist. Auch schwemme man es nicht in der Hitze, und lasse es nicht trinken. Man strigle es täglich, und überlade und übertreibe es nicht mit Arbeit. Es sollen dem Pferde öfters die Augen und Nasenlöcher mit einem nassen Schwamm ausgewischt werden. Im Sommer soll der Stall finster und kühl, und im Winter warm und überhaupt trocken und reinlich gehalten werden.

Von den Waldbäumen.

Die Waldbäume werden in zwey Arten abgetheilt. Eine Art heißt man Laubholz und die an=

dere Nadelholz. Zum Laubholz gehören die majestätische Eiche, Buche rc. Zum Nadelholz rechnet man die Tanne, Fichte rc.

Vom Laubholze.

Der majestätischen Eiche gebührt unter allen Waldbäumen die erste Stelle. Sie wird gewöhnlich durch Saamen fortgepflanzt. Es ist aber besser die Eicheln zu stecken, als zu säen. Jede Eichel wird einen Schritt weit, und einen Zoll tief von der andern gesteckt. Die Pflanzung der Eichen geschieht im Herbste bey trockener Witterung. Sind die Bäume einige Jahre gestanden, so haut man neun oder zehn bey der Erde weg, so, daß nun die andern neun oder zehn Schritte von einander entfernt sind. Wenn die abgehauenen Bäume wieder ausschlagen, so haut man sie nach dem Verlaufe einiger Jahre wieder ab, und dadurch bekömmt man immer schöne Eichenreiser. Die Eiche gedeiht in einem etwas lehmigten Boden vortrefflich. In Thälern und dichten Wäldern schießt sie zwar mehr in die Höhe, als auf Bergen, aber das Holz ist nicht so fest. Sie dünstet stark aus, und daher schlägt auch der Blitz gerne auf sie hin. Man stelle sich also bey einem Gewitter nie unter eine Eiche. Nach zweyhundert Jahren ist die Eiche erst ausgewachsen, und erreicht im Ganzen ein Alter von fünfhundert Jahren. Ihr Holz hat viele scharfe zusammenziehende Theile, darum wird sie in Gärbereyen und Färbereyen gebraucht. Mit den Eicheln werden die Schweine gemästet.

Die Buche wächst schneller und ist auch eher brauchbar. Man theilt sie gemäß der Farbe ihres Holzes in die rothe und weiße Buche. Sie wird durch

Saamen fortgepflanzt. Man säet die Bücheln im Spätherbste, und nicht im Frühlinge, weil sich die Bücheln über Winter nicht aufbewahren lassen. Wenn die junge Buche zwey oder vier Jahre alt ist, wird sie versetzt. Die Buche gedeiht in einem lockern und schattichten Boden gegen Morgen und Mitternacht am besten. Das Buchenholz taugt trefflich zum Brennen, denn es macht eine stille Flamme, und giebt doch eine große Hitze. Es wird gerne von Würmern angegriffen und fault bald, wenn es lange einer abwechselnden Trockenheit und Nässe ausgesetzt ist. Die Buche wächst über hundert Jahre, und wird vierhundert alt. Die Kohlen und die Asche vom Buchenholze werden sehr geschätzt, und die Bücheln geben Oehl, und dienen zur Mastung der Schweine.

Die Birke hat eine Rinde, die von außen glänzend weiß, und von innen grün und gelblichtbraun ist. Die Birke wird durch Saamen fortgepflanzt, der im September ausgesäet wird. Sie gedeiht in einem schlechten, sandigten und trockenen Grunde, und hört im fünfzigsten Jahre zu wachsen auf. Würden die Birken nicht schon im zwanzigsten Jahre gefällt, so könnten sie ein Alter von hundert Jahren erreichen. Das Holz der Birke ist zähe und weiß, und taugt gut zum Brennen, aber nicht viel zum verarbeiten. Die zarten Reisser dienen zu Besen, und zu Ruthen für böse Kinder. Die Birken geben im Frühjahre viel Saft von sich, die aus den Spitzen der Reißer wie Regentropfen herabfällt. Dieser Saft hat medicinische Kräfte, und vertreibt, mäßig genommen, den Ausschlag, die Krätze, und jede Unreinigkeit im Geblüte.

Die Erle wird durch den Saamen fortgepflanzt, und von den Zeisigen gerne verzehrt. Sie wächst gerne

am Wasser und im feichten und sumpfigen Erdreiche. Ihre Wurzeln gehen tief, und laufen weit aus. Sie taugt daher auch besonders zur Austrocknung der Sümpfe und Moräste, deren Feuchtigkeit sie an sich zieht. An fischreiche Wässer pflanzt man sie doch nicht gerne, weil das Laub welches in das Wasser fällt, den Fischen schädlich ist. — Das Holz der Erle dient zu Brunnen = und Wasserröhren, und die Rinde zum Färben und Gärben.

Die Esche pflanzt man durch Saamen und Wurzelsprossen fort. Sie liebt einen schattigen und feuchten Boden, der nicht zu fest seyn soll. Das Holz der Esche ist zähe und weißgelblich, und dient zur Verfertigung allerhand Haus= und Ackergeräthe. Die Blätter geben den Schafen, Ziegen und Kühen ein geschmackvolles Futter, und die Rinde gebrauchen manche Aerzte bey Fiebern statt der Chinarinde.

Die Linde entsteht durch Saamen, der sich in einem Kapsel befindet, und im Oktober reift. Er wird im Spätherbst gesäet, und geht im Frühjahre auf. Die Bäumchen können bis ins dreyßigste Jahr versetzt werden, und kommen in einem lockern, sandigen und etwas feuchten Boden gut fort. Die Linde erhält sich achthundert Jahre, und der Stamm bekömmt einen Umfang von zwanzig Schuhen. Das Holz der Linde ist weich und zähe, und dient den Drechslern und Bildhauern zur Verarbeitung. Die Kohlen werden zum Schießpulver und zum Zeichnen gebraucht, und die Blüthe dient den Bienen zur Nahrung.

Die Weide hat verschiedene Arten unter sich, und man pflanzt sie durch abgeschnittene Zweige im Frühjahre fort. Das Holz ist weich und faserig, und die Rinde braucht man in der Apotheke. Die Weide

dient zur Bekleidung der Ufer, Bezäunung der Wiesen, und zum Korbflechten, zum Anbinden der Reben und Bäume. Die Bienen sammeln aus den Weiden Honig und Wachs, und die Saamenkätzchen geben eine Art von Wolle, die man unter die gemeine Wolle mischt, und zur Verfertigung der Kleidungsstücke gebraucht.

Vom Nadelholze.

Die Tanne. Sie wird durch Saamen fortgepflanzt, und fordert ein sandiges, feuchtes Erdreich. Die Wurzeln gehen tief, und das Holz ist weich und biegsam. Der Baum kömmt in einem nicht zu sandigen und feuchten Boden gut fort, und übertrifft an Größe alle Nadelhölzer. Sein Holz dient zum Brennen, zu Dachschindeln, zu Fässern, zu Schachteln und zu allerhand Tischlerarbeiten.

Die Fichte pflanzt man auch durch Saamen fort, und ihre Wurzel dringt nicht tief ein, daher wird sie auch leichter vom Winde umgestürzt als die Tanne. Sie liebt einen sandigen und kalten Boden, und die Borkenkäfer und die Fichtenraupe schaden ihr sehr. Das Holz ist leicht, und wird zu den nämlichen Arbeiten gebraucht, wie das Holz der Tanne. Die Rinde dient zum Gahrmachen der Häute in den Rothgärbereyen. Aus der Fichte, welche mit einem Messer aufgerissen wird, fließt das Harz, woraus Pech gemacht wird. Ein guter harzartiger Fichtenbaum giebt vierzig bis fünfzig Pfund Pech. Wird ein Baum öfters aufgerissen, so welkt er bald ab.

Die Förche pflanzt sich selbst durch Saamen fort. Der Blüthensaame ist gelb, und wenn er vom Winde oder Regen auf die Erde gestreut wird, so

meynen viele Landleute, es habe Schwefel geregnet. Die Förche gedeihet in trocknen, etwas feuchten Erdboden, und ihr Holz ist nach dem Birkenholze zum Brennen das Beste. Man gebraucht es auch zu Teichenröhren, und fault wegen dem vielen Harz, wenn es im Wasser beständig bleibt, nicht gar bald. Wenn man die jungen Sprossen in einem Wasser abkocht, so dient diese Abkochung gegen den Scharbock und andere Geblütsunreinigkeiten.

Der Lerchenbaum wird durch den Saamen fortgepflanzt, und die Wurzeln gehen tief und breiten sich weit aus. Der Baum fordert eine kalte, gebirgige Gegend und einen sandigen Boden. In achtzehn Jahren ist er ausgewachsen, und erhält sich über hundert Jahre. Sein Holz ist sehr hart, und ein Balken vom Lerchenbaume trägt schwerere Lasten, als ein Balken von einer Eiche. Das Holz wird zum Bauen, und die Rinde zum Gärben benützt.

Die gefährlichsten Feinde der Bäume sind die Insekten, das Wild, die heftigen Stürme und die Holzdiebe. Das Streurechnen schadet den Bäumen sehr. Denn das abgefallene Laub dient den Wurzeln zur Bedeckung und zugleich auch zur Düngung. Sind die Wurzeln zu sehr entblößt, so trocknen sie aus, und leiden durch die Kälte. Ist ein Baum von einer Krankheit befallen worden, so soll man ihn nicht lange curiren, sondern gleich abhauen, damit sich die Krankheit nicht weiter verbreitet.

Von den Gartenbäumen.

Der Apfelbaum hat ein rauhes, etwas breites Blatt, und gedeiht nur in einem schweren, feuchten Boden. Seine Wurzeln gehen tief, und faulen

gerne, wenn sie auf Wasser stossen. Hat der Baum einmahl seine gehörige Gestalt erlangt, so wird er nicht mehr beschnitten. Wiewohl ein Apfelbaum das Beschneiden wegen seiner Stärke leichter ertragen kann, als ein anderer, so darf er doch nie zu stark beschnitten werden. Denn durch das Beschneiden werden die Bäume sehr geschwächt. Die vorzüglichsten Gattungen der Aepfel sind

der rothe Frühapfel. Dieser Apfel wird zuerst reif, ist groß, roth, und von zartem Fleische. Er hat eine sehr trockene Natur, und läßt sich nicht lange aufbewahren.

Der weiße Frühapfel ist weißlicht, und länglichter, als der rothe. Der Baum der beyden Gattungen wird gern auf einen Zwergstamm gepfropft.

Die Sommerkallwille ist länglichtweiß und roth gestreift und wird im August reif. Sie erhält sich nur vierzehn Tage.

Die Herbstkallwille ist auswendig roth, und hat ein röthliches, geschmackvolles Fleisch. Sie wird im November gegessen.

Die Winterkallwille ist von Außen weiß, und nicht gleich nach dem Abnehmen zu essen. Sie muß bis nach Weynachten liegen, und bekömmt dann einen vortrefflichen Geschmack.

Die Reinette. Von diesem Apfel giebt es verschiedene Gattungen. Die weiße Reinette ist die beste. Dieser Apfel ist groß, in seiner Reife gelb, und hat hie und da graue Punkten. Er dauert bis zum Frühling, und wird roh und gekocht gegessen.

Der Taubenapfel ist länglicht roth gestreift, und hat einen angenehmen weinhaften Geschmack.

Der Borstorferapfel hat vom Dorfe Borstorf in Sachsen unweit Meißen seinen Nahmen, und ist der König der Aepfel. Er wird im Oktober abgenommen, und dauert bis im Februar.

Der Birnbaum hat ein zugespitzteres und glatteres Blatt, als der Apfelbaum. Er verlangt einen feuchten, nicht zu magern und niedern Grund. Die Wurzeln breiten sich weit aus, gehen aber nicht zu tief. Das Beschneiden beschränkt sich bloß auf die Holz- und Wasserreisser. Man pfropft den Baum lieber auf Kern- als auf Quittenstämme, weil er sonst nicht so lange dauert. Die Gattungen der Birne sind mannigfaltig. Hievon eine Anzeige.

Die Butterbirne ist Anfangs grün, wird weißlich, und im Reifen gelb. Sie reift im Oktober.

Die Pergamotte hat eine runde, gelb und röthliche Gestalt. Sie reift im September und Oktober.

Die Saintgermain ist grün, und braun gesprengt, das Fleisch steinigt, aber doch zart. Diese Frucht wird im November reif.

Die Kolmar ist grün von Farbe, und hat graue Punkten. Das Fleisch ist gelblich und schmelzend. Der Baum trägt erst acht Jahre nach dem Pfropfen, und ist einer der schönsten Fruchtbäume.

Die Magdalenabirne ist von mittlerer Größe, mehr lang als rund, färbt sich roth, und ist zuckersüß. Sie reift im Julius.

Die Blanguet ist länglicht, von glatter Haut und blaßgrüner Farbe. Die Frucht ist süß und reift im Julius.

Die Blutbirne hat ein blutrothes Fleisch, und wird zu Anfang des August reif. Wenn sie

zu lange am Baume bleibt, so ist sie nicht mehr schmackhaft.

Die Fürstenbirne ist klein, rund, gelblicht, und an der Sonnenseite rothfärbig. Sie wird im August reif, und hat einen gewürzhaften Geschmack.

Die Pfundbirne ist sehr groß, ziemlich rund, und gekocht sehr schmackhaft. Das Blatt des Baumes ist breit, und das Holz stark.

Der Quittenbaum wird durch Stockreißer erzogen. Seine Erziehung beginnt im Frühlinge bey trockener Witterung. Er gedeiht im feuchten und fetten Boden nahe an Teichen und Bächen, wächst unregelmäßig, und erhält nie eine ansehnliche Gestalt. Es giebt einen Aepfel- und Birnquittenbaum. Die Früchte, die im Oktober reifen, werden bey uns nicht roh gegessen. Sie werden gekocht und gebacken, und zu Torten und zum Konfekt gebraucht.

Der Aprikosenbaum. Er gedeiht in einem nicht zu feuchten, aber lehmigten und doch lockern Boden, und darf gegen der Ost- und Mittagsseite von keinem Baume oder Gebäude beschattet werden. Da dieser Baum in einem festen, lockern Boden stark treibet, so soll man die Triebe, besonders, wenn sie in die Dicke gehen, im May und Junius mit den Nägeln der Finger einen Zoll vom Auswuchse abkneippen, damit man gute Fruchtreißer bekömmt.

Die römische Aprikose ist gelb, rund, frühe reif, an der Sonnenseite roth, und die beste aus allen Gattungen.

Der Kirschenbaum kömmt in einem sandigen, lehmigen und etwas steinigen Boden gut fort, und bedarf nicht viel Dung. Er wird durch Okuliren, Kopulieren und Pfropfen veredelt. Es werden saure durch

saure, und süße durch süße Stämmchen zur Veredlung gebracht. Die besten hiezu sind die süßen Vogelkirschstämme. Beym Beschneiden muß man sehen, welche Holzreißer große und eng geschlossene Knospen haben, denn diese müssen bleiben, und nur jene werden weggeschnitten, deren Knospen klein sind, und weit auseinander stehen. Die vorzüglichsten Gattungen der Kirschen sind

die Maykirsche. Es giebt zwey Abänderungen von Maykirschen: die kleine und die doppelte.

Die kleine ist sehr rund, roth, süßsäuerlich, und wird Anfangs Junius reif.

Die doppelte oder holländische ist groß, braunroth, weinsäuerlich und saftig. Sie reift zu Ende May, oder Anfangs Junius.

Die Glaskirsche ist hellroth, rund, saftig und klein, und hat einen angenehmen Geschmack. Sie reift im Julius.

Die Schwefelkirsche ist groß, herzförmig, und ganz gelb. Sie hat zartes Fleisch und süßen Saft.

Die Brüßlerkirsche ist von Farbe schwarzroth, das Fleisch hellroth, und von Geschmack weinsäuerlich. Sie kömmt im Julius zur Reife.

Der Pflaumenbaum wird durch Kerne fortgepflanzt. Man nimmt wieder Kerne von Pflaumen z. B. von Hundepflaumen. Die besten Kerne zum Pflanzen sind von der Muschelpflaume. Diese Pflaume ist von Gestalt länglicht, von Farbe roth, und von Fleische unschmackhaft. Die Pflaumenbäume gedeihen in einem nicht zu nassen, und nicht zu trocknen Boden. Sie sollen nicht süd-, sondern ostwärts an die Wände gepflanzt werden. Da aus den Pflaumenbäumen gerne oft viel Gumy fließt, so ist es besser, sie werden durch

Oculieren und nicht durch Pfropfen veredelt. Die bekanntesten Gattungen der Pflaumfrüchte sind:

Die Herrnpflaume. Sie ist groß, rund, violet, löset sich vom Steine, und wird im August reif.

Die rothe Kaiserpflaume ist dunkelroth, eyförmig mit zarten blauen Staub bedeckt, und reift zu Ende Julius.

Die violette Kaiserpflaume ist lang, und von der Größe eines Hühnereys und mit Staub bedeckt. Ihr Saft ist süß und schmackhaft.

Die violette Perdrigon ist eine große, mehr runde als lange, blaulichtrothe Frucht, das Fleisch ist gelblich und geschmackvoll. Sie reift im Julius.

Die Mirabelle ist klein, rund, von zuckerreichen Saft, und löset sich vom Steine, wenn sie reif ist.

Die Reine Claude (la grosse Reine Claude) ist rund, grün, und an der Sonnenseite etwas roth und sehr süß.

Der Pfirschenbaum gedeiht vorzüglich in einem nicht zu leichten, lockern und gutgedüngten Erdreiche. Er wird durch Oculieren veredelt. Das Zweig wird gerne auf ein Pflaumenstämmchen, das zweyjährig seyn soll, gesetzt. Die Wasserreißer und die Zweige, woraus Gummy fließt, schneidet man nicht zu dicht am Stamme weg, weil die Wunde an demselben schwer heilt. Uebrigens wird der Pfirschenbaum beynahe wie der Aprikosenbaum behandelt. Es giebt verschiedene Gattungen der Pfirschen.

Die Frühpfirsche ist weiß, länglicht, süß, und wird im Julius reif.

Die weiße Magdalenapfirsche ist groß, rund, und hat gegen die Sonnenseite rothe Streife. Der Geschmack ist weinartig und angenehm. Sie reift zu Anfang August.

Die rothe Bäuerinn ist groß, rund, roth und eine der schönsten Pfirschen. Die rothe Farbe geht vom Kern aus tief ins Fleisch hinein. Ihr Saft ist süß und gewürzhaft. Sie kömmt zu Ende August zur Reife.

Die Schwollische Pfirsche ist gegen die Sonnenseite roth, und die Haut wolligt, der Saft zerfließend und angenehm. Sie reift zu Anfang September.

Die nackte Pfirsche ist glatt, glänzendgrün, und gegen die Sonnenseite etwas blaurötblich. Ihr Geschmack ist weinsäuerlich, und der Saft schmelzend.

Bey der Erklärung über diesen Gegenstand werden jedes Mahl Fragen an die schwarze Tafel geschrieben, welche der baierische Landgeistliche beantwortet, und dann die Zöglinge darüber ausfragt.

Nebst dieser Erklärung werden die Schüler auch über die Obstbaumzucht belehrt, und zur Anlegung einer Baumschule, Pflanzung und Behandlung der Gartenbäume angeleitet, wie folgt:

Zur Anlegung einer Baumschule werden zwey Lokale erfordert, eines für die Keim- oder Saamschule, und das andere für die Pfropf- oder Veredlungsschule. Aus dieser doppelten Abtheilung entsteht in der Baumschule mehr Regelmäßigkeit und Ordnung, mehr Bequemlichkeit im Veredeln, und mehr Gedeihen der Bäume. Man vergleicht gerne die Erziehung der Kinder mit der Pflanzung und Behand-

lung junger Bäume. Diese Vergleichung giebt mir Veranlassung, die Einrichtung der Baumschule wie der Kinderschule in die

äußere und
innere einzutheilen.

Zur äußern Einrichtung gehören

die Lage der Schule,
die Zeit der Pflanzung der Kerne, und
die Beschaffenheit des Erdbodens.

Die Lage der Schule.

Die Keim= oder Saamschule soll an einen Platz verlegt werden, der weder der Sonnenhitze, noch den kalten Nordwinden zu sehr ausgesetzt ist, er soll daher von Gebäuden oder Bäumen umgeben seyn, doch so, daß er nicht zu sehr beschattet wird.

Die Zeit der Pflanzung.

Die schicklichste Zeit die Obstkerne zu pflanzen, ist der Frühling und nicht der Herbst, wie einige glauben. Die Pflanzung im Herbste mißlingt sehr oft, weil die Mäuse gern die Kerne auffressen, und so die ganze Pflanzung vernichten können.

Es ist daher sicherer, wenn sie im Frühlinge z. B. in Mitte des März bey trockener Witterung gepflanzt werden.

Die Beschaffenheiit des Erdbodens.

Der Erdboden, wo die Saamschule angelegt wird, muß mehr trocken als naß, mehr fest als locker seyn. Die Bäume müssen in ihrem Aufkeimen an ein festes Erdreich gewöhnt werden, damit sie beym Verpflanzen, wo sie gewöhnlich keine zu lockere Erde

antreffen, im Wachsthume nicht zurückbleiben. Man muß die Bäume, so wie die Kinder nicht verzärteln, wenn sie dem Ungemach, das sie in ihrer Mannbarkeit auszustehen haben, nicht unterliegen sollen. Um der Erde die gehörige Beschaffenheit zu geben, muß sie vor dem Eintritt des Winters gut umgegraben werden. In diesem Zustande läßt man das Land bis zum kommenden Frühling liegen.

Die innere Einrichtung der Saamschule enthält

- die Beschaffenheit der Obstkerne,
- die Art sie zu pflanzen, und
- die Behandlung der aufkeimenden Bäumchen.

Die Beschaffenheit der Obstkerne.

Die Obstkerne müssen von verschiedener Gattung seyn, die man im Herbst und Winter sammelt. Das Obst, von dem man sich die Kerne aufbewahrt, muß vollkommen reif seyn. Die gesammelten Kerne müssen an einen temperirten Ort gelegt werden, damit sie nicht zu sehr austrocknen, und auch nicht verschimmeln.

Die Art, die Kerne zu pflanzen.

Man theilt die Saamschule in ordentliche Gartenbeeten ein, die eine Breite von vier Schuh haben können. In jedem Beete werden drey oder vier Furchen oder Graben gemacht. Jede Furche soll acht Zoll breit, und eben so viel tief seyn. In die Furchen werden die Kerne so hineingelegt, daß einer von dem andern beyläufig vier Zoll entfernt ist. Liegen die Kerne ordentlich in den Furchen, so werden sie drey Zoll hoch mit lockerer Erde bedeckt.

Die Behandlung der Bäumchen.

Sprossen die Bäumchen aus der Erde hervor, so muß das Unkraut, das gerne mit den Bäumchen aufschießt, ausgejätet, und die Erde ein Paar Mahl aufgelockert werden. Im Sommer muß man sie feucht erhalten, und bey trockener Witterung am Abend mit Fluß- oder Brunnenwasser, das schon einige Tage in der Sonne gestanden ist, begießen. Im Herbste bedeckt man die Wurzeln, um sie gegen eine zu strenge Kälte zu schützen, mit Laub, Stroh oder Sträuchern. Im folgenden Frühling werden schon jene Bäumchen, die einen Schuh hoch gewachsen sind, ausgehoben, und in die Pfropf- oder Veredlungsschule verpflanzt. Die Aushebung muß mit einem Handspatten geschehen. Die Plätze, wo die Bäumchen ausgehoben werden, muß man sogleich wieder mit neuen Kernen belegen. Sollten aber die Bäumchen bey aller Sorgfalt und Mühe im ersten Jahre im Wachsthume nicht so viel Fortschritte machen, daß sie könnten in die Veredlungsschule aufgenommen werden, so läßt man sie noch in der Saamschule stehen.

Pfropf- oder Veredlungsschule.

Es kann auch die Pfropf- oder Veredlungsschule zu leichterer Uebersicht in die

äußere und

innere Einrichtung eingetheilt werden.

Die äußere Einrichtung bestimmt

die Lage des Ortes,

die Bearbeitung des Erdbodens, und

die Zeit der Versetzung.

Die Lage des Orts.

Der Ort, wo die Veredlungsschule der Bäumchen angelegt wird, soll nicht mehr so sehr von Bäumen und Gebäuden umgeben seyn, wie der Platz der Saamschule. Er soll schon eine freyere und erweiterte Lage haben, daß die Luft und die Strahlen der Sonne leichter eindringen können.

Die Zubereitung des Erdbodens.

Das Erdreich, welches zur Veredlungsschule bestimmt ist, muß gut gegraben und gedüngt seyn, dann in ordentliche Gartenbeete, derer jedes fünf Schuh in der Breite haben soll, abgetheilt werden. In jedem Beete macht man drey Reihen von Gruben, die über einen Schuh weit von einander entfernt seyn können.

Die Zeit der Versetzung in die Veredlungsschule.

Die Bäume können im Herbste in die Veredlungsschule versetzt werden. Doch räth die Klugheit an, daß die Versetzung eher im Frühlinge als im Herbste vorgenommen werde, indem bey einer frühe eintretenden strengen Kälte die Wurzeln nicht in die Erde eindringen können, und dadurch Schaden leiden würden.

Zur innern Einrichtung gehören:

die Beschaffenheit,
die Art der Versetzung und
die Behandlung der Bäumchen.

Die Beschaffenheit der Bäume.

Haben die Bäumchen ein oder zwey Jahre in der Saamschule hingebracht, so werden sie in die Ver-

edlungsschule aufgenommen. Vor der Aufnahme wird jedes Bäumchen geprüft, um zu erfahren, welche Fortschritte es im Wachsthume und in der Gesundheit gemacht hat. Ein im Wachsthume zurückgebliebenes, und kränkelndes Bäumchen muß noch ein Jahr in der Saamschule zubringen, denn nur gesunde, und einen schnellen Wachsthum verrathende Bäumchen werden als Schüler in die Veredlungsschule aufgenommen.

Die Art der Versetzung.

Sind die Beete in Ordnung gebracht, so werden die Bäume mit einer Handspatte ausgehoben, und in die zubereiteten Gruben beyläufig einen Schuh tief eingesetzt. Die Wurzeln werden in die Grube ausgebreitet, damit sie auf allen Seiten bequem auslaufen können. Die Erde, mit der sie bedeckt werden, wird ein wenig angetreten, damit die Bäumchen fester stehen. Jede Gattung von Bäumchen bekömmt ein eigenes Beet.

Die Behandlung der Bäumchen.

Nachdem die Bäumchen in der Grube fest stehen, schlägt man auf jedem Beete drey oder mehrere Pfähle ein, je nachdem das Beet lang ist, nagelt an die Pfähle Latten, und bindet die Bäumchen mit naßem Stroh daran. Da es leicht möglich ist, daß die angebundenen Bäumchen beym Winde bewegt werden, und durch die Bewegung sich an der Latte reiben, so wird die Vorsicht gebraucht, und beym Anbinden mit dem Stroh ein sogenannter Kreuzschlag gemacht, damit sich die Bäumchen beym Reiben nicht beschädigen können. Man läßt sie nur ein Jahr in der Veredlungsschule wild aufwachsen, dann fängt man an, an

ihrer Veredlung zu arbeiten. Denn man kömmt bey einer frühern Veredlung eher zu seinem Ziele, als wenn man sie eine längere Zeit als Wildlinge stehen läßt. Man muß die Bäumchen, wie die Kinder, so bald als möglich, dem Stande der Wildheit entziehen, wenn sie frühzeitig gute Früchte tragen sollen. Dieser Grundsatz hat sich in der Erfahrung so oft bestättiget, daß es wenig Baum- und Kindererzieher geben wird, die ihm nicht vollen Beyfall schenken, und in ihrem Berufe treu befolgen.

Haben die jungen Bäumchen das bestimmte Alter zurückgelegt, und die gehörige Stärke erreicht, so fängt man an, sie durch Pfropfen, Kopulieren und Oculieren auf die höchste Stufe der Veredlung zu erheben.

Beym Pfropfen behandelt man die Bäumchen auf folgende Art:

Man schneidet den jungen Stamm etwa über eine Spanne über die Erde ab, und spaltet den so abgeschnittenen Stamm in der Mitte einen Zoll tief auf, und setzet einen kleinen hölzernen Keil in diesen Spalt, in welchen man einen Pfropfreiß einschiebt. Das Pfropfreiß nimmt man zu Ende Aprils, oder im Anfange des May von einem fruchttragenden Baume, und zwar von den obern Zweigen. Von diesem schneidet man das dünne Ende ab, so, daß es nach dem dickeren Ende zu noch drey bis vier Augen behält. Am stärksten Theile schneidet man das Pfropfreiß eines Fingers breit keilförmig zu, und lasset ihm an der einen Seite die Rinde, und setzet ihn sodann in den Spalt des wilden Stammes. Die Rinde des Stammes muß aber auf die Rinde des Reißes genau passen, damit beyde zusammenwachsen können. Alsdann zieht man den hölzernen Reiß aus dem Spalt,

und bindet den gespaltenen Theil mit Bast oder einer dünnen Weidenruthe recht fest, und verschmiert die Spalte mit Baumwachs, damit die Luft und Nässe nicht eindringen können.

Das Kopulieren der jungen Bäumchen ist sehr leicht, und geht schnell von Statten. Man verfährt dabey, wie folgt:

Man sucht ein edles Reiß aus, das eben von der Dicke ist, wie das zu kopulierende wilde Stämmchen. Dann macht man mit dem Messer an dem wilden Bäumchen mit einem Zuge einen keilförmigen Schnitt in der Länge von zwey Zollen, und einem ähnlichen an dem edlen Reiß, so, daß die Rinde des Reißes und des Stämmchens genau zusammenpassen. Sie werden mit einem Zwirnfaden, der vierfach zusammengelegt und mit Baumwachs bestrichen ist, fest zusammen gebunden. Die Schnitte verklebt man mit Baumwachs. Nach einem Monathe, wenn die Triebe schon Augen machen, und das Reiß und das Stämmchen schon zusammengewachsen sind, bindet man das Band wieder los.

Beym Oculieren beobachtet man nachstehende Methode. Man nimmt das beste Auge von einem einjährigen fruchttragenden Zweige, und zwar von der Morgenseite des Baumes, löset dasselbe in Gestalt eines Dreyecks vom Reiße ab, doch so, daß das Auge über und unter sich Rinde behalte. Hierauf macht man in den Stamm, den man oculieren will, fünf Zoll über der Erde einen Kreutzschnitt in der Gestalt eines großen lateinischen T, löset die Rinde etwas ab, und schiebet das Aug in diese Oeffnung, und verbindet sie oben und unten mit Bast, wie bey dem Pfropfen.

Die Bäumchen, welche auf diese dreyfache Art veredelt werden, nimmt man von ähnlichen Geschlechte. Die zu diesem Geschäfte nöthigen Hilfsmittel sind:

1. Ein starkes, scharfes Gartenmesser,
2. eine kleine hölzerne Keile zum Pfropfen,
3. ein eigenes scharfes Oculiermesser (gewöhnlich ist es ein Federmesser),
4. Bast und Zwirnfaden, und
5. Baumwachs.

Das Baumwachs verfertiget man auf folgende Art: Man nimmt gelbes Wachs 12 Loth, gutes Harz $\frac{1}{2}$ Pfund und gemeinen Terpetin 12 Loth, läßt diese Ingredienzen in einem Tiegel zusammenschmelzen, und rührt sie mit einem Spahn gut untereinander. Sind sie gut mit einander vermischt, so nimmt man sie vom Feuer. Ist das Wachs schon ziemlich kalt geworden, so bildet man es zu dicken Stangen, und behält es in dieser Form zum Gebrauche auf.

Haben die Bäumchen zwey oder drey Jahre in der Veredlungsschule hingebracht, und eine Höhe von vier oder fünf Schuhen erreicht, so werden sie in die große Welt eingeführt — in den Obstgarten verpflanzt, wo sie gemäß ihrer endlichen Bestimmung zum Nutzen der Menschen wirksam seyn sollen.

Bey der Verpflanzung der Bäume in den

Obstgarten

nimmt man besonders Rücksicht auf

die Beschaffenheit der Bäume,
die Zeit,
die Art der Verpflanzung und
die Behandlung der Bäume.

Die Beschaffenheit der Bäume.

Vor der Verpflanzung untersucht man die Größe und Gesundheit der Bäume. Haben sie die gehörige Höhe erreicht, und sind sie dabey kraft- und saftvoll, so sind sie geeignet zur Verpflanzung in den Baumgarten.

Die Zeit der Verpflanzung.

Die Verpflanzung unternimmt man im Frühlinge, und zwar, ehe die Bäume zu treiben anfangen. Die Witterung muß trocken, und die Erde gehörig bearbeitet seyn. Kommen die Bäumchen in ein feuchtes Land zu stehen, so wird der Stamm gerne moosicht und im Wachsthume gehindert.

Die Art der Verpflanzung.

Ehe man die jungen Bäume aus der Veredlungsschule aushebt, gräbt man Gruben, wohin die Bäume verpflanzt, und zugleich auch Pfähle geschlagen werden, woran man dieselben bindet. Die Gruben bekommen im Durchmesser drey, und in der Tiefe zwey Schuh. Der Zwischenraum von einer Grube zur andern soll, besonders bey Aepfel- und Birnbäumen, 12 oder 15 Schuh betragen. Sind die Bäume aus der Veredlungsschule genommen, so trägt man Sorge, daß die zarten Wurzeln nicht verletzt werden, und braucht zugleich die Vorsicht, daß die Nordseite der Bäume beym Einsetzen wieder gegen Norden zu stehen kömmt. Denn wird die Nordseite der Bäume gegen Süden gekehrt, so pflegt gerne die Rinde aufzuspringen, und der Baum fängt an brandig zu werden. Sind die Bäume zum Einsetzen in Bereitschaft, und schon in die Erde gesetzt, so wird ein wenig von

der ausgehobenen Erde in die Grube geworfen, auf diese etwas gut gefaulten Dung gelegt, und dann wieder Erde, die sachte niedergetreten wird, damit die Bäume fester stehen. Sie werden mit Bast an die Pfähle gebunden, doch so, daß zwischen den Bäumen und den Pfählen ein Kreutzschlag gemacht wird, damit sie sich beym Winde nicht reiben und beschädigen können.

Die Behandlung der Bäume.

Bey heißer, trockener Witterung werden die Bäume am Abend mit weichen und in der Sonne gestandenen Wasser begossen, die Auswüchse, die sich am Stamme ansetzen, weggeschnitten. In den ersten zwey oder drey Jahren düngt man sie jedes Mahl im Herbste, hackt die Erde zwey, drey Schuhe breit auf, und legt den Dung hinein. Die köstlichste Salbung der Bäume ist das Blut der Thiere. Es lohnt die Mühe reichlich, wenn man damit Versuche macht. Setzt sich an den Bäumen Moos an, so reinigt man sie bey feuchter Witterung davon. Obstbäume, die mit Moos bewachsen sind, beweisen, daß die Erde naß oder mager ist. Zugleich ist man besorgt, die dürren Aeste und Ausläufer zu beschneiden, und giebt dadurch den Bäumen eine schönere Form. Vorzüglich muß man bemüht seyn, die Rauppen, die sich an den Bäumen ansetzen, zu zerstören. Diese Zerstörung beginnt man aber nicht im Frühlinge, sondern alle Mahl schon im Spätherbste, wenn die Bäume früchte- und blätterleer sind. Denn in den ersten Monathen des Frühlings, und oft schon Ende Februars, wenn die Sonne scheint und die Tage windstill sind, verlassen diese verheerenden Baumzerstörer

ihre Verschanzungen, und verbreiten sich auf den Aesten der Bäume.

Nach diesen Grundsätzen macht der baierische Landgeistliche in der Schule nicht nur den Schullehrer, sondern auch die Kinder mit der Baumkultur bekannt, und läßt besonders die Knaben in der Saam- und Veredlungsschule arbeiten, und selbst Versuche machen. Das öftere Gelingen der Versuche macht den Kindern Freude, und weckt in ihnen den edlen Sinn für die Aufnahme der Baumkultur, der sich dann von Generation zu Generation fortpflanzen wird.

Zuerst muß der Landmann Lust und Neigung fühlen, und von dem Vortheil der Obstbaumpflanzung durch Gründe und Erfahrung überzeugt werden, und nur dann wird er Hand anlegen, seinen Garten mit veredelten Fruchtbäumen zu bepflanzen, und keine Kosten und Mühe scheuen, sie zu warten und zu pflegen. Hat nun der Bauer seinen eigenen Garten voll von fruchttragenden Bäumen besetzt, so wird er aus eigenem Antriebe und ohne Zwang, die seinem Dorfe nahe liegenden Strassen und Wege mit Bäumen bepflanzen, und sie gegen jede Frevlerhand selbst zu schützen suchen. Hat im Ganzen die Menschenbildung unter dem Landvolke eine höhere Stufe erreicht, so wird auch die Baumkultur zu jenem Grad der Vollkommenheit sich erheben, der in Baiern in physikalischer Hinsicht erreichbar ist. Die jungen Bäume auf öffentlichen Strassen werden dann nicht mehr dem Muthwillen boshafter Baumverstimmler ausgesetzt seyn. Sie werden gegen keinen andern Feind, als

hier und da gegen die Rauhheit des Klima, und gegen die Wuth der Insekten zu kämpfen haben.

Der Himmel gebe, daß bald der müde Wanderer unter dem Schatten veredelter Bäume, die von gebildeten Menschen an den vaterländischen Strassen gepflanzt werden, stärkende Kühlung und Labung finde!!!

Mit dem Obstgarten des Schulhauses soll auch ein Küchengarten verbunden seyn. Die Anlegung soll so gemacht werden, daß weder die Erdfrüchte, noch die Baumfrüchte Schaden nehmen. Es soll eine Hauptmaxime des Landmanns seyn, daß er alles das auf dem Lande selbst produciere, wodurch er die Geldausgabe vermindern, und die Einnahme vermehren kann. Der Küchengarten liefert dem Bauer alle Jahre die verschiedenartigsten und schmackhaftesten Gemüse und Früchte. Betrachtet man aber die Küchengärten der gewöhnlichen Landleute, so wird man sehen, daß selten einer ordentlich, regelmäßig und zum Vortheil angelegt ist. Die meisten befinden sich in einem elenden Zustande. Ich will daher das bekannteste und ausführbarste Regulativ angeben, nach welchem ein

Küchengarten

am Schulhause angelegt werden soll, welcher der Gemeinde zum Muster dienen könnte.

Die Einrichtung des Küchengartens kann in die

äußere und
innere Einrichtung getheilt werden.

Zur äußern Einrichtung gehören
die Lage,
die Abtheilung und
die Zubereitung des Küchengartens.

Die Lage.

Der Küchengarten soll gegen Osten und Süden frey und offen, und gegen Norden von einem Gebäude gegen die rauhen Winde geschützt seyn.

Die Abtheilung.

Der Platz des Küchengartens muß ordentlich abgemessen, und wenn es möglich ist, in vollkommene Quadrate abgetheilt werden, weil diese die regelmäßigste Figur zu dergleichen Anlagen ist. Es werden zugleich die Quartiere für jede Gattung der Küchengewächse abgesteckt, und die Quartiere in Beete von fünf Schuh breit eingetheilt. Zugleich läßt man zwischen ihnen einen guten Schuh breit Raum. Die Größe des Gartens kann nicht bestimmt angegeben werden; dieser wird theils durch das Lokale, theils durch andere Verhältnisse des Schulhauses bestimmt. Die Einfassungen der Quartiere kann man, um kein Plätzchen unbenützt zu lassen, mit Zwergbäumen bepflanzen, oder mit Lavendel und Schnittlauch besetzen, oder aber mit Blumen zieren. Man pflegt auch zur Verschönerung des Gartens die Einfassungen mit Buxbaum zu besetzen. Allein die Art dieser Einfassung taugt nicht, weil der Buxbaum den Gewächsen zu viel Saft entzieht.

Die Zubereitung.

Wird das Land zum Küchengarten urbar gemacht, so muß es öfters umgegraben und mit Dung vermischt

werden. Die Urbarmachung muß bey feuchter Witterung geschehen, damit sich die öhlichten Theile des Dunges mehr auflösen, und mit der Erde vermischen können.

Die innere Einrichtung bestimmt

die Gattung der Gewächse,
die Zeit und
die Art sie zu pflanzen.

Die Gattung der Gewächse.

Zu den Gartengewächsen, welche am wenigsten Pflege und Wartung bedürfen, und dabey dem Landmanne gesund und nützlich sind, zählet man die Erdäpfel und Kohlrabi, den Blumenkohl und Sallat, die Gurken, Zwiefel, Petersilie, den Rettig, Pore und Zellerie u. s. w. Der Saame zu dieser Gattung Gewächse muß von den besten Stücken jeder Art recht reif genommen, und bey guter Witterung eingesammelt werden.

Die Zeit zu pflanzen.

Die Zeit des Säens ist bey allen Gartengewächsen der Frühling. So z. B. wird der Saame des Zellerie schon im März gepflanzt. Doch darf keines der Gewächse bey nasser Witterung gesäet werden.

Die Art zu pflanzen.

So vielfach die Gattung der Küchengewächse ist, so mannigfaltig ist auch die Art sie zu pflanzen. Es würde mich zu weit führen, von jedem Küchengewächse die Pflanzungsart anzugeben, doch läßt sich dieß im Allgemeinen sagen, daß jeder Saame desto

tiefer in die Erde gebracht werde, je trockner und lockerer das Erdreich ist.

Da die Besorgung der Küche zum weiblichen Geschäfte gehört, so werden die Mädchen von dem baierischen Landgeistlichen über die Pflanzung, den Gebrauch und Nutzen der Küchengewächse belehrt, und im Häufeln, Gießen, Ausziehen, Versetzen, Abblättern ꝛc. geübt.

Zweyte Klasse.

Lehrgegenstände.

Religion, Sprache, Zahl und Natur.

Lehrstoff.

Lehrstoff der Religion. Die Wiederholung des in der Kirche gehaltenen religiösen Vortrags bildet auch für diese Klasse den Stoff des Religionsunterrrichts, so wie die Fortsetzung der

Denk- und Bibelsprüche.

Göttliche Offenbarung.

Noch würden wir auf finsterm Pfade
Noch itzt ein Raub des Irrthums seyn;
Vielleicht vor stummen Götzen liegen,
Und Licht und wahre Weisheit scheu'n,
Hätt' sich Gott nicht geoffenbaret,
Und vor dem Irrthum uns bewahret.

Erlösung durch Jesum Christum.

Denk', Christ, um welchen theuern Preis
Dein Heiland dich erworben;
Für dich rang er im blut'gen Schweiß,
Für dich ist er gestorben!
Was kannst du nun,
Dagegen thun? —
Ihm ganz allein zu leben,
Dieß, Christ! sey dein Bestreben.

Nachahmung Christi.

Welch hohes Beyspiel gabst du mir,
Mein Heiland! durch dein Leben?
Sollt ich nicht gern und mit Begier
Dir nachzuahmen streben,
Nicht geh'n den Weg, den du betratst,
Nicht willig thun, was du gern thatst!

Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr auch thuet, was ich gethan habe. Joh. 13, 15.

So jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreutz auf sich, und folge mir nach. Mark. 8, 32.

Vergebung der Sünden.

Mein Gott, mein Gott, gedenk nicht,
Der Sünden meiner Jugend;
Erinnere mich an meine Pflicht,
Und lehre mich die Tugend.
Mein Vater, ach! erbarme dich,
Vergieb mir meine Sünden;
Laß mich geheiliget durch dich,
Einst deinen Himmel finden.

Gedenke, Herr! meiner nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte Willen. Ps. 25, 7.

Gnade Gottes.

Denk allzeit zur Beruhigung:
Gott fordert alles Gute;
Er stärket dich zur Heiligung
Mit Eifer und mit Muthe.
Er liebet Herzensredlichkeit,
Und sieht auf dein Bestreben,
Er ist es, der dir Gnad verleiht,
Und Kraft zum frommen Leben.

Gebeth.

Beth oft in Einfalt deiner Seelen,
Gott sieht aufs Herz, Gott ist ein Geist;
Wie können dir die Worte fehlen,
Wenn nur dein Herz dich bethen heißt!
Der Glaub' an Gott und seinen Sohn
Rührt ihn, nicht leerer Worte Ton.

Wenn du bethest, so sey nicht wie die Heuchler, welche gern in dem Tempel und an den Ecken der Strassen sich hinstelleu und bethen, um etwas vor den Leuten zu scheinen. Matth. 6, 15.

Oeffentlicher Gottesdienst.

O heilig sey die Stätte mir,
Wohin, o Gott! die Frommen
Mit Dank und Lust und Lernbegier,
Dich anzubethen kommen,
Ich liebe sie, und gehe gern
Zum Hause Gottes, meines Herrn,
Mit ihnen anzubethen.

Seyd Thäter des Wortes, nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget. Jak. 1, 22.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Ich bin zur Ewigkeit gebohren
Für eine bessere Welt bestimmt,
Mein Leben geht nicht ganz verlohren,
Wenn gleich das Grab den Leichnam nimmt.
Zu groß bin ich für diese Zeit,
Mein Schicksal ist Unsterblichkeit.

Duldsamkeit gegen Bekenner eines andern Glaubens.

O, laßt uns lieben, meine Brüder!
Dieß ist des Glaubens fester Ruf,
Nicht spotten fremder Kirchenlehren,
Zum Glauben zwang selbst Jesus nicht;
Durch unsern Wandel zu bekehren,
Dieß, Brüder! dieß sey unsere Pflicht.

Wenn ihr nur euere Brüder, (Glaubensgenossen) grüßet, was thut ihr mehr, als die Zöllner und Heiden? Derowegen seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen scheinen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Matth. 45 – 47.

Gebeth des Herrn.

Eingang.

Vater, den uns Jesus offenbaret,
Den die Seel' mit hoher Andacht nennt,
Vater, den kein Himmel von der Erde
Keine Welt von seinen Kindern trennt.

1.

Hochgelobt sey dein großer Nahme,
Angebethet deine Herrlichkeit;
Heilig ehre dich der Mensch im Staube,
Von der Wiege bis zur Ewigkeit.

2.

Dein Reich komme! Jenes Reich des Friedens,
Das durch Weisheit und durch Liebe blüht,
Jenes Reich, das Jesus baute,
Das die Menschen für den Himmel zieht.

3.

Es gescheh' dein Wille hier auf Erden,
Wie dort oben in dem Himmelreich,
Und die Wahrheit und die Tugend mache
Alle Menschen deinen Engeln gleich.

4.

Gieb uns, ewig große Freudensquelle,
Gieb uns, was wir brauchen in der Noth.
Ach! wir bitten nicht um Gold und Schätze,
Gieb uns Herr! Zufriedenheit und Brod.

5.

Wenn wir auf dem Pfad der Tugend straucheln,
Herr! vergieb uns unsere Missethat,
So wie wir auch gern verzeihen wollen,
Wenn der Nächste uns gekränket hat.

6.

Leite uns in jeder Prüfungsstunde,
Wo die Tugend mit dem Laster ringt;
Laß uns auf die Himmelskrone blicken,
Wenn die Erde unser Herz umschlingt.

7.

So erlöse uns von allem Uebel,
Das den Geist und unsern Leib bedroht,
Gram und Reue werden dann verschwinden,
Und wir trotzen jeder Lebensnoth.

Gebothe Gottes.

1.

Nur ein Gott ist, den sollst du hören,
Durch Frömmigkeit und Tugend ehren,
Und glauben nur an ihn allein,
Willst du ihm lieb und werth stets seyn.

2.

Sein heil'ger Nahme soll auf Erden,
Von dir nichts als gepriesen werden.
Mit tiefster Ehrfurcht nenne ihn,
Nicht frevelnd, nicht mit leichtem Sinn.

3.

An Feyertagen soll vor Allem
Sein Lob aus deinem Mund erschallen,
Soll tragen dich zu ihm selbst hin
In Andacht und im Brudersinn.

4.

Der Aeltern Wort sollst du gern hören,
Und folgsam ihren Willen ehren,
Und schauen ihnen auf den Blick,
Kind! das ist dann dein Lebensglück.

5.

Auch spricht der Herr, du sollst nicht tödten,
Vielmehr des Nächsten Leben retten,
Und wenn's an Kraft dir nicht gebricht,
So duld des Bruders Elend nicht.

6.

Nichts thut ein Mensch, daß er sich schämen müßte,
Wenn seine That das Land, die Welt auch wüßte.
Dein Herz sey immer keusch und rein,
Soll es der Tempel Gottes seyn.

7.

Des Nächsten Gut sollst du auch ehren
Und wenn es dann nur Häller wären,
Berühr sie nicht, sie sind nicht dein,
Sie müssen dir stets heilig seyn.

8.

Der Wahrheit treu, sollst nie betrügen,
Nie falsches Zeugniß anderer lügen,
Gott liebet den, der gern die Wahrheit spricht,
Vor aller Welt und vor Gericht.

9.

Des Nächsten Frau sollst du auch ehren,
Von ihr nichts fordern und begehren,
Was dein Gewissen nicht erlaubt,
Und dir die Herzensruhe raubt.

10.

Gelüste nicht nach fremder Habe,
Sie ist ja Gottes milde Gabe
In unsers Bruders Schooß gestreut,
Durch seinen Segen hoch geweiht.

Gebothe der christlichen Kirche.

1.

Die Kirche, Christ! mußt du auch hören,
Den Sonntag und die Feste ehren,
Die sie gesetzt in heil'ger Zeit
Zur Gottes Ehr' und Herrlichkeit.

2.

An Sonn- und Feyertagen höre
Die heil'ge Messe sammt der Lehre,
Doch ehrfurchtsvoll, mit frommen Sinn
Knie dich vor'm Allerhöchsten hin.

3.

Enthaltsamkeit geziemt den Christen,
Er lasse sich ja nicht gelüsten
Verbothne Speis zur Fastenzeit,
Und zügle die Unmäßigkeit.

4.

Genieß die heil'ge Himmelsspeise
Zur Osterzeit nach frommer Weise,
Wenn jährlich ein Mahl jeder Christ
Vor seinem eig'nen Priester büßt.

5.

Die Hochzeitfeyer sollst du meiden,
Wenns nicht die heil'gen Zeiten leiden,
Durch die die Kirch' das Herz erregt,
Und dann den Geist der Buße weckt.

Lehrstoff der Sprache. Das Lesen des Druckes und der Handschriften, Schön- und Rechtschreiben, wie auch die Uebung in Verfertigung schriftlicher Aufsätze, als Briefe, Kontos, Quittungen u. s. w.

Lehrstoff der Zahl. Die Grundsätze der Regel de Tri werden gelehrt.

Lehrstoff der Natur. Aus der Naturgeschichte, der Mensch in Hinsicht seiner höheren Eigenschaften; die Feld- und Gartengewächse; die Glas-, Thon-, Gyps- und kalkartigen Steine. Aus der Naturlehre die Eigenschaften des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde; die Entstehung der Sonnen- und Mondsfinsternisse u. s. w. Aus der Landwirthschaft der Wiesenbau, die Stallfütterung, die Brache und Arrondirung der Aecker.

Lehrmethode.

Lehrmethode der Religion. Der Unterricht in der Religion wird in dieser Klasse auf die nämliche Art ertheilt, wie in der ersten.

Lehrmethode der Sprache. Die Uebung im Lesen wird in der zweyten Klasse nach der nämlichen Methode vorgenommen, wie in der ersten. Der Unterricht im Schreiben wird nach eben der Weise fortgesetzt, nach welcher die erste Klasse unterrichtet wird, wobey zu bemerken ist, daß an einem Schultage nur gelesen und nicht auch geschrieben, und an andern Schultagen nur geschrieben und nicht gelesen wird, indem wegen der Kürze der Schulzeit nicht so vielerley Uebungen mit Nutzen können vorgenommen werden.

Hier folgen Beyspiele von Briefen, nach welchen die Jugend kann geübt werden.

Liebe Mutter!

Noch geht es mir in meinem Dienste recht gut, und die Herrschaft ist mit mir recht wohl zufrieden. Aber so gut es mir auch geht, so empfinde ich es doch, daß ich nicht mehr zu Hause bey meiner Mutter bin. Jetzt fehlt mir so Manches, an das ich zu Hause nicht dachte, und es liegt mir so Manches auf dem Herzen, das ich Niemanden anvertrauen darf. Wenn ihr es erlaubt, liebe Mutter, so werde ich Euch künftige Feyertage auf einen halben Tag besuchen. Fürchtet nicht, daß ich über viele Arbeit klagen und jammern werde, nein, die Arbeit ist mir nicht zu viel und zu schwer. So lange ich gesund bin und Kräfte habe, will ich gerne arbeiten; aber ich möchte Euch nur ein Mahl wieder sehen, und Euch über Eins und das Andere um Rath fragen. Die Aeltern sind ja die aufrichtigsten Freunde der Kinder. Indessen lebet wohl, und vergesset nicht ꝛc. Eure

Tochter N. N.

Verehrtester Herr Lehrer!

Könnte ich aus der Schule treten, ohne daß ich Ihnen für alles das Gute dankte, das Sie mir während meiner Schuljahre mit so vieler Geduld gelehrt haben; so wäre ich ja der undankbarste Schüler von der Welt. Nein, verehrtester Lehrer! Sie sollen keinen undankbaren Schüler an mir erleben. Ich werde mich befleißen, Ihre wohlmeynenden Lehren, die Sie mir so väterlich ertheilten, nicht nur im Gedächtniß zu behalten, sondern auch in Ausübung zu bringen. Gott

lohne Sie für ihre Mühe und Sorgfalt mit dem reichsten Segen, und ich werde nie aufhören Sie innigst zu verehren als Ihr

dankbarer Schüler
N. N.

Hochzuverehrender Herr Vetter!

So sehr ich Sie liebe, so mag ich doch nicht in der Stadt leben, noch weniger daselbst studieren. Ich werde — was mein Vater ist — ein Bauer. Sie sagen zwar, ich wäre für einen Bauer zu gescheid. Aber wenn ich auch wirklich so gescheid wäre, als sie glauben, so kann ich in keinem Stande zu gescheid seyn, und zudem muß es auch gescheide Bauern geben, die ihre Wirthschaft mit Verstand treiben können. Verzeihen Sie mir, Herr Vetter, daß ich so gerad und frey rede. Ich bin es schon gewohnt, alles so heraus zu sagen, wie ich es mir denke. Sollte ich von Zeit zu Zeit allein, oder mit meinen Aeltern in die Stadt kommen, so bitte ich Sie, mir zu erlauben, daß ich Sie besuchen, und in Ihrem Hause über Nacht bleiben darf. Am Mittwoch erhalten Sie durch unsern Karrer zehn Pfund Flachs, und einen Metzen Erbsen. Meine Aeltern freut es, wenn sie Ihnen eine Gefälligkeit erweisen können, da Sie uns, wenn wir in die Stadt kommen, alle Mahl so viele Höflichkeiten anthun.

Leben Sie recht wohl ꝛc.

Liebster Vater!

Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Nahmenstag tausend Glück und Segen. Der liebe Gott vergelte es Ihnen im reichsten Maase, was sie bisher an mir gethan haben, und noch thun. Wenn ich aus der Lehre

komme, und mich mein Meister freygesprochen hat, dann will ich in die Fremde gehen, und da lernen, was anderswo bey unserer Profession der Gebrauch ist. Komme ich von der Fremde zurück, so will ich Ihnen zu Hause arbeiten helfen, damit Sie Ihre alten Tage in Ruhe genießen können. Auf diese Art werde ich Ihnen in der That zeigen, daß Sie an mir erzogen haben

einen

dankbaren Sohn

N. N.

Liebste Aeltern!

Nun ist wieder ein Jahr vorbey, in welchem Sie mir nichts, als Liebes und Gutes erwiesen haben. Wie sehr bedaure ich, daß ich selbst noch arm und hilflos bin, und Ihnen zum neuen Jahre nichts geben kann. Nur mein Herz kann ich Ihnen anbiethen, das Sie zärtlich liebt, und Ihnen nichts, als Glück und Segen wünscht. Bleiben Sie mir im neuen Jahre wieder, was Sie mir im verflossenen waren, um das bitte ich Sie herzlich. Seyn Sie versichert, daß ich mich stets bestreben werde, Ihnen durch meine gute Aufführung Freude zu machen. Ich bin mit kindlicher Liebe

Eure

dankbare Tochter

N. N.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Zu Ihrem Nahmenstage wünsche ich Ihnen alles mögliche Gute, was Sie an Seele und Leib vollkommen beglücken kann. Nebst diesem aufrichtigen Wunsche

danke ich Ihnen für den Unterricht, den Sie mir in und außer der Schule so liebreich ertheilt haben. Ihnen, Hochwürdiger Herr Pfarrer! habe ich es zuzuschreiben, daß es mir beym Militär recht gut geht, und daß ich im Exercieren recht gut fortkomme. Mein Herr Hauptmann meynte, ich müsse schon ein Mahl Soldat gewesen seyn, weil ich im Marschiren so gut geübt bin, und alles so gut weiß, was ein gemeiner Soldat gleich anfangs zu wissen nöthig hat. Aber ich sagte ihm, daß Sie mich und mehrere meiner Kammeraden durch den alten Feldwebel Stein, der sich beständig in unserer Hofmarkt aufhält, für Ihr Geld nach der Feyertagsschule in dem, was ein Rekrut wissen muß, unterrichten ließen. Der Herr Hauptmann lobte Sie, fragte mich um Ihren Nahmen, und schrieb ihn in seine Schreibtafel. Morgen exerciere ich zum letzten Mahl mit den Rekruten, und übermorgen werde ich zu einer schon gut exercierten Kompagnie gestossen. Ich habe von meinen Vorgesetzten noch kein böses Wort, vielweniger eine Strafe bekommen. Das Heimweh ist mir zwar vergangen, aber der Hunger will nicht vergehn. Er ist meine größte Plage in der Stadt. Ich bitte daher Euer Hochwürden Herrn Pfarrer, Sie möchten meinen Aeltern sagen, daß ich dieselben bitte, mir bey nächster Gelegenheit wieder einen Laib Brod zu schicken. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit einem so langen Brief beschwerlich falle, und Ihre Erlaubniß an Sie schreiben zu dürfen, gleich Anfangs mißbrauche. Haben Sie auch gütige Nachsicht mit den Fehlern, die in dem Brief enthalten sind. Es giebt den ganzen Tag keine ruhige Stunde auf dem Zimmer. Einer pfeift, der andere singt, ein dritter flucht, wieder ein anderer

schnarcht auf dem Strohsacke, und so ist es nicht möglich einen ordentlichen Brief niederzuschreiben. Indessen empfehle ich mich Ihnen gehorsam, und verharre mit aller Hochachtung

Straubing den 20. März 1818.

Euer Hochwürden

gehorsamster Diener,
Franz Feldmann.

N. S.
Meine Empfehlung an Herrn Kaplan, und mein Kompliment an die Jungfer Köchinn.

Lehrmethode der Zahl. Die Beschränktheit dieser Blätter erlaubt nicht, hier eine vollständige Anleitung zur Regula de Tri zu geben. Es werden hier nur die nöthigsten Grundsätze dieser Rechnungsart durch passende Beyspiele erklärt.

Was heißt auf deutsch: Regula de Tri.

Die Regel von Dreyen.

Warum heißt man sie die Regel von Dreyen?

Weil nur drey Zahlen angegeben werden.

Was lehrt die Regula de Tri?

Sie lehrt das Große mit dem Kleinen, so wie das Kleine mit dem Großen vergleichen.

Was erfährt man, wenn man Zahlen und Dinge mit einander vergleicht?

Wie sich eine Zahl oder ein Ding mit einanner verhält.

Wie kann man erfahren, wie eine Zahl und ein Ding sich gegen einander verhält?

Wenn man untersucht, wie eine Zahl aus der andern entsteht.

Was erfährt man bey dieser Untersuchung?

Das Verhältniß der beyden Zahlen.

Z. B. 2 Tauben kosten 9 Kreuzer.

Beyde Zahlen haben ein **ähnliches** Verhältniß; denn wie sich 2 zu 9 verhält, so verhält sich auch 9 zu 2, denn aus 2 ist 9 entstanden. So kann man auch sagen, wie sich Tauben zu Kreuzern verhalten, so verhalten sich Kreuzer zu Tauben.

Wie viel Zahlen werden also zu einem Verhältniß erfordert?

Zwey.

Wenn **vier** Zahlen auf eine ähnliche Art entstehen, wie viel machen Sie Verhältnisse aus?

Zwey. Z. B.

Erstes Verhältniß.

Wenn 2 Tauben 9 Kreuzer kosten;

zweytes Verhältniß,

so kosten 6 Tauben 27 Kreuzer.

Was entsteht, wenn man zwey Verhältnisse mit einander vergleicht?

Eine **Proportion** oder **Aehnlichkeit.**

Wie viel werden also Verhältnisse zu einer Proportion erfordert?

Zwey.

Und wie viel Zahlen?

Vier, weil jedes Verhältniß aus zwey Zahlen besteht.

Wie werden die vier Zahlen genannt?

Glieder der Proportion.

Auf welche Art erfährt man die Proportion oder **Aehnlichkeit** zweyer Verhältnisse?

Durch die Regula de Tri.

Wie viele Zahlen werden bey der Regula de Tri angegeben?

Drey.

Wie wird nun das vierte Glied gefunden?

Wenn man das zweyte und dritte Glied mit einander multiplicirt, und das erhaltene Produkt mit dem ersten Gliede dividirt. Der Quotient giebt das vierte Glied, und vollendet die Proportion. Z. B.

2 Tauben kosten 9 Kreuzer, wie viel kosten 6 Tauben?

Stellung der Glieder.

Tauben.		Kreuzer.		Tauben.		
2	:	9	=	6	:	x

Operation.

Multiplikation des zweyten und dritten Gliedes.

9
6
————
54 | 27

Division des Produkts mit dem ersten Gliede.

2
4
————
14
2
14
————
- -

Die Proportion heißt:

Tauben.		Kreuzer.		Tauben.		Kreuzer.
2	:	9	=	6	:	27

Wie werden aber die Glieder gestellt, um sicher zu seyn, daß man nicht eine gerade Regula de Tri mit einer verkehrten verwechsle?

Die Glieder gleiches Nahmens werden zusammen gestellt.

Tauben.		Tauben.		Kreuzer.		
2	:	6	=	9	:	x

Wenn in einer Stadt, wo 8000 Einwohner sind, ein Jahr in das andere um 60 *) Menschen mehr sterben, als geboren werden, wie viel Jahre vergehen, bis die ganze Stadt ausstirbt, wenn die Zahl der Gestorbenen nicht durch Auswärtige ersetzt wird?

Einwohn.		Einwohn.		Jahr.		
8000	:	60	=	1	:	x

Die Proportion heißt:

Einwohn.		Einwohn.		Jahr.		Jahr.
60	:	8000	=	1	:	$133\frac{1}{3}$

Wie wird das vierte Glied gefunden?

Wie oben. Man multiplicirt das zweyte und dritte Glied mit einander, und dividirt mit dem ersten das Produkt.

Wie verfährt man, wenn die Glieder ungleiche Nahmen haben, z. B. Gulden, Kreuzer rc.?

Man macht sie zu gleicher Sorte, und verändert die größere in die kleinere. Z. B.

1 Pfund Kaffee kostet 1 fl. 27 Kr., was kosten 2 Loth?

Wie viele Nahmen erscheinen in diesem Beyspiele?

---

*) In Landshut, wo sich 8000 Einwohner befinden, belief sich 1803 die Zahl der Gebornen auf 191, und der Gestorbenen auf 251, hiemit starben in demselben Jahre um 60 Menschen mehr, als geboren wurden. — Siehe das tabellarische Verzeichniß der Gebornen und Gestorbenen rc. im Landshuter-Anzeiger vom 24. März 1805.

Vier verschiedene Nahmen, nämlich: Pfund, Gulden, Kreuzer und Loth.

Was geschieht also?

Das Pfund wird in Loth, und der Gulden in Kreuzer verändert z. B.

Stellung der Glieder.

Loth.	Loth.	Kreuzer.	
32 :	2 =	87 :	x

Operation.

Multiplication.	87 2	
Division.	174 32 160	5
	- 14	
	32	

Die Proportion ist nun:

Loth.	Loth.	Kreuzer.	Kreuzer.
32 :	2 =	87 :	$5\frac{14}{32}$

oder:

Loth.	Loth.	Kreuzer.	Kreuzer.	Pfennige.	Heller.
32 :	2 =	87 :	5	1	$1\frac{1}{2}$

Wie verfährt man, wenn eines von den drey Gliedern einen Bruch enthält?

Man hat zu bemerken, ob das vierte Glied größer oder kleiner werden soll, als das dritte. Soll das vierte Glied größer werden, so wird das Produkt mit dem Nenner multiplicirt, und das wieder erhal=

tene Produkt mit dem Zähler dividirt, und die Proportion ist hergestellt. Z. B.

$\frac{2}{3}$ Tagwerk Wiesen kosten 291 Gulden, wie viel kosten 2 Tagwerk?

Stellung der Glieder.

Tagwerk.		Tagwerk.		Gulden.		
$\frac{2}{3}$	:	2	=	291	:	x

Operation.

Multiplication.

$$\begin{array}{r} 291 \\ 2 \\ \hline 582 \end{array}$$

Multiplication des Nenners mit dem Produkte.

$$\begin{array}{r} 582 \\ 3 \\ \hline 1746 \end{array}$$

Division des Zählers mit dem Produkte.

$$\begin{array}{r|l} 1746 & 873 \\ 2 & \\ 16 & \\ \hline 14 & \\ 2 & \\ 14 & \\ \hline \text{-- } 6 & \\ 2 & \\ 6 & \\ \hline - & \end{array}$$

Die Proportion heißt:

Tagwerk.		Tagwerk.		Gulden.		Gulden.
$\frac{2}{3}$	:	2	=	291	:	873.

Soll aber das vierte Glied kleiner werden, als das dritte, und ist das zweyte ein Bruch, so wird der Zähler mit dem dritten Gliede multiplicirt, das Produkt mit dem Nenner dividirt, und der Quotient mit dem ersten Gliede wieder dividirt. Z. B.

2 Tagwerk Wiesen kosten 873 Gulden, wie viel kosten $\frac{2}{3}$ Tagwerk?

Stellung der Glieder.

Tagwerk.		Tagwerk.		Gulden.		
2	:	$\frac{2}{3}$	:	873	:	x

Operation.

Multiplication des Zählers mit dem dritten Gliede.

```
 673
   2
────
1746 | 582
```

Division des Nenners mit dem Produkte.

```
1746 | 582
  3  |
 15  |
────
  24
   3
  24
────
 --6
   3
   6
────
   -
```

Division des ersten Gliedes mit dem Quotient.

582 | 291
2
4
————
18
2
18
————
--2
2
2
————
-

Die Proportion ist:

Tagwerk.	Tagwerk.		Gulden.		Gulden.
2 :	$\frac{2}{3}$	=	873	:	291

Das zweyte Beyspiel ist die Probe des ersten, und das erste die Probe des zweyten.

Ein Bauer kauft bey einer Gutszertrümmerung so viel Ausspann-Feld, daß der an seinen Grundherrn jährlich abzureichende Getraiddienst $\frac{2}{3}$ Metzen Korn beträgt; nun muß er aber den Getraiddienst im Gelde abführen, wie viel muß er für die $\frac{2}{3}$ Metzen bezahlen, wenn das Schäffel 24 fl. kostet?

Stellung der Glieder.

Metzen.	Metzen.		Gulden.		
6 :	$\frac{2}{3}$	=	24	:	x

Operation.

Multiplication.

$$\begin{array}{r} 24 \\ 2 \\ \hline 48 \end{array}$$

Division.

$$\begin{array}{r|l} 48 & 16 \\ 3 & \\ 3 & \\ \hline 18 & \\ 3 & \\ 18 & \\ \hline \text{--} & \end{array}$$

Division mit dem ersten Gliede

$$\begin{array}{r|l} 16 & 2 \\ 6 & \\ 12 & \\ \hline \text{-}4 & \\ \hline 6 & \end{array}$$

Die Proportion heißt:

Metzen.	Metzen.	Gulden.	Gulden.
6	: $\frac{2}{3}$	= 24	: $2\frac{4}{6}$

oder:

Metzen.	Metzen.	Gulden.	Gulden.	Kreuzer.
6	: $\frac{2}{3}$	= 24	: 2	40

Kömmt in einer Aufgabe ein Bruch mit einem Ganzen vor, so werden beyde von einander getrennt, und in zwey besondern Aufgaben berechnet. Z. B.

4 Ellen Tuch kosten 32 fl., wie viel kosten $8\frac{1}{4}$ Ellen.

Erste Aufgabe mit dem Ganzen.

Ellen.	Ellen.	Gulden.	
4	: 8	= 32	: x

Die Proportion heißt:

Ellen.		Ellen.		Gulden.		Gulden.
4	:	8	=	32	:	64

Zweyte Aufgabe mit dem Bruche.

Ellen.		Ellen.		Gulden.		
4	:	$\frac{1}{4}$	=	32	:	x

Die Proportion heißt:

Ellen.		Ellen.		Gulden.		Gulden.
4	:	$\frac{1}{4}$	=	32	:	2

Die Proportion der ganzen Aufgabe ist:

Ellen.		Ellen.		Gulden.		Gulden.
4	:	$8\frac{1}{4}$	=	32	:	66

Aehnliche Beyspiele mit Brüchen können auch noch auf verschiedene Art behandelt werden.

Lehrmethode der Natur. Der Stoff des Unterrichts über Gegenstände aus der Natur wird jedes Mahl gelegenheitlich und Gesprächsweise behandelt, besonders die Naturlehre, z. B. im Winter kann vom Schnee, Eis u. s. w. im Frühlinge vom Reif, Thau u. s. w.; im Sommer vom Gewitter, Hagel u. s. w. gesprochen werden.

Der erste Gegenstand der Gespräche ist der Mensch.

Das Daseyn der Seele.

Der Mensch, so lange er lebt, ist im Stande seine Glieder zu bewegen, sich Vorstellungen zu machen, und sich an das Vergangene zu erinnern; ist er aber todt, so kann er alles dieses nicht mehr. Der

Leib liegt da, wie ein Klumpen, ohne Bewegung und Bewußtseyn, hiemit muß, so lange der Mensch lebt, etwas in seinem Leibe seyn, das Kräfte hat, die Glieder zu bewegen, sich Vorstellungen zu machen, und sich des Vergangenen zu erinnern. Dieses Etwas, das vom Leibe ganz verschieden, und doch in ihm wirksam ist, heißt man den Geist, die Seele oder das Ich des Menschen. Die Art und Weise, wie die Seele in dem Leibe wirksam ist, hat man bisher noch nicht entdeckt, so wie man noch nicht begriffen hat, wie der Magnet das Eisen anzieht. Die Kräfte der Seele und des Magnets hat noch Niemand sehen, hören rc. können.

Die fünf Sinne oder Werkzeuge der Seele.

Die Seele ist also ein Wesen, das Kräfte hat, sich von äußern Dingen Vorstellungen *) zu machen. Dieß kann die Seele auf eine fünffache Art, nämlich durch das Fühlen, Schmecken, Riechen, Sehen und Hören. Hiezu hat die Seele Werkzeuge nöthig, die man die fünf Sinne heißt.

Das Fühlen. Vermöge dieses Sinnes empfindet der Mensch die leiseste Berührung an allen Theilen des Leibes, wo sich Nerven befinden. Dieser Sinn äußert sich bey neugebornen Kindern zuerst. An den Fingerspitzen ist dieser Sinn am feinsten, weil sich an denselben viele Nerven vereinigen. Daher befühlt man die Tücher, um ihre Feinheit zu unterscheiden, mit den Fingerspitzen.

---

*) Man erlaube mir bey der Erklärung die Kunstsprache der ältern Philosophie beyzubehalten.

Schmecken kann der Mensch durch die Zunge und den Gaumen, wo sich feine Wärzchen befinden, die sich in die Höhe ziehen, wenn man etwas schmecken will. Berühren die Speisen und Getränke diese Wärzchen, so bekömmt die Seele Vorstellungen vom Süßen, Bittern rc.

Durch das Riechen erhält der Mensch Vorstellungen von Ausdünstungen der Körper, die die feinen Nerven in der Nase reitzen. Der Mensch kann durch diesen Sinn die Ausdünstungen faulender und ansteckender, und der Gesundheit schädlicher Körper bemerken, und sich dagegen verwahren.

Das Hören verursacht, daß der Mensch Vorstellungen von Tönen und Schällen bekömmt. Das Gehör ist einer der schärfsten Sinne. Dieß macht auch, daß diejenigen, die anfangen in Ohnmacht zu fallen, immer noch hören, wenn sie auch nichts mehr riechen, schmecken rc. Bey manchen Blinden vertritt das Gehör die Stelle des Gesichts. Es giebt ein blindes Mädchen, mit Nahmen Kirchgäßner, welches beym Eintritt in ein Haus aus dem Tone ihrer Fußtritte bemerkt, ob das Zimmer groß oder klein, hoch oder niedrig ist.

Durch das Sehen erhält die Seele Vorstellungen von Licht, Farbe, Länge, Breite, Ferne und Nähe der Dinge, die uns in die Augen fallen. Zum richtigen Gebrauche dieses Sinnes ist Uebung nöthig. So kann ein Kind die Entfernung und Lage der Dinge anfangs nicht gleich unterscheiden. Daher greift es nach glänzenden Spielwerken, wenn es ihm auch unmöglich ist, sie wegen der weiten Entfernung zu erreichen. Man erzählt auch, daß ein vierzehnjähriger Knabe, dem der Staar gestochen wurde, kurze Zeit

hernach beym Mondschein auf eine Dachrinne stieg, um den Mond zu fangen, der hinter dem Hause heraufgieng.

Die niedern Erkenntnißfähigkeiten der Menschenseele.

Die Seele des Menschen hat die Fähigkeit, das zu wissen, was sie sich vorstellt, und ist auch des Dings bewußt, das sie sich vorstellt. Z. B. Der Mensch ist sich bewußt, daß er ein Mensch und kein Stück Holz ist. Die Fähigkeit heißt man Bewußtseyn.

Die Seele kann zwar die Vorstellungen, die sie schon ein Mahl gehabt hat, wieder ins Bewußtseyn zurückrufen, ohne sich des Orts, der Zeit und anderer Umstände zu erinnern. Z. B. Einer erinnert sich, daß der Schafhirt vom Blitze erschlagen wurde, und bildet sich bloß ein, es sey in der Mitte des Waldes unter einer Eiche und am Vormittag geschehen. Diese Fähigkeit der Seele nennt man Einbildungskraft.

Die Seele ist auch im Stande, die gehabte Vorstellung wieder ins Bewußtseyn zurückzurufen, und sich dabey auch zu erinnern, wo, wann, und unter welchen Umständen sie diese Vorstellung gehabt hat. Z. B. Einer erinnert sich, daß der Schafhirt vom Blitze erschlagen wurde, und weiß genau den Platz, die Stunde, und noch andere Umstände, die sich dabey ereigneten. Diese Fähigkeit der Seele heißt man das Gedächtniß.

Die höheren Erkenntnißfähigkeiten der Seele.

Die Seele kann die einzelnen Merkmahle, die einzelnen Dingen zukommen, zusammenfassen und

vergleichen, das ist, sie kann **allgemeine Begriffe** bilden. Z. B. Der Mensch ist im Stande durch die Vergleichung der Merkmahle eines Hauses mit denen eines Baumes eine Vergleichung anzustellen. Diese Fähigkeit der Seele wird der **Verstand** genannt.

Die Seele weiß Dinge zu verbinden, die zusammengehören, und zu trennen, die sich widersprechen. Z. B. Wer keinen Pflug hat, kann nicht pflügen. Wer eine Kreide nimmt, kann weiß auf schwarz schreiben. Diese Fähigkeit, Dinge zu vergleichen, heißt man die **Urtheilskraft**.

Die Seele kann auch aus zweyen gegebenen Urtheilen ein Drittes von sich selbst finden. Z. B. Alle Menschen müssen sterben, die Könige sind Menschen, also müssen die Könige sterben. Diese Fähigkeit der Seele heißt man **Vernunft**,

und weil der Schluß mit der Vernunft geschieht, so heißt man ihn **Vernunftschluß**.

Unterschied zwischen der Menschen- und Thierseele.

Die Menschenseele **belebt** den Leib des Menschen, auch die Thierseele macht, daß das Thier seine **Glieder bewegen, sehen, hören** etc. kann.

Der Mensch hat **fünf Sinne**, auch das Thier hat **fünf Sinne**, durch die es Vorstellungen bekommt. Die Sinne sind bey einigen Thieren schärfer und feiner als beym Menschen. Z. B. Der Luchs hat ein schärferes Gesicht, und der Hund einen feinern Geruch als der Mensch.

Der **Mensch** besitzt **Bewußtseyn**, auch das **Thier** hat es. Wenn man einen Hund ein Stück Fleisch vorwirft, so schnappt er darnach, das er

nicht thun würde, wenn er nicht wüßte, was er sich vorstellt.

Der Mensch hat Einbildungskraft und Gedächtniß, auch das Thier besitzt beydes, aber in einem geringern Grade, als der Mensch. Die Thierseele kann gehabte Vorstellungen wieder zurückrufen, wenn das Ding, wovon sie Vorstellungen gehabt hat, ihr gegenwärtig ist. Z. B. Das Pferd erinnert sich des Menschen, der es schlug, wenn es ihn wieder sieht, der Mensch aber kann sich der abwesenden Dinge erinnern.

Der Mensch ist mit Verstand begabt, aber das Thier nicht. Die Thierseele kann keine allgemeine Begriffe bilden. Z. B. Ein Vogel kann sich keine deutlichen Vorstellungen von einem Birnbaum und einer Linde machen. Hat das Thier keinen Verstand, so kann es auch keine Urtheilskraft und Vernunft haben. Was man bey den Thieren oft Verstand oder Vernunft heißt, ist nur Natur oder Kunsttrieb. Man bewundert mit Recht den künstlichen Bau des Finkennestes, aber nicht als ein Werk des Verstandes oder der Vernunft, sondern als ein Werk des Kunsttriebes. Der Fink weiß nicht, warum er sein Nest so, und nicht anders baut. Wie er es vor tausend Jahren gebaut hat, so baut er es auch heut zu Tage noch, ohne merkliche Abänderung. Die Menschen- und auch die Thierseele besitzt das Vermögen, zu begehren und zu verabscheuen.

Die Seele des Menschen ist unsterblich, und die Thierseele ist sterblich. Man kann keine Fortdauer der Thierseele vermuthen, weil sie nicht fähig ist zu denken, da das Denken zur Unsterblichkeit der Seele nothwendig ist.

Feld- und Gartengewächse.

Feldgewächse.

Unter die Feldgewächse zählt man jene, welche auf einen Halm, mit oder ohne Knoten wachsen, und einen mehlreichen, nahrhaften Saamen hervorbringen.

Zu den Feldgewächsen, die in Baiern gepflanzt werden, gehören:

Der Waitzen. Er erfordert einen guten Boden, vielen Dung, und öfters Pflügen und Reinigen vom Unkraute. Strenge, lehmigte, und etwas, doch nicht zu sehr tiefliegende, ein wenig nasse, aber nicht saure Aecker, am meisten ein schwarzgrauer, fetter Boden, sind für ihn am zuträglichsten. Zur Verhütung des Brandes soll beym Säen ein Saame genommen werden, dessen Körner vollkommen trocken und reif eingebracht wurden, und schon ein- oder zweyjährig sind.

Das Korn braucht keine so guten, aber auch nicht nasse und kaltgründige Aecker, und erfordert auch keine so mühsame Bearbeitung, als der Waitzen. Man behauptet, daß der Saame auf dem Felde, von welchem er gewonnen wird, vielfältig ausarten soll.

Die Gerste liebt Nässe, und bedarf eines gut gedüngten und mürben Ackers, und eine fleißige Bearbeitung desselben. Es giebt eine zweyreihige Gerste, wo zwey Reihen Körner, und eine vierreibige, wo vier Reihen Körner an der Aehre sitzen. Einige Landwirthe rathen, man soll vor der Aussaat den Saamen in eine Mißlacke weichen, wodurch man um die Hälfte mehr ärntet.

Der Haber braucht das schlechteste Land, und die wenigste Bearbeitung. Im bergigten und steinig-

ten Boden, wo sonst keine bessere Getraidart gedeiht, kömmt der Haber gut fort. Man baute in einigen Gegenden in Baiern ungarischen und englischen Haber. Anfangs übertraf er unsern Landhaber, aber nach und nach artete er aus, so wie alle fremde Getraidarten, die nach einiger Zeit nicht besser sind, als unser gewöhnliches Getraid ist.

Die Erbsen kommen in einem fetten, lockern, nicht zu feuchten Boden gut fort. Die Erbsen, die man säet, da der Nordwind weht, bleiben im Kochen hart. Die frühe Aussaat bringt den Vortheil, daß sie nicht so leicht dem Mehlthau ausgesetzt sind. Wenn Erbsenacker gegen die Mittagsseite abhängig ist, so wird die Frucht größer, und reift auch früher.

Gartengewächse.

Die Gartengewächse sind Pflanzen, die vorzüglich zur Speise und Nahrung dienen, und in Gemüß- oder Krautgärten gebaut werden. Hier werden nur jene Gartengewächse angegeben, welche in der Wirthschaft gewöhnlich, und wenig Wartung und Pflege bedürfen. Denn die Landleute können nicht viele Mühe und Zeit auf den Anbau der Gartenfrüchte verwenden. Die gewöhnlichsten sind:

Der Suppenpetersilie. Man säet ihn im Frühjahr in kleine 8 Zoll von einander entfernte Reihen, und begießt das Beet fleißig, bis die Pflanzen etwas erwachsen sind, damit sie bald aufschießen. Um aber von diesem Kraute immer frischen Vorrath zu haben, so macht man zwey oder drey Aussaaten davon.

Der Zellerie. Um Zellerie zu pflanzen, muß man einen sonnenreichen Platz aussuchen. Der Saame wird ohne Gefahr im März gesäet. Anfangs muß das

Beet feucht erhalten werden, damit er eher aufgeht. Die Pflanzen sollten 16 Zoll von einander stehen, damit sie sich im Ausbreiten unter der Erde einander nicht stöhren.

Der Kopfsalat ist für die Landleute eines der nöthigsten Gewächse. Mit Essig und Oehl oder Butter zubereitet, stärkt und kühlt er den heißen, müden Leib des Landmannes. Um den ganzen Sommer Salat zu haben, muß man mehrere Aussaaten mit Salatsaamen machen. Bey jeder Aussaat, die wenigstens alle vier Wochen geschehen soll, muß die Erde gut umgegraben werden. Die Versetzung der Salatpflanzen geschieht, wenn die Blätter ungefähr 2 Zoll lang sind.

Der Schnittlauch dauert vier bis fünf Jahre auf einer Stelle. Nimmt man ihn nach diesen heraus, und zertheilt die Wurzeln, und setzt sie an einen andern Ort, so begnügt er sich, und steht wieder so lange. Will man ihn recht stark und groß haben, so muß man ihn alle zwey Jahre versetzen.

Die Erdrübe. Der Saame wird in der letzten Hälfte des May ausgestreut. Der Boden darf nicht frisch gedüngt seyn. Wenn die Rüben aus der Erde hervorstehen, müssen sie sorgfältig wieder bedeckt werden. Im November werden sie ausgezogen. Läßt man sie aber über Winter in der Erde stehen, so bleiben sie besser, als im Keller.

Die Kartoffeln können leicht fortgepflanzt werden, und sind keinem Wetterschaden ausgesetzt. Sie gedeihen in einem leichten, gemischten, nicht zu nassen Erdreich. Je tiefer das Land gegraben ist, desto reichlicher fällt die Aernte aus. Die gewöhnliche Fortpflanzung geschieht, wenn man die Knollen in die Erde steckt. Hat das Kraut die Höhe von

einem Zoll erreicht, so wird es behackt, und aufgehäufelt. Im Oktober und November werden sie aus der Erde genommen, wobey man die Vorsicht gebrauchen muß, daß sie nicht auswachsen und erfrieren.

Die glas- thon- gyps- und kalkartigen Steine.

Die Steine sind harte und fest zusammenhängende Mineralien, die sich weder hämmern, noch ausdehnen lassen. Solche Gegenden, wo man rohe Steine, die unter der Erde sich befinden, ausgräbt oder bricht, heißt man Steinbrüche, derer Bearbeitung oft mit Lebensgefahr verbunden ist.

Zu den glas- oder sandartigen Steinen gehört der Feuerstein, der wegen seiner besonderen Härte, und seinen scharfschneidenden Stücken, in die er zerspringt, ein nützliches Werkzeug in der Hauswirthschaft ist. Durch die Erfindung des Pulvers hat er auch den Nahmen Flintenstein erhalten, weil er zum Schießen mit Flinten und anderen kleinen Feuergewehren gebraucht wird. Doch kann man zu den Schießgewehren nicht jede Gattung Feuersteine benützen. Die Flintensteine müssen eine besondere Härte bekommen, die ihnen Niemand so gut geben kann, als die Franzosen, welche beynahe die ganze Welt mit guten Flintensteinen versehen.

Zu den thonartigen Steinen rechnet man den Wetzstein. Behält man ihn lange in der Luft, und bestreicht ihn mit Oehl, so nimmt er an Härte zu. Sein Gebrauch ist bekannt. Wetzsteinbrüche giebt es in dem Landgerichte Tölz, wo die Wetzsteine zu tausenden verfertigt, und im ganzen Lande versendet werden.

Zu den gypsartigen Steinen wird der Alabaster gezählt, der zur Verfertigung der Bildsäulen gebraucht wird. Der Gypsstein selbst ist in allen Ländern, und in Baiern besonders bey Lenggries und Ettal zu finden. Der Gyps dient zum Bauen, und zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen. Durch ihn kann der Landmann feste und lehmigte Gründe locker und fruchtbar machen.

Kalkartige Steine sind der Marmor, Tufstein ꝛc. Der gemeine Kalkstein, wovon hier die Rede ist, sieht weiß und grau aus, und wird zum Bauen benützt. Der Kalk ist in der ganzen Natur sehr ausgebreitet. Man findet kalkartiges Wesen in Knochen der Menschen *) und Thiere. Der Kalk wird an einigen Orten gegraben, und an einigen aus den Flüssen genommen, z. B. aus dem Inn, und der Isar. Den rohen Kalk, der gegraben wird, formt man in eckige Steine, die geformten Steine sowohl, als die im Wasser aufgefischten Kalksteine werden an der Luft und Sonne getrocknet, und dann in den Oefen gebrannt, und diesen Kalk heißt man den gebrannten Kalk. Wird an den gebrannten Kalk Wasser gegossen, so spaltet er sich, erregt ein Gezische, und verwandelt sich in Teig. Sind die Aecker zu fett, zu thonig und zu naß, so werden sie mit Kalk bestreut, wodurch sie die Fettigkeit und Nässe verlieren, und fruchtbarer gemacht werden.

*) Dieß nimmt man bey Menschen wahr, die an Stein und Podagra leiden.

Die Eigenschaften der vier Elemente, des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde.

Eigenschaften des Feuers.

Das Feuer ist ein feiner, flüßiger Körper, der überall Licht und Wärme verbreitet. An einer Flamme kann man sehen, daß das Feuer flüßig ist, denn man kann den Finger schnell und ohne Widerstand durch sie bewegen, wie durch einen andern flüßigen Körper. Wäre das Feuer nicht höchst subtill und fein, so könnte es nicht in die kleinsten Zwischenräume der Körper, und also auch nicht in den menschlichen Körper eindringen, und auf die Nerven wirken. Dieses Eindringen verursacht eine Empfindung in uns, die wir Wärme heißen. Breitet sich das Feuer weit aus, so wird es dünner, und verliert an Kraft. Daher kömmt es, daß wir in der Nähe des Feuers Hitze, und in der Entfernung Wärme empfinden. Das Feuer befindet sich in allen Körpern, in der Luft, im Wasser, in Menschen, Thieren, Pflanzen, Metallen, sogar im Eise. Das Feuer giebt allen Geschöpfen Wärme, ohne welche die Menschen, Thiere und Pflanzen nicht bestehen könnten. Die Wärme befördert den Umlauf des Blutes und der Säfte, und wird durch Reiben und Schlagen in Bewegung gesetzt. So sehen wir, daß Leute, die im Winter in der Kälte sich aufhalten müssen, die Arme übereinander schlagen, und die erstarrten Glieder mit den Händen reiben. Durch diese Bewegung wird das Blut und die darin befindlichen Feuertheilchen wieder in Bewegung gesetzt, und die geriebenen Glieder erwärmt.

Mangel der Wärme. Wenn Menschen und Thiere im Winter frieren und kalt haben, so fühlen sie Mangel an Wärme. Dieser Mangel an Wärme entsteht, wenn die Wärme durch die Ausdünstung des Körpers in die kältere Luft übergeht, und die Feuertheilchen nicht genug in Bewegung gesetzt werden. Denn die Wärme zieht sich immer nach den kältern Ort hin. Je mehr Wärme von dem Körper in die kältere Luft übergeht, desto mehr verliert das Blut von seiner Flüßigkeit. Ist es nicht mehr flüßig, so kann es sich auch nicht so schnell in den Adern bewegen, und auf diese Art ist es möglich, daß Menschen und Thiere erstarren. Wenn uns also friert, so entsteht die Kälte in unsern Körper nicht dadurch, daß die kalte Luft in denselben eindringe, sondern daß die Wärme aus dem Körper weggehe. Daher entsteht auch das Schwitzen der Fenster. Die wärmern Dünste des Zimmers ziehen sich nach den kältern Ort hin, und setzen sich, weil sie durch die Fenster nicht durchdringen können, an dieselben an, und werden zu Tropfen. Man bemerkt auch, daß der Nebel sich an die Flüsse, Moräste und Thäler hinzieht, weil es daselbst viel kälter ist, als auf den Bergen, in Ebenen, und auf dem trocknen Lande.

Erhaltung der Wärme. Die Wärme in unserm Körper kann erhalten werden, wenn immer so viel Wärme ersetzt wird, als aus dem Körper weggeht. Dieß lehrt die Erfahrung im Winter in unsern warmen Zimmern. Man kann die Wärme auch erhalten, wenn man verhindert, daß der warme Körper nicht viel Wärme verlieren kann. Haben wir nun solche Kleider an unserm Körper, durch die die Wärme nicht leicht gehen kann, so wird auch die Wärme des

Körpers erhalten. Die Kleider machen also nicht warm, denn sie haben von Natur keine Wärme, sondern sie verhindern nur, daß die Wärme nicht aus dem Körper in die kältere Luft übergehen kann.

Wirkung des Feuers. Das Feuer hat so eine große Wirkung, daß es in alle Körper, so fest sie auch sind, eindringt, sie ausdehnt, schmelzend macht, in Asche verwandelt und selbst die flüßigen in Dünste auflöst. Da das Feuer subtill und fein ist, so dringt es leicht und schnell in die Zwischentheile des Körpers ein, durch dieses Eindringen werden die Theile auseinander getrieben, und so wird ein Körper ausgedehnt. Auf diese Art werden die Metalle schmelzend gemacht. Denn die Theile des Metalls werden durch das Feuer erhitzt und fein, daß sie nicht mehr unter einander zusammen hängen. Der Kraft des Feuers also haben wir es zuzuschreiben, daß wir reines Gold, Silber, Eisen und Glas haben, welches alles durch das Feuer schmelzend gemacht und zum Gebrauche des Menschen zubereitet werden kann. Das Feuer verwandelt auch Körper aus dem Thier- und Gewächsreich in Asche. Diese Körper haben irdische, salzige, wässrige und öligte Theile in sich. Dringt das Feuer in diese Körper, so werden die Theilchen untereinander aufgelöst. Die öligen Theile lösen sich in Rauch auf, und die salzigen und irdischen bleiben als Asche zurück. Daher kömmt es auch, daß die Asche des verbrannten Holzes zur Lauge dient, weil in derselben viel scharfe, salzige Theile enthalten sind, die vom Holze zurückgeblieben sind. Die flüßigen Körper werden durch die Gewalt des Feuers in Wallung gesetzt, und in Dünste aufgelöst. Dieß lehrt die Erfahrung, denn man darf nur über ein kochendes Wasser

einen kalten Teller halten, so werden sich die aufsteigenden Dünste an dem Teller anlegen, und werden auch, weil der Teller kalt ist, wieder zu Tropfen sich vereinigen. Der Kraft des Feuers haben wir auch das Licht zuzuschreiben, und dem Lichte die Abwechselung der Farben.

Eigenschaften der Luft.

Die Luft ist ein flüßiger, schwerer und durchsichtiger Körper. Die Luft ist flüßig, denn wir können uns in derselben frey bewegen, ohne daß wir daran gehindert werden. Man kann die Luft nicht sehen, wie das Feuer, sondern nur fühlen, wenn wir schnell gehen oder laufen. Wegen ihrer Flüßigkeit dringt sie in die zartesten Oeffnungen ein, und läßt sich leicht bewegen und zertheilen. Wäre die Luft nicht so flüßig, wie sie wirklich ist, so könnten wir sie nicht einathmen, die Vögel könnten sich nicht erheben, und die Pflanzen könnten sie nicht einsaugen. Die Luft ist auch schwer; aber ihre Schwere besteht darin, daß sie gegen den Mittelpunkt der Erde auf allen Seiten zugleich drückt. Wenn sie nicht schwer wäre, so könnte sie das Quecksilber im Barometer nicht niederdrücken. Die Last der Luft, die der Mensch trägt, beläuft sich auf 39,680 Pfund. Diese Last würde ihn freylich zu Boden drücken, wenn er nicht von allen Seiten von Luft umgeben wäre, die zugleich auf ihn drücken würde. Befände er sich in einem Raume, wo keine oder nur von einer Seiten Luft wäre, so würde er freylich von dieser Last erdrückt werden. Hier bemerken wir wieder die Spuren eines weisen Gottes. Er gab der Luft, die wir einathmen sollen, gerade so viel Schwere, als seinen Geschöpfen zuträglich ist.

Wäre die Luft, die uns umgiebt, leichter, so würde unser Ohr nicht hören, unsere Lunge nicht athmen, und unser Herz nicht schlagen können. Wäre sie schwerer, so würden unzählige Beschwerlichkeiten erfolgen. Es könnten keine Dünste aufsteigen, sich in Tropfen sammeln, und in erquickenden Regen herabfallen. Im Winter würde es unerträglich kalt, und im Sommer unausstehlich heiß seyn, weil die Luft zu sehr verdickt würde. Ohne der gehörigen Schwere könnten auch die Kühe, Ochsen, Pferde rc. nicht trinken, die nur die Oeffnung des Mundes ins Wasser halten. Trinkt z. B. das Pferd, so erweitert es die Brust. Dadurch wird die Luft in dem Munde und der Nase dünner und leichter, folglich drückt die Luft von außen das Wasser in den Mund des Pferdes. Die Luft ist also für Menschen, Thiere und Pflanzen ein wohlthätiges Geschenk Gottes, auch kann sie oft aus Nachläßigkeit und Unwissenheit dem Leben der Menschen und Thiere schädlich werden. Die Luft wird schädlich, wenn sie in niedern Behältnissen lange eingeschlossen ist, wo viele Menschen, Thiere oder Gewächse beysammen sind, und stark ausdünsten. Wird die Luft, die wir einathmen, nicht bewegt und durch eine reine ersetzt, so wird sie faul und stinkend, wie ein Wasser, das unrein ist und lange stille steht. Daher ist die Luft in einer niedern und mit vielen Menschen angefüllten Stube sehr ungesund, wenn nicht durch die Oeffnung der Fenster, von außen eine neue frische Luft eingelassen wird. Es sollen daher im Winter und Sommer in Stuben und Ställen eine Zeit lang die Fenster geöffnet werden, damit die alte öfters eingeathmete Luft nicht faul, und der Gesundheit der Menschen und Thiere nicht schädlich wird. Auch ist

sie an jenen Plätzen nicht rein und gesund, wo faulende Körper liegen, z. B. auf Kirchhöfen und in Grüften, weil diese Körper beym Faulen sehr stark ausdünsten, und die Luft mit ihren faulen Dünsten anstecken, die wir dann wieder einathmen müssen. Daher kömmt es, daß Leute in einer Stadt oder Gemeinde, wo Kirchhöfe sind, von den nämlichen Krankheiten leicht angesteckt werden, an welchen diejenigen gestorben sind, deren Körper in dem Begräbnißplatz liegen und faulen. Daher ist es sehr wohlthätig, wenn die Kirchhöfe aus den Städten und Dörfern weggeschaft, und auf Felder, Wiesen oder Berge, wie es schon in den ersten Zeiten des Christenthums war, verlegt werden.

Oft entzündet sich die Luft bald nahe an der Erde, bald in der Höhe. Dieß geschieht, wenn die Luft feucht ist, und darin sich viele zähe Materie befindet. Diese zähe Materie entsteht auf Kirchhöfen, Morästen, Gerichtsstätten, wo immer zähe Dünste in die Höhe steigen. Entzündet sich die Luft nahe an der Erde, so heißt man das Licht, welches durch die Entzündung entsteht, Irrlicht, und sieht einem Kerzenlicht ähnlich. Oft gleicht es auch einer großen Flamme, und dann nennt man es in Baiern einen feurigen Mann. Es wird darum Irrlicht geheißen, weil es die Menschen bey der Nacht irre führt. Denn durch die Bewegung der Luft, die man im Gehen verursacht, jagt man es, ohne zu merken, immer weiter; folgt man ihm nun, in der Meynung, es sey eine Laterne oder ein Licht in einem Hause, nach, so kömmt man vom Wege ab, und fällt in einen Sumpf oder einen Graben. Abergläubische Leute halten dafür, diese Lichter seyen arme Seelen aus dem Fegfeuer, die wegen Ungerechtigkeiten, die sie im

Pflügen, Marken der Wiesen ꝛc. begangen haben, bey der Nacht in den Mödsern herumirren müssen.

Die freye Luft ist nicht ganz stille, sie bewegt sich immer, aber oft nur so, daß man sie nicht einmahl fühlt. Bewegt sie sich auf eine Art, daß man sie stark empfindet, so heißt diese Bewegung der Luft — der Wind.

Der Wind weht bald warm, und bald kalt, je nachdem er aus einer Himmelsgegend kömmt. Kalt ist der Wind; wenn er von Mitternacht oder Aufgang weht, weil die Luft in den Ländern dieser Himmelsgegenden kälter ist, als in unserm Lande. Warm ist der Wind, wenn er von Mittag kömmt, weil die Luft in dieser Himmelsgegend wärmer ist, als bey uns. Der Wind ist auch bald feucht und bald trocken. Der Wind von Mittag und Untergang ist feucht, und bringt uns Regen, weil er über Meere blaset, und die wässrigen Dünste, die beständig aus den Meeren aufsteigen, über uns in Wolken herbey führt. Dagegen ist der Wind von Aufgang trocken, weil er über dürre, hochliegende Länder Asiens fortstreicht, wo weniger Dünste aufsteigen, und daher auch trocken ist, wenn er bey uns ankömmt. Der Wind richtet zu Wasser und zu Land großen Schaden an. Er thürmet die Wellen des Meeres wie Berge auf, und stürzet Schiffe in den tiefsten Abgrund; er wirft Häuser um, und zersplittert Bäume; er verbreitet die verheerenden Flammen bey Feuersbrünsten, und Tausende verlieren dabey all ihr Hab und Gut. Aber der Wind bringt auch Nutzen, der den Schaden, den er stiftet, weit überwiegt. Wenn die Luft lange ohne Bewegung bleibt, so wird sie faul und stinkend. Diese Luft ist der Gesundheit schädlich, und

geht beym Athemholen durch den Speichel in dem Magen, und von da ins Blut über, verursacht in dem Blute Fäulniß und bringt ansteckende Krankheiten hervor. Der Wind setzt die Luft in Bewegung, und treibt die faulenden Dünste auseinander, die in fruchtbringenden Regen herabfallen. Es giebt Gegenden, wo auf Bergen aus Mangel des Wassers Windmühlen angelegt sind, die blos vom Winde getrieben werden, wobey die Menschen eben so gut ihr Getraid mahlen können, wie auf Wassermühlen. Ohne Wind würden jene Mühlen stille stehen, und die Menschen in wasserleeren Gegenden lange Zeit ohne Brod und Nahrung seyn. Welcher Beweis für das Wohl der Menschen wachenden Gottes ist der Wind, der zwar manchmahl schädlich ist, aber doch wieder so großen Nutzen stiftet, daß dadurch der Schade tausendfach wieder ersetzt wird!!

Eigenschaften des Wassers.

Das Wasser ist ein **flüßiger**, **feuchter**, **schwerer** und **dichter** Körper ohne Farbe, Geschmack und Geruch. Das Wasser ist **flüßig**. Die Theile des Wassers sind durch die geringste Erschütterung und Bewegung leicht zu theilen, und flüßig zu machen. Ein einziger Tropfen Wasser kann in Millionen Theilchen zertheilt werden. Die Kleinheit der Theilchen macht das Wasser geschickt, daß es in die kleinsten Oeffnungen und die zartesten Röhrchen der Gewächse eindringen, und dadurch Nahrung und Speise für Menschen und Thiere zubereiten kann. Das Wasser ist **feucht**. Die Feuchtigkeit des Wassers verursacht, daß alles, was das Wasser berührt, naß gemacht wird. Hätte das Wasser nicht die Eigenschaft naß zu

machen, so könnte es auch nicht andere Körper, z. B. Salz auflösen, in die Erde eindringen, die Luft anfeuchten u. s. w. Das Wasser ist auch schwer. Ein schwerer Körper drückt immer abwärts. Auch das Wasser, wenn es keinen Widerstand findet, fließt und bewegt sich gegen den niedern Ort. Dieß könnte es aber nicht, wenn es keine Schwere hätte. Denn keine Bewegung ist ohne Schwere möglich. Vermöge der Schwere geschieht es auch, daß das Wasser von den Flüssen, Bächen und Brunnen zum Meere, und von dem Meere zu den Flüssen, Bächen und Brunnen lauft. Wäre das Wasser so leicht, wie die Luft, so könnte man auf dem Meere und Flüssen nicht fahren, und auch aus den Brunnen kein Wasser schöpfen, um unsern Durst zu stillen.

Der Allmächtige, der der Luft ihr Gewicht gab, hat auch dem Wasser seine Schwere gewogen. Man muß die Güte Gottes bewundern, der dem Wasser so wohlthätige Eigenschaften beygelegt, und es auf Erden so reichlich ausgetheilt hat, daß fast keine Strecke Landes zu finden ist, welches großen Mangel daran leidet. Jeder Mensch soll, so oft er mit dem Wasser, oder mit einem andern daraus zubereiteten Getränke seinen Durst stillet, Gott dankbar preisen.

Das Wasser verwandelt sich auch in Nebel und Wolken, in Regen und Thau, in Schnee und Eis.

Der Nebel ist nichts anders, als eine Menge wässeriger Dünste, die sich an der Erde sammeln, und nahe an derselben schweben. Daß der Nebel aus wässerigen Dünsten besteht, bemerkt man an den Kleidern, die davon naß werden. Im Frühling, und besonders im Monathe May, giebt es am meisten Ne-

bel. Denn die Dünste ziehen sich nach den kältern Ort. Nun ist aber in diesem Monathe die Erde wegen dem erst weggeschmolzenen Schnee kälter, als die obere Luft, wo die Dünste schweben, hiemit sammeln sich auch die Dünste häufiger an der Erde, und werden zum Nebel. Daher giebt es an Flüssen, Bächen und Mööfern die meisten Nebel, weil an diesen Orten die Luft kälter ist, als auf Bergen und auf dem ganz trocknen Lande. Der Aberglaube behauptet, daß aus jedem Märzennebel nach hundert Tagen ein Gewitter entstehe. Aber wie könnte das geschehen? Die Nebel sind Dünste, die der leiseste Wind zerstreuen kann. Während dem Zeitraume von hundert Tagen wehen oft die heftigsten Winde, die alle entstandenen Märzennebel verjagen, und die obere Luft von allen wässerigen Dünsten reinigen, daß man Tage und Wochen lang keinen Nebel und auch keine Wolken sieht. Es müßte nur seyn, daß sich die Märzennebel in einem gewissen Winkel der Atmosphäre verborgen hielten, und im Sommer nach hundert Tagen wieder aus demselben hervorkämen, und zu einem Gewitter würden. Wie ungereimt!

Die Wolken sind nichts anders, als Nebel in der Luft, oder Dünste, die von der Erde aufsteigen, sich in der Höhe anhäufen und sichtbar werden. Wenn man auf einen hohen Berg stiege, so würde man ober sich Wolken sehen, und je höher man stiege, desto dünner würden sie, und endlich, je weiter man hinaufkäme, so würde man die Wolken unter sich sehen. Die Wolken stehen eine halbe Stunde ober uns, und legen bey einem starken Winde in einer Stunde fünf Meilen zurück. Die Wolken erscheinen bald weiß, bald schwarz. Weiß sind sie, wenn sie die Strahlen wieder

zurückwerfen, und schwarz sind sie, wenn sie die Sonnenstrahlen auffangen, und wegen ihrer Dichte keine hindurch lassen, so, daß sie auf unsere Erde fallen könnten. Die Wolken werden durch den Wind zerstreut, aber sie verschwinden auch ohne Wind aus unsern Augen. Dieß ereignet sich so, wie beym Verschwinden des Rauches. Dehnt sich der Rauch immer weiter aus, so wird er dünner, und endlich so dünn, daß er unsichtbar wird. Mit den Wolken verhält es sich eben so. Sie steigen immer höher, dehnen sich immer mehr aus, und werden dadurch immer dünner und dünner, bis sie endlich ganz aus dem Dunstkreise verschwinden.

Der Regen entsteht in den Wolken. Wenn die Dünste, die eine Wolke bilden, sich so nahe kommen, daß sie sich selbst berühren, so werden sie in Tropfen verwandelt, und weil die Dünste als Tropfen schwerer sind, als die Luft, die sie trägt, so müssen sie fallen, und es fängt an zu regnen. Der Regen hat mit einem kochenden Wasser viele Aehnlichkeit. Wenn man über einen Hafen voll kochenden Wassers einen Deckel hält, so steigen von demselben Dünste auf, die sich an den Deckel anhängen, und bey Anhäufung derselben in Tropfen zusammenfließen. Wenn es im Anfange des Sommers viel regnet, so ist gemeiniglich der ganze Sommer naß und regnerisch, weil zu Ende des Frühlings und Anfang des Sommers die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Erde wirft, wodurch die Dünste des Regenwassers schneller und häufiger aufgezogen werden, die sich dann zu Wolken bilden, und gleich wieder in Regentropfen herabfallen. Daher ist es auch eine Regel, fast ohne Ausnahme, daß, wenn

es im Sommer am Morgen regnet, und nach dem Regnen die Sonne scheint, es am Abend auch wieder regnen wird. Der fruchtbarste Regen ist der Gewitterregen, weil mit ihm viele ölige, salzige und schweflige Theile, die sich durch den Blitz auflösen, herabfallen, und in die Gewächse eindringen, wodurch diese wieder neue Nahrungstheilchen erhalten.

Da im ersten Bändchen dieser Schrift über das Entstehen der Gewitter weitläufig geredet wird, so werden hier nur noch einige Regeln angegeben, wie man sich auf dem Lande bey Gewittern verhalten soll: Man stelle sich unter keine hohen Gebäude, Thürme und am wenigsten unter Bäume. Wird man zur Aerntezeit auf dem Felde vom Gewitter überfallen, so stelle man sich nicht unter die aufgestellten Getraidgarben, weil die spitzigen Aehren derselben den Blitz an sich ziehen. Es ist vernünftiger, man lasse sich abregnen, als sich der Gefahr aussetzen, vom Blitze erschlagen zu werden. Rock und Hemd werden wieder trocken, aber der erschlagene Mensch wird nicht mehr lebendig. Man reite, laufe und fahre bey einem Gewitter nicht, denn dadurch zieht man die Luft an sich, und auch den Blitz, der der stärkern Luft folgt. Man verschließe in der Stube, wo man sich aufhält, Fenster und Thiere nicht zugleich, sondern lasse eines von den beyden offen, damit man nicht, wenn es einschlüge, vom Schwefeldampfe erstickt werde. Vorzüglich soll man sich bey einem Gewitter immer etwas entfernt von den Fenstern aufhalten, weil eine Menge Beyspiele lehren, daß Leute, die nahe am Fenster standen, vom Blitze getroffen wurden: hingegen jene Personen, die weiter vom Fen-

ster und in der Mitte der Stube waren, davon verschont blieben.

Der Thau besteht aus Dünsten, die von den Gewächsen der Erde aufsteigen. Sind sie in die Höhe gestiegen, so ziehen sie sich am Abend, wenn die Sonne untergegangen und die Erde abgekühlt ist, auf dieselbe wieder nieder, und bilden Tropfen. Ist aber die Erde nicht kühler, als die obere Luft, wo sich die Dünste befinden, so entsteht auch nie ein Thau, weil sich die wässerigen Dünste nur nach den kältern Ort hinziehen. So lange bey einer anhaltenden Dürre noch der Thau fällt, darf man nicht fürchten, daß die Gewächse verdorren. Denn das Fallen des Thaues ist ein Zeichen, daß noch immer so viel Feuchtigkeit in der Erde sich befindet, als zum Wachsthum der Pflanzen und Bäume hinlänglich ist, weil sie sonst nicht in die Pflanzen und Bäume übergehen, und von diesen als Dünste in die Höhe steigen, und als Thautropfen wieder herabfallen könnte.

Welche weise Einrichtung Gottes ist der Thau, der die Gewächse bey andauernder Trockenheit erquickt, daß es dem Menschen an Speise, Nahrung und Vergnügen nicht fehle!

Es giebt nebst dem erquickenden Wasserthau noch zwey andere Arten des Thaus, nämlich Hönig- und Mehlthau.

Die Gewächse schwitzen nicht nur bloße wässerige Dünste, sondern auch oft einen klebrigen Saft aus. Dieser verhärtet, wenn die Luft trocken, und die Hitze groß ist. Da dieser Saft einen etwas süßlichen Geschmack hat, so nennt man ihn Honigthau. Regnet es gleich nach dem Ausschwitzen der

Pflanzen, so verliert sich dieser Saft bald wieder; bleibt es aber noch lange trocken und warm, so entstehen, besonders auf den Blättern der Bäume, rothe Flecken, die man den Rost heißt. Befindet sich dieser Saft auf Küchengewächsen, z. B. auf dem Kohl, so entstehen unzählig viel kleine Würmchen, die wie weißlicher Staub aussehen, und wird Mehlthau genannt.

Der Mehlthau ist den Pflanzen, besonders dem Getraide sehr schädlich, und die Thiere, die von den mit Mehlthau befallenen Pflanzen fressen, werden krank. Der Honig- und Mehlthau kömmt nicht, wie der Wasserthau, aus der Höhe herab, sondern ist eine bösartige Ausdünstung der Pflanzen, zu welcher einige mehr, als die andern geneigt sind.

Der Reif ist gefrorner Thau, und entsteht, wenn es in der Nacht so kalt wird, daß die Thautropfen gefrieren, und weiß, wie Schnee, aussehen. Der Reif ist den Bäumen, Feldern und Weinbergen schädlich, wenn sie in der Blüthe stehen, und kann, wenn er allgemein ist, Mangel und Theurung über ein ganzes Land verbreiten. Aber nun war man so glücklich, durch Nachdenken ein Mittel zu erfinden, wodurch die Feld- und Gartenfrüchte gegen die Folgen des verheerenden Reifes können geschützt werden. Dieses Mittel besteht im Räuchern der Felder.

Es ist aus der Erfahrung *) bekannt, daß ein starker Rauch erwärmt, und das Ansetzen des Reifes verhindert. Wenn man bey großer Kälte über Land reiset, und raucht dabey Taback, so verwahrt der Rauch,

*) Es würde zu weit führen, wenn ich hierüber Beweise aus der Physik und Chemie aufstellen wollte. Die Erfahrung ist dem Landvolke die beste Lehrerinn.

besonders wenn die Pfeife kurz ist, das Angesicht wider die Kälte, und vertreibt den Reif, der sich an den Haaren, Augenbraunen und am Barte ansetzt. Wollen dürftige Leute in den kalten Tagen des Spätherbstes noch nicht die Stube heitzen und dadurch Holz ersparen, so machen sie einige Mahl starken Rauch mit Wachholdersträuchen, um die Stube zu erwärmen. Schließt man von den Erfahrungen des Rauches im Kleinen, auf die Wirkung einiger Dutzend Rauchfeuer, die auf einem Felde von einem mäßigen Umkreise emporsteigen, so wird man sich auch von dem Erfolge derselben leicht überzeugen können.

Die Räucherung der Winterfelder kann auf folgende Art veranstaltet werden.

Sobald das Korn blühet, oder die Spitzen der Aehren hervorsehen, so soll die Gemeinde auf die Witterung aufmerksam gemacht werden. Fällt in der Blüthezeit ein Regen, und wird es am Abend des Tages, da es regnete, oder am Abende des andern Tages heiter, und weht die Luft von Nordost oder Nordwest kalt, so ist, wenn die Nacht heiter bleibt, ein Reif oder Nachtfrost zu befürchten. Bey diesen bedenklichen Umständen ist es dann nöthig, Rauchfeuer zu veranstalten, und die blühenden Saatfelder gegen die Folgen des verheerenden Frostes zu verwahren. Man leget in den breiten Rainen, Abwändern und Fahrtwegen auf jener Seite des Feldes Rauchhaufen an, von welcher der Wind kömmt, damit der Rauch über die Aecker hinstreichen kann. Die Haufen bestehen aus gemeinen Sträuchen von Nadelholz, Schaitten, Sägespänen, nassen Mist, Gärberloh ꝛc. und werden eine Stunde nach Sonnenuntergang mit einem Strohbüschel angezündet. Bemerkt man, daß der Himmel in der Nacht

trübe wird, so können die Rauchfeuer ausgelöscht werden; bleibt aber die Atmosphäre heiter, so muß man sie bis zu Sonnenaufgang brennend erhalten.

In der Rheinpfalz, in Franken, Würtemberg und im Elsaß hat man auf Weinbergen und in Saatfeldern mit dergleichen Räucherungen glückliche Versuche gemacht. Sollten diese Versuche auch bey uns gelingen, so müssen sie vom Gemeingeiste, und auf eine höhere Leitung veranstaltet werden. Wollte ein einzelnes Gemeindeglied nur bey seinen Aeckern Versuche mit Feldräucherungen machen, so würde in einem Felde von großem Umfange die erwünschte Wirkung nicht bezweckt, und die ganze Räucherungsanstalt dem Mißkredit preis gegeben werden.

Der Schnee entsteht aus wässerigen Dünsten, die sich in der obern Luft befinden. Gefrieren die Dünste eher, als sie sich in Tropfen zusammen ziehen können, so fallen sie in Schneeflocken herab. Der Schnee ist nicht ohne Nutzen, denn er bedeckt die Wintersaat, und schützt sie gegen die rauhen Nordwinde; er bringt in alle Gewächse Feuchtigkeit, da er beym Schmelzen tief in die aufthauende Erde eindringt; er führt auch den Flüssen, Bächen und Brunnen Wasser zu, daß sie im Sommer bey lang andauernder Dürre nicht vertrocknen, und endlich zieht er auch den Frost aus den Baumfrüchten und Gliedern des Leibes, wenn man sie hineinsteckt. Bringt man Obst oder ein Glied, das gefroren ist, in die Wärme, ohne daß man dasselbe im Schnee oder kalten Wasser aufgethauet hat, so wird das Obst falterig und geschmacklos, und das Glied am Leibe schwarzroth und brandig.

Das Eis entsteht, wenn die Wärmetheilchen aus dem Wasser treten, und durch die kalte Luft zusammengezogen werden. Daher gefrieren starkreissende Flüsse und Bäche nicht leicht, indem ihre Bewegung das Zusammenziehen des Wassers verhindert. Steigen im Winter aus den Flüssen und Bächen Dünste auf, so pflegt man zu sagen, es werde kalt. Dieses Aufsteigen der Dünste kömmt daher, weil die Wärme, die sich im Wasser befindet, größer ist, als die in der Luft, und die wärmern Dünste ziehen sich nach dem kältern Ort hin. Auch hat das Eis eine sehr große Gewalt. Füllt man einen Flintenlauf mit Wasser, verstopft die beyden Oeffnungen mit hölzernen Stopseln, und legt ihn in einen mit Salz vermischten Schnee, so zerspringt der Flintenlauf mit großem Knall, sobald das Wasser gefroren ist.

Wie auffallend zeigt sich Gottes Allmacht, Weisheit und Güte in jedem Elemente! „Von Gottes Odem kömmt Frost, und die Breite des Wassers wächst zusammen, und wird Eis.“ *) So lange Gott regiert, sind auch die menschlichen Schicksale in der Hand eines weisen, gütigen und allmächtigen Vaters.

Eigenschaften der Erde.

Die Erde ist rund, sich bewegend, und von innem hohl.

Die Erde ist rund, und hat die Gestalt einer Kugel. Ereignet sich eine Mondfinsterniß, so ist der Schatten, den die Erde dabey abwirft, rund. Nähert man sich einer Stadt oder einem Dorfe, so sieht man die Spitze des Thurmes immer eher, als den

*) Job. 37.

mittlern oder untern Theil desselben. Die Ursache von beyden ist die kugelförmige Gestalt der Erde.

Die Erde bewegt sich. Es bewegt sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne. Gott, der bey der Schöpfung alles weise veranstaltet hat, will nicht, daß das Große um das Kleine sich herum bewege. Es wäre aber keine weise Veranstaltung, wenn die Sonne, die viel tausend Mahl größer ist, als die Erde, sich um die Erde, und nicht die Erde um die Sonne bewegen würde. Es wäre auch nicht vernünftig, wenn ein Mensch verlangen würde, man sollte einen großen Tisch um ihn herumdrehen, anstatt, daß er, indem er viel weniger Raum einnimmt, um den Tisch herumgehe. Man sagt zwar, die Sonne geht auf und unter, aber diese Redensart kömmt von unsern Vorfahrern her, welche glaubten, daß die Sonne um die Erde sich bewege. Die Bewegung der Erde ist nur scheinbar, wie es die Erfahrung lehrt. Wenn man in einem Wagen schnell fährt, so scheint es, als bewegen sich die Bäume und Häuser, bey denen man vorüber fährt, immer rückwärts, und der Wagen bleibe stehen, da doch gerade das Gegentheil geschieht. Die Bewegung der Erde ist doppelt. Sie bewegt sich erstens in 24 Stunden um sich selbst oder um ihre Achse, und in 365 Tagen um die Sonne. Diese doppelte Bewegung kann durch die Bewegung eines Wagenrades erklärt werden. Dreht man z. B. ein Wagenrad an einer Stange (Achse) um ein Haus herum, so bewegt sich das Rad zugleich um sich selbst oder um die Stange oder (Achse), und zugleich um das Haus. Die Bewegung des Rads um die Stange geschieht schneller, als die Bewegung um das Haus. So eine Stange (Achse) denke man sich bey der Be-

wegung um die Erde, und statt des Hauses stelle man sich die Sonne vor, um welche sich die Erde dreht. Wir sind daher gemäß dieser Bewegung der Erde bald oben, bald unten, ohne daß wir es ahnden, und in Gefahr seyn, aus unserm Standorte herauszufallen.

Die Bewegung der Erde um die Achse, oder um sich selbst verursacht, daß Tag und Nacht immer abwechseln. Wir haben Tag, wenn die Hälfte der Erdkugel, die wir bewohnen, der Sonne zugekehrt ist, und es wird Nacht, wenn unsere Hälfte der Sonne abgewendet ist. Auf diese Weise haben diejenigen, die unter uns wohnen, Nacht, wenn wir Tag haben, und bey uns wird es Nacht, wenn bey ihnen der Tag anbricht. Auf der ganzen Erde wechseln Tag und Nacht mit einander unaufhörlich ab. Diese weise Einrichtung Gottes ist ein Beweis, daß auch Ruhe und Arbeit mit einander abwechseln sollen. Der Tag ist bestimmt zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe. Wir können nicht immer arbeiten, aber wir sollen auch nicht immer ruhen.

Durch die Bewegung der Erde um die Sonne entstehen die vier Jahreszeiten. Würde sich die Erde um sich selbst bewegen, so hätten wir zwar Tag und Nacht, aber beyde würden immer gleich lang seyn, und der Grad der Wärme bliebe immer der nämliche. Würde man das Wagenrad nur immer um die Stange (Achse) drehen, so käme es nie um das ganze Haus herum, und bewegte sich nur immer auf einer Seite des Hauses. Hätte der weise Schöpfer die Erde blos um sich selbst bewegen lassen, so würde sie sich auch immer auf einer Seite gegen der Sonne drehen, und die Folge davon wäre, daß wir in unserm Lande jahraus, jahrein zwar Frühling, aber nicht Sommer, Herbst und

Winter haben würden. Es würde daher bey uns zwar Gras wachsen, aber das Getraid könnte nicht reif werden. Wie elend wären wir, wenn wir kein Getraid hätten! Die Weisheit Gottes half diesem Elende durch die Bewegung der Erde ab, und gab uns nicht nur einen blühenden Frühling, sondern auch einen fruchtreifenden Sommer.

Die Erde ist **hohl**, das heißt, sie hat inwendig viele Kanäle und Höhlen, die Wasser, Luft, Schwefel, Harz, Eisen und andere brennbare Dinge enthalten. Werden durch die unterirdische Luft die brennbaren Dinge entzündet, so sucht die Luft inwendig auszubrechen. Durch diesen Ausbruch entsteht oft eine so gewaltige Erschütterung der Erde, daß Berge und Häuser einstürzen. Diese Erschütterung der Erde heißt man

das Erdbeben.

In heißen Ländern, die nahe am Meere liegen, und deren Boden viel brennbare Materie enthält, ereignen sie sich oft und auf eine fürchterliche Art. Da unser Vaterland weit vom Meere entfernt, und nicht mit solchen entzündbaren Dingen angefüllt ist, so haben wir auch nicht Ursache, je ein so heftiges Erdbeben zu befürchten, daß dabey Häuser einstürzen, Städte und Dörfer versinken. Die alte und neue Vaterlandsgeschichte erzählt von keinem Erdbeben, welches sich in Baiern mit verheerenden Folgen geäußert hätte. Man hat zwar hier und da Erdstösse bemerkt, die höchstens einige Sekunden dauerten, aber keinen Schaden verursachten. Die meisten und fürchterlichsten Erdbeben entstehen in Italien, Sicilien, Portugal, Kalabrien, Ungarn und Pohlen. In den letztern Ländern sind sie nicht so verwüstend, wie in

den erstern. In Portugal wurde 1755 die Stadt Lissabon durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, und viele tausend Einwohner ertranken im Meere. Eines der fürchterlichsten Erdbeben trug sich erst 1783 in Kalabrien zu, wo die schöne und große Stadt Messina versank. Dieses Erdbeben war so erschütternd, daß sich sogar bey uns die Witterung veränderte, und ein sogenannter Höherauch entstand, der beynahe vierzehn Tage, wie ein Nebel über der Erde lag. Brechen Erdbeben über Städte und Dörfer aus, so stürzen die Kamine und Thürme zuerst ein, die Mauern bekommen Risse, endlich schwanken die schweren Häuser, und fallen zusammen. Je schwerer die Gebäude sind, desto gefährlicher ist es bey einem Erdbeben. Daher baut man in Ländern, die großen Erdbeben ausgesetzt sind, nur kleine Häuser. Bemerken die Einwohner, daß ihnen ein Erdbeben drohe, so fliehen sie auf das Feld, schlagen sich kleine Hütten auf, und bleiben daselbst, bis das Erdbeben vorüber ist. Es giebt verschiedene Zeichen, woraus die Leute wahrnehmen, daß bald ein Erdbeben ausbrechen werde. Alle Hausthiere werden vor dem Ausbruche eines Erdbebens unruhig. Die Pferde wiehern, die Hunde heulen, die Katzen springen an die Fenster und Thüren, und wollen herausgelassen werden, selbst die Mäuse laufen aus ihren Löchern, und begeben sich in die Gesellschaft der Menschen. Auch das Wasser in den Brunnen wird ungewöhnlich trübe, und Wolken umziehen das Firmament. Bemerkungswerth ist es, daß gerade die Länder, wo die meisten Erdbeben entstehen, von Gott mit dem fruchtbarsten Boden gesegnet sind. Der Schade also, den auf einer Seite das Erdbeben verursacht, wird auf der andern durch die

Fruchtbarkeit der Erde wieder ersetzt, und so zeigt sich Gottes Güte im wilden Erdbeben, wie beym milden Sonnenscheine.

Die Entstehung der Sonnenfinsterniß.

Die Sonne ist Millionen Mahl größer, als die Erde, und Millionen Meilen weit davon entfernt. Sie bewegt sich, wie die Erde, um ihre eigene Achse. Ereignet es sich in der Bewegung der Erde, daß der Mond zwischen die Erde und Sonne kömmt, so verdeckt er die Sonnenscheibe, weil er ein an sich dunkler Körper ist, mehr oder weniger, und derjenige Theil der Erde wird verfinstert, wo der Mond inzwischen tritt. Es wird also die Erde und nicht die Sonne verfinstert, daher soll man eigentlich sagen: es entsteht eine Erdfinsterniß. Uebrigens ist es ein Aberglaube, wenn man dafür hält, daß bey der Sonnenfinsterniß Gift falle, und daß in demselben Jahre Unglück über ein Land komme.

Die Entstehung der Mondfinsterniß.

Der Mond hat eine kugelförmige Gestalt und sein Licht von der Sonne. Er ist fünfzig Mahl kleiner, als die Erde, und bewegt sich um die Erde und um seine eigene Achse. Kömmt die Erde in ihrem Laufe zwischen Sonne und Mond in die Mitte, so, daß der ganze oder halbe Mond von der Sonne nicht beleuchtet wird, so entsteht eine Mondfinsterniß. Der Mond durchläuft in 27 Tagen und 8 Stunden seine Bahn. Da er fast ein Monath zur Vollendung seines Laufes braucht, so hat man diesen Zeitraum Mondnath, jetzt Monath geheißen, auch der Wochentag Mondtag hat von ihm seinen Nahmen.

Aus der Landwirthschaft.

Der Wiesenbau.

Bey den Unterredungen über die landwirthschaftlichen Gegenstände bemüht sich der baierische Landgeistliche nicht so sehr der Jugend eine weitläufige Anleitung in der Ackerbaukunst zu geben, als vielmehr die Vorurtheile zu zerstören, die in Hinsicht der baierischen Landeskultur unter dem Volke noch herrschen, und der Aufnahme der ländlichen Wirthschaft mächtige Hindernisse entgegen setzen. Eines der ersten Hindernisse ist die Vernachlässigung des Wiesenbaues, die aus der alten Anhänglichkeit an die Weideplätze, Mööser und öden Gründe hervorgeht. Keine Wirthschaft auf dem Lande, sowohl im Großen, als im Kleinen kann ohne Viehzucht wohl bestehen, und diese ist ohne Vorrath gesunden Winter- und Sommer-Futters nicht denkbar. Der Landmann braucht zur Bearbeitung und Düngung des Ackers, zur Bestreitung der nöthigen Fuhren, wie auch zur Nahrung und Kleidung Pferde, Rindvieh und Schafe; die er größten Theils von seinen Wiesen unterhalten muß. Der Wiesenbau ist also eben so nothwendig, wie der Feldbau. Bey einem größern Wiesenbau kann der Viehstand zahlreicher und besser seyn. Wird der Viehstand vermehrt, so wird auch der Ackerbau empor gebracht. Denn eine Kuh z. B., die im Stalle mit Futterkräutern genährt wird, giebt jährlich zehn bis zwölf Fuder Dung, da man von einer andern, die auf die Weide getrieben wird, kaum halb so viel bekömmt. Ueberhaupt bringt

die Stallfütterung große Vortheile, hingegen die Austreibung des Viehes großen Schaden.

Die Vortheile der Stallfütterung sind einleuchtend. Wird das Vieh im Stalle behalten, und etwa des Tages eine halbe Stunde aus demselben gelassen, um frische Luft zu schöpfen, so bleibt der Dung im Stalle und im Hofe, den sonst das Vieh wegträgt und vermindert. Ist die Stallfütterung eingeführt, so hat das Vieh mehr Ruhe, besseres Futter, bringt stärkere Kälber, und giebt mehr Milch. Auch wird der Hirtenlohn, welcher sich manches Mahl auf eine beträchtliche Summe beläuft, dabey erspart. Auch die Zäune, die so viel Holz und Geld kosten, werden überflüßig, wenn die Stallfütterung allgemein eingeführt wird. So vortheilhaft noch aus vielen andern Gründen die Stallfütterung ist, so nachtheilig ist das Austreiben des Viehes. Wird das Vieh ausgetrieben, so verdirbt es das Gras, indem es die jungen Graskeime, ehe sie sich besaamen können, zertritt und abfrißt, wodurch die guten Grasarten ganz verschwinden und sehr langsam nachwachsen. Das Vieh kömmt meistens, wenn der Weideplatz weit entfernt ist, matt und hungrig in den Stall, so, daß man ihm, wenn es gemolken wird, doch wieder Futter geben muß. Auf der Weide verlauft es die Milch, leidet von Bremsen, Stechfliegen und Mücken erbärmlich, und trinkt in der Hitze aus Pfützen und morastigen Gräben, wodurch schon so oft Viehseuchen entstanden sind, die den ganzen Viehstand eines Dorfes dahin raften. Durch das Austreiben wird oft das gesunde von dem kranken Vieh leicht angesteckt, oder das gutmüthige von dem bösartigen gestossen und verwundet. Es kann sich leicht fügen, daß ein Stück Vieh im Gehen, Springen und Laufen sich selbst an einem Theile des Leibes, z. B.

am Fuße, Euter, Auge ꝛc., beschädiget. Dergleichen Schäden könnten durch die Stallfütterung leicht verhindert werden. Aber wo würde man für das Vieh Futter genug finden, wenn es den ganzen Tag im Stalle bleiben soll? Unsere neuesten Kulturgesetze geben auf diese Frage eine befriedigende Antwort. Die Wiesen werden

in natürliche und

künstliche Wiesen eingetheilt.

Natürliche Wiesen sind diejenigen, die man blos düngt, und den Wachsthum des Grases der Natur überläßt. Sie werden gewöhnlich an den Plätzen angelegt, wo der Grund vielen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und der Saame des Getraides und die lockere Erde leicht vom Wasser können weggespühlt werden. Treffen die Ueberschwemmungen zu rechter Zeit, z. B. zu Anfang des Frühlings oder im Spätherbst ein, so dürfen die Wiesen nicht gedüngt werden, weil der zurückgebliebene Schlamm besser ist, als der Dung. Bey der Anlegung der natürlichen Wiesen muß das Moos, welches den Boden wie Pelz überzieht, im Frühlinge oder Herbst bey trockener Witterung mit einer Egge umgerissen, und die Erdhügel, die von Maulwürfen entstanden sind, abgestochen werden. Zur Düngung der neuangelegten Wiesen ist Schlamm aus Teichen, Gräben, Bächen, Gassenkoth und Schutt von abgebrochenen Gebäuden besser, als Kühdung, denn dieser dünstet auf der Oberfläche zu sehr aus, und die öligten und salzigten Theile werden von der Sonne ausgezogen, und dringen in die lockere erst aufgerissene Erde nicht ein. Ist man aber mit keinem andern Düngungsmittel versehen, so soll man den Küh-

dung nie im Herbste, sondern im Frühlinge auf die Wiesen bringen, weil sich derselbe im Winter zu sehr auflöset und ausdünstet. Um die Grasarten auf den natürlichen Wiesen zu vermehren und zu verbessern, soll man diese mit Heusaamen, den man auf dem Heuboden sammelt, im Frühlinge und Herbste bestreuen.

Eine künstliche Wiese wird angelegt, wenn man ein Grundstück wie einen Acker bearbeitet, mit verschiedenen Futterkräutern besäet, und wie das Getraid durch die Kunst erzieht. Die Futterkräuter sind verschiedenartig, und erfordern zu ihrem Gedeihen auch verschiedenen Boden.

Der Schneckenklee (Luzerne) ist eines der vorzüglichsten Futterkräuter, und seine Blüthe besteht in einer blauen Blume. Der Saame wird schon im April, und weil er sehr klein ist, nur mit drey Fingern gesäet. Er kömmt in einen feuchten und fetten Boden gut fort. Er ist sehr süß und schmackhaft, und kann schon im ersten Jahre zum Futter gebraucht werden.

Der rothe (spanische) Klee wächst, wenn er gut gepflegt wird, eine Elle hoch, steht so dicht, wie Erbsen, und gedeiht ebenfalls in einem fetten, niedern Boden. Er wird in das Sommerfeld unter die Gerste gesäet, und dann schon als Futter gegeben, sobald sich die rothe Blume zeigt. Man darf dem Vieh nicht zu viel auf ein Mahl davon reichen, daß es nicht aufschwillt und krank wird.

Die Esparsette hat vor den vorigen zwey Kleearten diesen Vorzug, daß sie in dem magersten und schlechtesten Erdreich fortkömmt, wo sonst nicht gerne Getraid oder eine andere Art Futterkräuter

wächst. Diese Kleeart säet man mit voller Hand, und eben so dicht, wie das Korn. Esparsette wird grün und trocken zum Futter gegeben, und gleich nach der Blüthzeit von den Pferden sehr gerne gefressen.

Wird der heranwachsende Landmann in den Schulen mit dem Geiste der Kulturgesetze bekannt gemacht, zum Fleiße, zur Arbeitsamkeit aufgemuntert und von den Vortheilen der Kultur öder Plätze überzeugt, so wird die Stallfütterung einst in Baiern noch allgemein eingeführt, und keine Spanne Erdreich unbebaut gesehen werden.

Die Brache.

Die Brache ist die Zeit der Ruhe für den Acker. Aber er bedarf eigentlich für sich selbst keiner Ruhe. Dieß sieht man in den Küchengärten, wo alle Jahre ein- oder zweyerley Gewächse mit Vortheil können gezogen werden. Man kann also auch jeden Acker alle Jahre besäen, nur nicht mit der nämlichen Getraidart. Man muß auf jedem Acker alle Jahr den Saamen verändern. Denn die in demselben Jahre gesäete Getraidart hat die für sich dienlichen Nahrungstheilchen ausgesogen, und kann im kommenden Jahre auf demselben Acker nicht mehr gut fortkommen. Aber es kann ein Acker, der dieses Jahr reichliche Frucht trug, noch hinlängliche Nahrungstheilchen für eine andere Getraidart in sich haben. Hieraus folgt, daß die Brache mit Vortheil könnte aufgehoben werden. Doch diese Aufhebung kann nicht eher geschehen, als bis auch zugleich die Stallfütterung eingeführt worden ist. Denn wird die Brache aufgehoben, so müssen die jährlich zu besäenden Aecker besser gedüngt werden, als es bey der

Brache geschieht. Die bessere Düngung kann nur durch die Einführung der Stallfütterung bewirkt werden, weil durch sie auch der Viehstand vermehrt wird. In Baiern hat seit 1803 jeder Unterthan die Freyheit erhalten, die Brache aufzuheben, *) und seine Aecker alle Jahre zu bebauen.

Arrondirung der Aecker.

Die Arrondirung oder Zusammentauschung der Aecker gewährt mehr, als einen Vortheil. Werden die Aecker zusammengetauscht, so werden die vielen und oft breiten Raine entbehrlich. Durch das Wegpflügen und Zernichten der Raine wird der Aufenthalt der Mäuse zerstört, und viel Land zum Anbau gewonnen. Sind die Aecker arrondirt, so wird auch viele Mühe und Zeit erspart. Auch entstehen nicht mehr so viele Feindschaften und Prozesse unter den Nachbarn, wenn ihnen durch die Arrondirung die Gelegenheit die Raine abzupflügen, entzogen wird.

*) Siehe Katechismus der baier. Kulturgesetze.

Schuldisciplin.

Es ist für den baierischen Landgeistlichen ein schweres Stück Arbeit, Ordnung und Zucht in der Feyertagsschule zu erhalten. Es ist bekannt, daß von dem größten Theile der Landjugend der feyertägliche Schulunterricht bisher noch mit Unlust und Widerwillen besucht wird. Die Folge hievon ist, daß die jungen Leute, besonders jene, die schon zur dienenden Klasse gehören, nicht nur ohne Theilnahme und Aufmerksamkeit dem Unterrichte beywohnen, sondern dabey noch Lärmen, Getöse, Zank und Streit erregen. Die Erfahrung lehrt, daß je mehr sie an Jahren vorrücken, und je länger sie die Schule besuchen müssen, desto unruhiger, unaufmerksamer und zügelloser betragen sie sich beym Unterrichte. *) Um den Unterricht mit Nutzen ertheilen, Ruhe und Ordnung erhalten, und ein friedliches und gesittetes Betragen in der Schule herstellen zu können, stehen dem baierischen Landgeistlichen keine anderen Mittel zu Gebothe, als sein persönliches Ansehen, sein würdevoller, lebhafter Vortrag, eine stets gleichbleibende Aufsicht und anhaltende Beschäftigung, gütliche Ermahnungen, ernste Drohungen mit polizeylichen Strafen bey groben Vergehungen. Lassen sich einige Zöglinge durch diese Mittel nicht zügeln und bändigen, so sieht sich der baierische Landgeistliche in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Ruhestörer vom Schulunterricht auszuschließen, und gegen sie bey der geeigneten Behörde Klage zu führen.

---

*) Es wäre daher zu wünschen, daß die gesetzliche Zeit des feyertäglichen Schulbesuches sich nur bis auf das 15te Lebensjahr der Schüler und Schülerinnen erstrecken dürfte.

Oeffentliche Prüfung. Es ist gewiß, daß es auch bey den Feyertagsschülern zur Aufmunterung des Fleißes und sittlichen Betragens viel beyträgt, wenn sie bestimmt wissen, daß sie am Ende des Schuljahres eine öffentliche Prüfung bestehen müssen, wobey Lob und Tadel laut und öffentlich über sie ausgesprochen wird. Uebrigens kann die öffentliche Prüfung der Feyertagsschule auf die nämliche Art veranstaltet werden, wie die Prüfung der Werktagsschule, damit der Hauptzweck dabey nicht verfehlt werde.

Druckfehler.

Im ersten Theile.

Seite 73 Zeile 12 lies: Leseregel statt Lehrregel
— 139 — 3 — christliche — geistliche

Im zweyten Theile.

Seite 25 Zeile 12 lies: auf statt an
— 33 — 6 — schwarze — Schwarze

Von dem Verfasser des baierischen Landgeistlichen sind nachstehende Schriften zu haben:

Gebethe bey der heiligen Messe, für die Schuljugend. 8. 1815. 4 kr.
Katechismus, kurzer, christkatholischer, zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. 8. 1818. 4 kr.
Anmerkungen, kurze, über den christkatholischen Katechismus, zum Gebrauche in Kirchen und Schulen, für Geistliche und Schullehrer. 8. 1818. 48 kr.
Lehr- und Handbuch zum Gebrauche für Lehrer und Lehrlinge der männlichen Feyertagsschule, wie auch zur Selbstbelehrung für junge Bürger und Handwerker. 8. 1814. 21 kr.
Materialien zum Unterrichte im Katechisiren, Briefschreiben, Kopf- und Tafelrechnen für den baierischen Landgeistlichen.
1s Bändchen. 1 fl. 12 kr.
2s Bändchen. 1 fl. 12 kr.
Sammlung religiös-sittlicher Liederverse für Volksschulen; zur Uebung des Gedächtnisses, Verstandes und Veredlung des Herzens. 8. 1817. 10 kr.
Vorschriften, neueste, zunächst für Landschulen, in 16 Blättern. 1817. 8 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kraus, Joseph,

Der baierische Land-Geistliche in der Werk- und Feyertags-Schule 2 Thle

Bd.: 2

Landshut (1818)

Paed.th. 2493-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763298-3